Dav. Christoph. Schobingeri Ss. D. Phil. Prof.

J. Ardzgabe

DISSERTATION

SUR

l'influence des Sciences sur le Gouvernement

ET

du Gouvernement sur les Sciences,

QUI A REMPORTÉ LE PRIX PROPOSÉ

PAR

L'ACADÉMIE ROYALE

DES

SCIENCES ET BELLES-LETTRES

POUR L'ANNÉE MDCCLXXIX.



A BERLIN,
Chez GEORGE JACQUES DECKER, Imprimeur du Roi.

MDCCLXXX.

(Herder, Johann Gottfried v.)

Vom

Einfluß

der Regierung auf die Wissenschaften,

und

der Wissenschaften auf die Regierung.

Von

Herrn Herder.

In magnis voluisse sat est.



Erste Frage.

In wie fern und auf welche Art hat die Regierung auf Wissenschaften gewirkt, bei den Völkern, wo diese blühten?

Es ist ausgemacht, daß nicht alle Wissenschaften zu jeder Zeit, unter jedem Volk und Clima geblühet haben: nur hie und da und jetzt und dann, und meistens immer nur auf kurze Zeit ward ihr edelster Geist sichtbar. Das Licht der Wissenschaften hat nur einen schmalen Streif der Erde und auch ihn nur Farben- und Periodenweise berühret.

Woher nun diese Seltenheit und schnelle Abwechslung? Durchs Clima? Die Länder, wo die Wissenschaften blühten und verblühten, veränderten ihr Clima nicht, oder wenig: Aegypten, Rom, Griechenland liegen, wo sie lagen, und wie anders ist ihre Verfassung an Literatur, Wissenschaften und Künsten, als sie ehemals war! Frankreich, England, Deutschland, Schweden haben sich seit Cäsars und Tacitus Zeiten durch Anbau und Aushauung der Wälder gewiß nicht

dahin verändern können, wohin sie verändert sind. Auch der Stammcharakter eines Volks kann nicht die Ursache solcher Veränderungen seyn, denn jener bleibt: er ist an Griechen, Römern, Galliern und Deutschen noch nach alten Zeiten känntlich; Fähigkeiten und Geist sind dieselbe und ihre Productionen und Früchte doch so verschieden — — Kurz, warum wollen wir theilen, was die Natur verband? Clima mag immer das Erdreich seyn, in dem der Same der Wissenschaft wächst, wo er hie und da besser gedeihet: Nationalcharakter mag die Art des Samens näher bestimmen, der in solcher und solcher Gestalt hie und da fort kommt; die politische Verfassung eines Volks im weitesten Verstande, seine Gesetze, Regierung, Sitten, bürgerliche Schicksale sind ohne Zweifel die nähere Bearbeitung des Ackers, die Aussaat des Samens und zugleich die Himmelswitterung im weitesten Sinne des Worts; ohne die nichts aufgehn, nichts gedeihen kann. Gerade mit ihr, wie die Geschichte der Welt zeigt, hat sich der Geist und die Blüthe der Wissenschaften verändert.

So allgemein gesagt, ist das Factum ziemlich bekannt und unläugbar; aber nun näher betrachtet, was wars eigentlich in der politischen Verfassung eines Volks, in seiner Gesetzgebung und Regierung, das die Wissenschaften förderte und zum Flor brachte? Wars in allen Regierungen, unter allen Völkern, zu allen Zeiten dasselbe? für alle Wissenschaften dasselbe? oder hat jede Wissenschaft etwa ihre Regierung, ihre Zeit, ihre Lieblingsstelle, wo sie am schönsten gedeihet? Kommen in der Geschichte diese Fälle wieder, oder ist alles nur einzeln gewesen und jede Wissenschaft, wie jeder sonderbare Zeitpunkt der Regierung hat nur einmal existiret? Lassen sich allgemeine Grundsätze finden, wie gewisse Arten der Regierung sich zu Arten der Wissenschaft, und Zeitpunkte der Regierung zu Zeitpunkten der Wissenschaft verhalten? oder ist in der Geschichte des menschlichen Geistes und Volks alles ein Wald, ein Chaos? Da dies nicht zu vermuthen ist; lassen sich obige Gesetze und Bemerkungen auch anwenden? Kann man Zeiten, Wissenschaften, Künste wiederbringen, die nicht mehr sind? und welche Wissenschaften werden von unserm Zeitgeist der Regierung und Bedürfnisse des Staats genähret? Wie stehn wir darinn gegen die Alten? haben wir gewonnen oder verlohren? und was haben wir für die Zukunft, nachdem sich jetzt die politischen Räder des

Schick-

Schicksals drehn, für die Wissenschaften zu hoffen oder zu fürchten? — Ich fühle innig die Verflochtenheit, Feinheit, Tiefe und Umfang dieser Fragen: sie sind der Knote, der die politische Geschichte mit der Geschichte der Wissenschaften, das Reich des Unsichtbaren menschlicher Kräfte mit der ganzen Sichtbarkeit seiner Anlässe, Triebfedern, Hindernisse, Veränderungen u. dgl. aufs sonderbarste und in jedem Zeitraum auf eine so eigne Art verwebt, daß vielleicht nirgend die Allmacht und Ohnmacht menschlicher Bemühungen sichtbarer wird, als in diesem so mühsamen, weiten und verflochtnen Gange. Indessen in magnis voluisse sat est! ist der Wahlspruch so meiner Geschichte, als meiner Betrachtung. Die Königliche Akademie kennet die Schwierigkeiten der Aufgabe besser, als ich sie kenne; und doch gab sie die Frage auf. Sie erwartet die Antwort eines Menschen, nicht den Aufschluß des Genius der Wissenschaften und der mancherlei Regierungen der Völker.

1. Vom Einfluß des väterlichen Regiments auf den Keim der Wissenschaften.

Wo keine Regierung ist; findet auch keine Wissenschaft statt: wir können den Satz kühnlich annehmen, ob es gleich keine Beweise davon in der Geschichte giebt. Das Menschengeschlecht ist nie ohne Regierung gewesen; diese ist ihm so natürlich, als sein Ursprung, als die Zusammenkettung seiner Glieder in Geschlechter; wo Geschlecht ist, ist sogleich Regierung da. Auch Völker, die eigentliche Wissenschaft nicht haben; Regierung haben sie immer, obwohl unvollkommene Regierung: selbst Menschen, die unter die Thiere gerathen, lernen die Künste, Sitten, und Lebensweise der Thierart, deren Mitbürger sie wurden, die sie ernährte und auferzog.

Von Utopischen Träumen also hinweg, sehen wir auf die Geschichte der Regierung des menschlichen Geschlechts, wie sie ist, wie sie seyn muste. Der Mensch wird von Vater und Mutter, also im Schoos der Gesellschaft, unter der mildesten Regierung gebohren, die ihm seine Schwachheit nothwendig macht und von der er den Keim der Wissenschaft auf die leichteste, natürlichste Weise ererbt bekommt. Er lernt Sprache von seinen Eltern, und mit der Sprache empfängt er

Känntnisse, Nachrichten, Gesetze, Rechte. Die Begriffe seines Vaters, die Lehren seiner Mutter gehn in ihn mit der Milch, mit dem Anblick täglicher Gewohnheit, mit Uebungen und Jugendspielen über: und da kein Ansehen über väterliches Ansehen, keine Weisheit über Vaterweisheit, keine Güte über Elterngüte gehet, mithin diese kleine Regierung die vollkommenste ist, die gefunden werden kann; so sind auch die Eindrücke davon sehr tief in den Herzen der Kinder und Kindeskinder, zumal in den Zeiten der Unschuld und frühen Einfalt. Sage der Väter war immer der Urquell aller Weisheit: ihr Urtheil, ihre Sprüche waren der höchste Beweis, über den nichts hinausging, wie das alte Buch Hiob in treflichen Exempeln weiset. Der Vater erbte seinen Schatz von Erfahrung, Naturkänntnissen, Unterricht, Lehre durch Tradition hinunter; dieser ward wie ein Heiligthum angenommen, vermehrt oder verfälschet. Die ältesten Proben und Keime menschlicher Wissenschaft sind Worte, bedeutende mächtige Sprüche und Sprüchwörter, sittliche Gebräuche, Weisheit- und Lebensregeln, meistens auf eine künstliche Weise dem Gedächtniß zur ewigen Erinnerung gesagt; sodann Fabeln, Geschlechtsregister, Lieder von Thaten, von Tugenden, Sitten der Väter, ihr Segen, ihre letzte Worte, Weissagungen, die über dem Geschlecht schweben, die ihm sein Glück, seine Zukunft prophezeien — lauter Abdrücke der ersten, väterlichen Regierung. Selbst die Religion nahm diese Gestalt an. Der Vater der Menschen ward dieses Geschlechts Vater: der Gott ihrer Väter erschien gleichsam in der ersten, freundlichen Gestalt derselben, ihre Hütte ward Tempel, ihr Tisch Altar, Vater und Erstgebohrner die Priester desselben; alle älteste Religionen sind voll solcher Geschlechts- Vater- und Kindeszüge, und wie konnte den Menschen, was ihnen so nöthig war, Wissenschaft, Weisheit, Sitte, Religion, Tugend, sanfter empfohlen und angebildet werden, als durch diese zarten Bande der väterlichen Regierung! hier bildete, hier lehrte Alles. Die erste Gesetzgebung war Natur, der erste Gehorsam zu lernen Erbtheil, Erziehung, Wohlthat.

Nachdem diese väterliche Hütte, Stand, Gegend, Lebensweise, Geschäfte, Erfahrung hatte: nachdem war auch der Keim der Wissenschaft, den sie gab und forterbte. Ist die Gegend um sie her ein Garte der Natur, auf der ihre Kinder,

wie

wie Lämmer auf der Aue umherspielen: ist ihr Clima, ihr Geschäft, ihr Blut leicht, ihr Leben angenehm, ihre Sitten gefällig; die ersten Sprossen ihres Geistes werden Blumen, werden Früchte hiernach zeigen. Eine Schäferaue giebt Schäferlieder: ein Tempe, ein Arkadien lockt einen Apollo vom Himmel herunter. Geschwister, die sich lieben, Braut und Bräutigam, die liebend um einander dienen, schöne Scenen der Natur, schönere Scenen des Herzens und der ungekünstelten Empfindung, geben Idyllen, Liebesgesänge, Unschulderzählungen, Schäferpsalmen, eine Mythologie voll Hirtenweisheit. Ueberall in der Welt, wo es Flecken und Winkel von so glücklicher Verfassung giebt, sieht man auch die Blumen derselben, oft nahe dem Scepter des ärgsten Despotismus gedeihen. Sicilien war von jeher das Land der Idylle, was auch in den Städten für eine Regierung herrschte: Irrland bis auf die Zeiten der Eroberung das Land der Schäferlieder, das beinah keine andere Denkmale seiner Vorfahren kannte: der Hirt in Spanien, mit Armuth und seiner schönen Wüste vergnügt, singet und weiß nichts vom Druck und dem Gewühl der Städte: selbst in der Türkei und dem heissen Africa giebts viele solcher schönen Flecke, die dem Despotismus der Bassen fern, in ihrer Wüste, wie glückliche Inseln im Meer liegen und wo nicht Früchte, so doch Blumen solcher Art tragen — Blumen, die bei ihnen Natur sind, in den Schulen aber und im Nebel der Städte Kunst, oft sehr entweihete, gemißbrauchte Kunst werden. Der Blumenstraus solcher Empfindungen und Sprache entfärbt sich und verwelkt, wo ihn nicht mehr Athem der Natur anwehet; zuletzt schiebt man bunte Papierblumen, wohlgeätzet und wohlgebunden, an seine Stelle, aber ohne alle Kraft und Wirkung. Alles mag die Kunst schaffen können, nur nicht Natur; die Naturstücke dieser Art aus dem ersten frühen Alter der Welt voll Kindereinfalt und Hirtenunschuld und Jungfrauenschöne werden die Einzigen solcher Art bleiben, bis etwa wieder solche Zeit kommt — —

Steht die väterliche Hütte nicht auf so glücklichem Grunde, der Lebensunterhalt wird ihr schwer, das Clima ist rauh und wüste, sie ist mit Gefahren umringt, muß streiten, muß jagen, muß wandern; sofort nehmen ihre Känntnisse, ihre Gesinnungen andern Weg, der Ausdruck derselben bekommt andre Farbe. Treten viele Geschlechter und Stämme zusammen, so wird ein Chan, ein Sultan,

ein Anführer, der zuerst gemeinschaftlicher Vater ist und wo es nicht Umstände hindern mit der Zeit ein eigenmächtiger Beherrscher wird. Wir betrachten ihn jetzt nur im ersten Falle, so lange Noth die Seinen wachend erhält, daß er nur Vater, nur Anführer bleibe. Mithin ist seine Horde entweder im Kriege oder in Friede; hiernach und nach dem Zustande, den Gesinnungen, der Verfassung und Lebensweise in beiden formen sich auch ihre Ideen und Lieder. Die Araber, die ihre Wüste zwingt, ein Volk in Stämmen und frei zu bleiben, haben Jahrtausende durch ihren Charakter, ihre Sprache, ihre Religion und Dichtkunst erhalten. Letztere ist gerade das, was ihre Verfassung will und ihr zu seyn gebietet: Geschlechtregister, Ruhm des Stammes, Sage der Väter, Lehre der Weisheit in Bildern, in Räthseln, im Sprüchwort, Gesang der Tapferkeit, der Rache, und Stammesfreundschaft, Abentheuer in Muth und Liebe, wunderbare Erzählungen, die ihre Wüste und Einsamkeit, ihr Hin- und Herziehen, ihre Entfernung von einander, ihr Geschäft, ihre Lebensart so sehr begünstigt. Es ist wunderbar und fremde, wenn ein gelehrtes sitzendes Volk aus lieber Muße und langer Weile ihnen hierinn nachahmen oder zuvor kommen will, da weder von aussen noch von innen etwas in ihm diese „Stammeswissenschaft und Dichtkunst" will oder fördert — —

Die Sprache der Nordischen Jagdnationen, die ebenfalls ihr Clima in solchem Zustande fest hält, ist bekannt genug in ihren Gesängen und Reden; und nicht minder mit ihrer Verfassung einig. Was kann in ihr gedeihen, als Kriegestanz und Blutgesang, Wort des Führers und Heldenlied der Väter? Vielleicht waren die Gesänge der alten Deutschen ihnen ähnlich: so wie die Seele aller ziehenden Streitnationen in solchen Liedern gelebt hat. Die Nordischen Völker, zu Lande oder auf Schiffen kämpfend, wußten von keiner andern Literatur, als von Abentheuern des Muths und der Liebe. Sie mögen viel oder wenig von Ausländern angenommen haben, der Stamm ihrer Dichtkunst und Mythologie liegt in ihrer Verfassung, in ihren Sitten, in ihrer Regierung. Selbst die Celtische Poesie, so zart und fein sie ist, (vielleicht durch Mac-pherson geworden) ist hievon Zeuge: sie ist Poesie der Stämme, der Geschlechter. Ihr Fingal ist Held und Anführer, aber auch Liebhaber, Bräutigam, Gemahl,

Freund, Vater: Oßian ist Krieger, aber auch Sohn des edlen Fingals, und in dieser Beziehung eben der Lobsänger seines Vaters, seiner Freunde, seiner Brüder, seiner Söhne. Die Poesie des Stammes und zwar solcher kleinen Schottischen Stämme kann kaum in ein schöneres Licht gesetzt und die Situationen derselben ungeschmückter, natürlicher, reicher behandelt werden, als in diesen Gesängen (sie mögen alt oder neu seyn) geschehen ist. Sie sind die Blüthe solcher Verfassung, solches Lebens von seiner schönen Seite, und es ist elendes Nachgesinge, wenn wir in unsern Städten und Häusern Oßiane seyn und Fingals, Schilricks und Vinvela's singen wollen, wie sie dort waren und — nicht mehr sind.

Wo in der Verfassung die Zeit solcher Abentheuer, Stamm- und Ritterzüge wiederkehrte, kehrte ihr Abdruck in den Wissenschaften, zumal den Gesängen, wieder; ich darf nur an die Zeiten der Troubadors, der Provenzalen und andrer Sänger ihrer Art erinnern. Einzelne Feldzüge, Fehden, Abentheuer lebten damals in Waffen und in der Liebe; der Abdruck davon war auch ihr Gesang, und die ersten Heldendichter Italiens haben aus dieser Quelle geschöpfet. Würde Dante seinen Himmel, Hölle und Fegfeuer wohl durchwandert haben; wenn er darinn nicht seine Geliebte, seine Freunde und Feinde, die Feinde seines Geschlechts, die Familien seiner Vaterstadt hätte finden wollen? Jo mi son vn, konnte er sagen,

— che quando
amore (odio) spira, noto e a quel modo
che detta dentro, vo significando —

in solchem Geist der Zeit und der Verfassung ward Virgil sein Führer. Liebte Petrarca seine Laura, sein Vaucluse nicht, wie ein ziehender Araber seine Selima und seine schöne Wüste? Pulci, Ariost, Scandiano nützten die Reste des Abentheuer- und Rittergeistes, schöpften aus Novellen und Sagen, die damals noch im Munde des Volks oder im Andenken der Erinnerung waren: sie lebten im Lande kleiner Staaten, berühmter Familien, Häuser und Personen, die einst so viel Zwiste gehabt, so viel Abentheuer und Wunder verübt hatten: der Geist dieser Verfassung war ihre Muse. — — Ja, was säume ich an diesen späten,

schwächern Nachbildern der Stammes- der Geschlechts- der Helden- und Vätersage? Der erste und gröste Heldendichter der Welt, Homer, sang er nicht den Geist seiner Väter und ihrer Verfassung und Stämme und Thaten? Homer, hätte er in einem despotischen Lande gelebt, wo Alles Sultan oder Sclave, wunderbar oder verhüllt ist, hätte er singen können, wie er sang? Jetzt singt er ein versammletes Griechenland, eine Aristokratie von Königen und Helden, zu Einem gemeinschaftlichen Abentheuer versammlet. Der Ruhm seines Stammes, seiner Helden, ihrer Völker und Geschlechte ist vor ihm, und er zeichnet jeden und jedes frei und rein und unverhüllt, nach dem Maasse, wie es wirken soll: hiernach ist Wind und Welle, Roß und Mann, Gott und Göttin, gewählt und geordnet. Sein Ulysses ist ein Abentheurer zu Schiff, wie sein Agamemnon und Achilles, Hector und Paris zu Lande. Die griechischen Dichter vor ihm haben alle aus diesem Quell des Nationalruhms, der Geschlechts- und Stammessage geschöpft: ihre beste, auch spätere Dichtkunst ist daraus erwachsen, ihre Mythologie darnach verkleidet. Die ältesten Proben griechischer Weisheit waren, wie überall, Gesänge der Vorwelt, Thaten und Sprüche der Väter; auch in spätern Zeiten bedienten ihre Gesetzgeber sich dieses Mittels zur Bildung und wurden gleichsam ihrer Vaterstadt Väter; — kurz, die ersten Keime der Wissenschaft (die wir jetzt schon in sehr verwickelte Zustände verfolgt haben) wurden überall auf gleiche Weise gebauet und fortgepflanzet, nehmlich durch Geschlechtsbildung, Stammesehre und väterliche Regierung. Hier durfte noch kein Gold, kein Zwang, keine Belohnung wecken: die Luft, worinn man lebte, das ganze Medium der Verfassung, Erziehung, der Begriffe und Zwecke, in denen, für die man lebte — sie weckte den natürlichen Ausdruck, der an ihr hing, das Geschlechtslied, die Lehre, die Helden- und Liebessage. Diese waren nichts, als der Schall der aus solchem Zusammentreffen entstand, der Elektrische Funke, der sichtbar wurde.

2. Vom Einfluß der despotischen Regierung in die Wissenschaften.

Es scheinet, die Natur habe den Zustand väterlicher Regierung nur als Einleitung ins menschliche Leben, als sanfte Vorbereitung verordnet, den Menschen zu härtern Zuständen und mehrerer Wirksamkeit zu gewöhnen. Bald fallen Stämme

me zusammen; so wird durch Stolz oder Güte ein Allgemeinvater, ein Allgemeinherrscher. Es wird ein Ehrgeiziger gebohren, der unbewehrte Hirten jetzt selbst als Schaafe vor sich treibt und Kinder allmälich als Sclaven behandelt. Verblendet von seinen Talenten, seiner Uebermacht und Größe gewöhnt man sich sein Joch zu tragen, mit der Zeit auch es zu küssen und mit Blumen zu umwinden; aus dem Menschen wird ein Gott, aus dem Vater ein Sultan.

Aller Despotismus des Orients, (wo er aus vielen Ursachen recht zu Hause ist) hat darinn etwas Göttliches, daß sein Wille, als Gebot des Schicksals, verehrt wird und dem Sultan immer ein Mufti zur Seite stehet. Die Hauptwissenschaft eines solchen Staats muß also gewissermaaßen immer Theologie, sein Hauptbuch ein Koran werden, neben dem eigentlich kein andres aufkommen darf und soll. Der Iman deutets und zwar mündlich; der Kadi führts mit schneller Gewalt aus; zu disputiren gilt hier nicht, noch weniger zu philosophiren; es sind Aussprüche Gottes und seiner Gesandten. Was soll Staatskunst, Philosophie der Gesetzgebung unter einem Sultan? Die zarte Pflanze kann unter dem drückenden schwarzen Baum nicht gedeihen: der Sultan ist Gott, sein Wille Gesetz, sein Wort Tod und Leben. Was soll feine, neue, ergrübelte Kriegskunst, die nicht etwa von den Vätern geerbt ist? Glück und Unglück kommt aus den Händen des Schicksals und rauscht in der Fahne des Propheten. Selbst die Arzneikunst, wo sie nicht väterliches Gebot war, ist ohnmächtig: Leben und Tod kommt aus der Hand Gottes und Islamismus, Ergebung in seinen Willen, ist Hauptwissenschaft und Weisheit. Ist diese mit Muth, Entschluß, Klugheit, Kühnheit, Glück verbunden, wie weit kann sie führen! zu welchem Reichthum! zu welcher Höhe! aber auch zu eben so schnellem Fall. Alles Aeußerste grenzt hier zusammen, Höhe und Tiefe, Muth und Feigheit, Alles und Nichts. Kein Mittelstand, keine Dauer; und also auch nichts von den Pflanzen, die diesen Stand, diese Dauer, diese ruhige Pflege und Wartung fodern, wie's doch die meisten Wissenschaften sind. Was nicht lautester Hymnus ist, wird die versteckteste Räthselweisheit: was nicht als Gottes- und Königspflanze blühet, muß sich ein ruhiges Thal suchen, wo es für sich verborgen lebe und weder von drückendem Schatten, noch brennender Sonnenhitze verzehrt werde.

Ich kenne unter spätern Schriften des Orients kein schöner Buch, als das Persische Rosenthal von Schich-Sadi; es enthält, dünkt mich, die feinste Blüthe, die im Garten eines Sultans gedeihen kann. Seine Moral ist wahr, einfach, edel, fein eingekleidet und wenn ich so sagen darf, mit göttlichem Ton menschlich. Sein Inhalt ist: „der Könige Gemüther und Sitten, der Derwische „Art und Sitten, Resignation, Verschwiegenheit, Liebe und Jugend, Schwach-„heit und Alter, Kinderzucht und gute Sitten, Höflichkeit und Sprüchwörter" — mich dünkt, diese acht Kapitel sind Hauptüberschriften von dem, was unter der Sultanischen Regierung an Philosophie und Moral in Betracht kommt. Seine Vorrede fängt mit dem schönsten Hymnus auf Gott und mit Fabeln an, in denen seit den ältesten Zeiten die Morgenländer so einzig waren; sie endigt aber mit einer Dedication „an Abubekr, den Sohn Sadi, den König, der in der Welt der „Schatte Gottes, König aller Könige, der Gewaltigste unter den Völkern, Be-„herrscher der Erde und des Meers, Erbe vom Reich Salomo" — und noch viel mehr ist; welche Dedication mit dem, was er sonst von seinen Lebensumständen anführt, vieles in seinem Buch aufschließt. Wer in aller Welt den Hymnus, die Fabel, das Bild, das Sprüchwort, die feinste Räthselweisheit u. dergl. suchen will, wird sie unter solcher Regierung finden. Hier blühn die gewürz-reichsten Blumen unter den dickesten, breitesten Blättern: hier strebt die Ceder und der Palmbaum neben dem Dorn und Ysop empor und um sie her ist weite Wüste. — —

Der reinste Despotismus sollte wohl nach Absicht des Gesetzgebers die Jüdische Theokratie werden; ihr Führer errettete sie ja eben aus dem Glutofen der Dienstbarkeit Aegyptens und gab ihnen Gesetze Gottesdienstlicher Verfassung, um sie künftig für Tyrannen und Pharaonen zu bewahren. Der Gott ihrer Väter ward König, der oberste Priester sollte sein erster Diener seyn und das Volk Gottes Knechte und Kinder. Es ist nicht zum Ideal dieser Verfassung, mithin auch nicht zur Wirkung derselben gelanget; da indessen der Plan Moses doch nicht ganz verworfen werden konnte und selbst unter den Königen, (die durch ihn nicht eben aufkommen sollten) Stückwerk bleiben muste: so sehen wir noch immer einige gute Folgen jener alten theokratischen Gebote insonderheit auch auf Regie-

rung und Wissenschaften. Auch der König sollte nur Vater des Volks und an der Stelle Gottes da seyn: der lauteste Psalm besang nur Lob Gottes in seinem Lobe. Sprüche und Sittenlehren, selbst wenn sie aus dem Munde des reichsten, prächtigsten, wollüstigsten Königs flossen, mußten sich in Furcht Gottes, als Anfang der Weisheit, kleiden und diese als das Ende aller menschlichen Betrachtung und Umsuchung zeigen. In den Zeiten des Verfalls konnten noch immer Propheten seyn, die nach dem Gesetzbuch der Nation gegen ihren Despoten sprachen: wie Israels König seyn sollte. Aus dem Munde Gottes nahmen sie Segen und Fluch und hielten wenigstens die Augen des Volks wachsam über das, was recht und gut und erlaubt sei. Ihre Prophezeiung vertrat die Stelle der Staatsweisheit, wo in einigen verwickelten Fällen der Erfolg es genugsam zeigte, wie übel es ging, wenn man davon wich. Kurz, der großen Seele des Moses, seiner Gesetzgebung und seinem Bunde haben wir eine Reihe der folgenden treflichen Schriften in Dichtkunst, Geschichte, Lehre und Weisheit zu danken, die kein andres Volk besaß. Propheten, Weise, Lehrer des Volks, Priester, selbst die guten Könige gingen auf seiner Spur; sein theokratisches Gesetzbuch ward die erste Vormauer gegen Gräuel der Abgötterei, Unmenschlichkeit und Unterdrückung, so wie eine Pflanzschule reiner Begriffe von Gott, edler Hymnen, Psalmen, Anmahnungen und Lehren —— wie glücklich, wenns ganz in Erfüllung gegangen wäre! Nun waren viele ihrer Könige, Trotz des Gesetzbuchs, schwache Despoten, kleine Tyrannen und der Staat ging durch den Contrast solcher Grundsätze und Verfassung nothwendig um so eher unter — —

Von der Regierung so wohl als den Wissenschaften der Chaldäer, Aegypter und andrer alten monarchischen Völker wissen wir zu wenig, als daß wir davon urtheilen könnten. Bei beiden Nationen waren Wissenschaften und Künste erblich: ihr Gutes scheint sich also nach Vaterart herabgeerbt zu haben (wovon wir im vorigen Abschnitt geredet) und sofern hings nicht vom Monarchen ab. Zudem stand bei den Aegyptern der Priesterstand, der die Wissenschaften besaß und verwahrte, dem Könige nah zur Seite, schränkte ihn zuweilen selbst ein und hing wenigstens nicht von ihm ab; wenn also auch hinter seinen heiligen Wissenschaften viel gewesen seyn sollte, so wars altes Priester-Erbtheil und der Thron war daran

un-

unschuldig. So auch mit der Policei der Aegypter und ihrer gepriesenen Eintheilung des Landes. War sie, wie man sie preiset, so ist sie kein Werk des Despoten, sondern des Vaters, der jedem seiner Kinder das Seine giebt und dafür wacht, daß es ihm erhalten werde; die Künste also, die hieraus entstanden, wurden abermals aus einer gerechten, väterlichen Regierung. Drittens endlich: wozu man den Despotismus braucht, Städte zu bauen, Pyramiden, Obelisken, Colosse, Labyrinthe zu errichten; wahrlich, dies trägt auch sein Gepräge an sich. Wozu diese ungeheuren Massen? zu welchem Nutzen des Landes? Ihr sprecht: „zum Ruhm der Monarchen;" aber welcher Monarchen? wer nennt sie? wer kennt ihre Namen? wer nennt sie anders, als Namen der Unterdrücker, die ihre Unterthanen zu nichts besserm zu brauchen wußten, und selbst dabei nichts thaten. Oder „baueten sie daran ihre Gräber?" und wer liegt darunter? und kann ein Ellenlanger Despot nirgend als unter einer Pyramide liegen? — Kurz, die älteste Geschichte Aegyptens ist zu ungewiß, als daß ich mir darüber etwas zu sagen getraue. Mit den Mauern der Semiramis, dem Schutt Persepolis, den Riesenwerken Indiens und Sina ists desgleichen. So viel man Sina rühmt, so sichtbar wirds aus allem, was man sagt: das gerühmte Gute kommt nur von den Gesetzen und der Vorsicht ältester väterlicher Regierung; wo diese aufhört und der Despotismus anfängt, stockt alles Gute. Sprache, Gesetze, Wissenschaften, Künste bleiben Jahrtausende dieselbe: sie können und wollen nicht fort: sie sind eingemauert und einbalsamirt in — alte Gewohnheit.

Ueberhaupt ist wohl der entschiedenste Einfluß, mit dem sich Despotismus auf die Wissenschaften äussert, Pracht, Uebermaas, kolossalische Größe, Willkühr. Was diese nährt, in Gedanken, wie in der Baukunst, in Anordnungen, wie in Festen, das wird beliebt, das hat Beifall. Alles soll ungemein, wunderbar, übernatürlich seyn und verliert daher meistens sein Maas zum Staat und zur Glückseligkeit der Menschen. Auch wie in spätern Zeiten in Occident der Despotismus theilweise und in feinem Larven wiedergekehrt ist, hat er eben diese Wirkung bewiesen. Pabst oder Sultan, Schach oder Kaiser — die Hymnen finden sich immer wieder, nur nach dem Geschmack des Zeitalters gekleidet. Die Legenden und Chroniken der Mönche unter dem Joch des Aberglaubens haben so

viel Wunderbares, als die Geschichte Tamerlans, Afrasiabs, Rustems. Die Zeiten des Lehnrechts, da alles Heer und Sklave war, kleiden sich natürlich in die Zaubereien der Ritter und Riesen, die mit Lindwürmern und Drachen streiten. Ludwigs Despotismus liebte die Pracht und alles, was diese nährte, in Wissenschaften und Künsten. Der Charakter einzelner Menschen, die die Wissenschaften bauen, beweiset selbst dies Verhältniß: es giebt einen Despotismus des Geschmacks, wie der Regierung, der Gedanken sowohl als der Gesetze und Sitten; und meistens ist derselbe mit Pracht, Colossalischer Größe und Uebermaas begleitet — — Die Regierung, unter der allein Natur, rechtes Maas und Verhältniß statt findet, ist — Freiheit.

3. Vom Einfluß freier Gesetzgebungen auf Wissenschaften und Künste.

So sehr Homer die Monarchie preiset, so sehr zeigt er sich zugleich als Sänger und Boten der Freiheit. Nichts ist in ihm verhüllt, unbegreiflich und riesenförmig, als was so seyn muste: alles hat Maas, Stelle, Kenntlichkeit und Charakter: selbst sein Wunderbares ist menschlich, seine Wiederholungen süß und kindlich. Der schöne Umriß, der glückliche griechische Blick in Bezeichnung seiner Helden, die Weisheit und Menschlichkeit, mit der er auch rohe Leidenschaften und Scenen mildert; sie charakterisiren nicht den Sklavendiener, sondern den Sänger der Natur, der Menschlichkeit und Freiheit — — Griechenland war das erste Land der Welt, das sich von seinen kleinen Tyrannen allmälich losriß und mit einer neuen Regierung auch neue Wissenschaften und Künste sichtbar machte.

Lykurgus zog die Seinen zu Einem strengen Grundsatz, der Aufopferung und Liebe zum Vaterlande zusammen: in diesem Raum musten auch die Wissenschaften bleiben; hiernach formte sich selbst die Sprache des Lakonismus. Reichthum, Schauspiele, üppige Verse waren verschwunden: unnütze Redner, Sophisten und Schwätzer verbanneten sich selbst; sie fanden keine Luft in Sparta. Kriegskunst war ihre Wissenschaft und Uebung, die Flöte war ihr Instrument und Tyrtäus ihr Dichter — — Sparta ist das stärkste Beispiel, wie sehr ein Staat die Wissenschaften wählen, modeln und im Zaum halten muß; ja auch

im Zaum halten kann: denn welch ein Gegenbild gegen Athen war Sparta! Und doch wars vielleicht Lykurgus, der in Asien Homers Rhapsodien gesammlet und den Griechen gegeben; seinem Sparta gab er ihn nicht, wenigstens nicht als Muster — —

Ganz einen andern Weg ging Solon, der Reichthümer mit Freiheit, Ueppigkeit mit Vaterlandsliebe zu paaren suchte, den Vornehmen die Berathschlagung, dem Volk die Entscheidung überließ und seine Republik also, wie Aristophanes sagt, zu einem Greise machte, der zu Hause klug, öffentlich kindisch war; oder, wie wir sagen wollen, der für sich weise seyn konnte, öffentlich aber anständig, schön, beredt seyn muste. Nothwendig weckte Solon mit dieser Verfassung Alles auf, was man Volkswissenschaft nennen konnte, Rednerei, Poesie, Philosophie, Künste. Rednerei: denn der Redner war Demagog und der Staat selbst unterhielt Redner. Ueber alle öffentliche Geschäfte, die fürs Volk kamen, ward geredet, und nach dem Moment des Eindrucks die Sache entschieden. Welch ein Feld war dies für die Beredsamkeit! welche Schule! Ueber Geschäfte, Expeditionen, Wohl und Weh des Staats ward geredet; nicht über Worte. Zur jetzigen Entscheidung, nicht zum Vergessen und Ueberhören: im Ernst, nicht aus alter Gewohnheit und im Scherze. Der Redner sprach an sein Volk, einen Kreis, den er kannte; nicht für Fremdlinge und Despoten: ans Athenienſische Volk, eine Menge, die durch Poesie, Lieder, Künste, Schauspiele in der feinsten Sprache der Welt gebildet ward; nicht für Scythen und Longobarden. Ists möglich, daß man Eine Beredsamkeit, Einen Rednerkreis, eine politische Verfassung zu reden (die Römische einigermaassen ausgenommen) mit dieser vergleiche? und insonderheit Dinge mit ihr vergleiche, die von der disparatsten Art sind? Reden und Complimente vor Despoten, Geschwätz an ein Volk, das kein Volk ist, über Materien, die keine Materien sind, ohne Zweck, ohne Absicht. Schaffet uns ein Athen her; die Demosthenes und Perikles werden von selbst werden — —

Eben so wars mit dem Theater der Griechen: es diente der Demokratie, wie die Rede. Das Volk sollte über Freiheit geschmeichelt werden und so ward die Tragödie Tyrannenwürgerin, Rednerin der Freiheit. Es sollte an alten

Hel-

Helden, und ihren Thaten und Schicksalen genährt, gebildet, seine griechischen Vorzüge und Stammesherrlichkeit fühlen: darum lebten diese ihre Geschlechtssagen so prächtig auf der Bühne. Als Religionsfeierlichkeit war sie entstanden; in kurzem ward sie Bedürfniß des müßigen, nach Ergötzung dürstenden Staats. Handel und Wohlstand blühten in Athen und sollten nach dem Plan des Stifters darinn blühen; mithin zogen alle Lustbarkeiten, Musen und Grazien ein, die gebohrnen Liebhaber der Musik, des Tanzes, des Gesangs, der Freude zu vergnügen. Ob Solon gleich, der selbst ein Dichter war, sich über das erste Schauspiel, das er sah, unwillig bezeugte und seine übeln Folgen prophezeite: so lag doch der Grund davon in seiner Verfassung und in der Natur des Volks. Ein Atheniensisches Theater kann eher nicht, als unter ähnlichen Umständen wieder werden — —

Die Philosophie der Griechen sproßte im Umgange, in Kreisen Attischer Gesellschaft und hing mit ihrer Rednerei, Sophistik, Staatskunst, Poesie und Declamation nahe zusammen. Bekanntermaassen führte insonderheit Sokrates die Weisheit der Redner, Poeten und Sophisten seiner Zeit von ihrer Höhe herunter: sein Genius der Ironie und guten Gesprächslaune entkleidete die Bühne von ihrem Panzerschmuck, die Redner von ihrem Geschwätz, die Sophisten von ihrer falschen Staatsweisheit, um das Volk, (die Kreise von Jünglingen, die Häuser, in denen er sprach), wahre Volks- und Lebensweisheit finden zu lehren. Solch ein Sokrates gehörte freilich nur für Athen, wo das Volk auf so etwas zubereitet und solcher Gespräche empfängig war. Unsre Gesellschaften hieße es beschimpfen, wenn man in ihnen und über solche Materien sokratisch fragte. Darum glückt uns auch der Ton solcher Gespräche in Büchern selten, weil er uns im gemeinen Leben so fremd ist. So viel Sokratische Vernunft, in so weniger Zeit, unter so wenigen Personen, auf eine so leichte natürliche Weise! Dafür wollen wir lieber Beweise, freche Urtheile, Declamationen; da, glaubt man, habe man doch etwas! — — Freilich machte die Griechische, zumal Atheniensische Leichtigkeit auch, daß alles zubald in leeres Geschwätz von System und Wortkram überging. Die Philosophen wurden Worttrödler, Sophisten leerer Systeme und es ist Eigensinn des Schicksals und der unglücklichen Andacht gegen

Griechen und Alterthümer, daß wir in manchen ihrer Worte unendlich mehr gefunden haben, als sie wahrscheinlich selbst hineinlegten. Vieles von ihrer Philosophie war Hypothese des Gesprächs, Griechenweisheit — —

Da die Geschichte eines Volks Abdruck seiner Sinnesart und Regierung ist: so ists auch die Beschreibung dieser Geschichte; Athens Verfassung konnte also gewiß die besten Geschichtschreiber liefern. Xenophon und Thucydides waren selbst Feldherren, Männer von Geschäften; nur solche können vom Kriege und von Staatsgeschäften schreiben. In Athen lag alles nahe zusammen, Philosophie und öffentliche Wirksamkeit, Redekunst und Grammatik; Ein Geist wars also, Ein und derselbe Atticismus, der ihnen die silberhelle Klarheit oder die goldne Würde ihres Styls, ihrer Reden, ihrer Reflexionen verlieh und die verschiedensten Talente mit größester Einfalt zu einigen wuste. Auch in den spätern Zeiten warens Staats- oder Kriegsleute, kurz Männer von Geschäften, die die Geschichte wiederherstellten und den Xenophontischen Geist, Staat und Geschichte zu betrachten, hie und da erneuten. Glückliche Republik für die Wissenschaften, wo der Schüler Sokrates zugleich Feldherr und Staatsmann war!

Ohne mich auf die übrigen Staaten Griechenlands einzulassen, kann ich nicht übergehen, was überhaupt die Menge und Verschiedenheit der wetteifernden Städte und Staaten Griechenlands auf die Wissenschaften wirkte. So viel Städte und Republiken, die einander nah, durch Sprache, Ehre des Griechischen Namens, zum Theil durch Stammesart und Verfassung mit einander verbunden waren, musten nothwendig mehr oder minder wetteifern, in dem, was Ruhm ihres Geschlechts hieß; und da dies (nebst der Kriegeskunst und Macht im Kriege) Freiheit des Vaterlandes, Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten hieß; so blieb wenigstens kein Staat den Musen völlig fremde. Man wetteiferte mit Statuen und Gebäuden, Schauspielen und Dichtern. Da die gemeinschaftlichen Spiele Griechenlands gewisser Maasse alles Blühende und Edle zu sich versammelten: so stritt man daselbst in mehrerm, als den eigentlichen Kampfspielen. Da las Herodot seine Geschichte und erwarb sich einen Nacheifrer: da stellten Künstler ihre Werke der Bewundrung des ganzen Griechenlandes aus. Die Spiele selbst gaben Gelegenheit zu Gesang und Künsten: den schönsten Lyrischen Kranz,

den ein Grieche getragen, hat gleichsam die gesammte Hand Griechenlands geflochten. So viel Städte, so viel Völker, so viel Sieger und ihre ewig ruhmwürdige Geschlechter, so viel Götter und Helden, die mit diesen Geschlechtern verwebt waren, sind Blätter und Blumen dieses Kranzes. Wer giebt uns ein Olympia und seine Spiele und seine Siege und das dabei versammlete Griechenland und sein Interesse, seinen Ruhm, seine Sprache wieder? selbst ein dickes Thebe wird alsdenn einen Pindar nicht versagen.

Aus allem, was gesagt ist, erhellet, daß Griechenlands eigenste Wissenschaften und Künste, in denen keine Zeit sie übertroffen hat, in denen sie jetzt über zweitausend Jahr alle Zeiten und Völker übertroffen haben, Töchter ihrer Gesetzgebung, ihrer politischen Verfassung, insonderheit der Freiheit, der Wirksamkeit zum gemeinen Besten, des allgemeinen Strebens und Miteifers gewesen. Ich schließe Nationalcharakter, Sprache, Clima, Lage, Zufälle der Geschichte und manches Andre nicht aus; alle dies ward schon erfodert, die Griechische Verfassung zu gründen, es floß mit ihr zusammen und stand ihr treulich bei. Indeß zeigt die Geschichte, daß sobald Freiheit dahin war (Sprache, Clima, Genius des Volks, Fähigkeiten, Charakter blieben!) so war der Geist der Wissenschaften, wie verschwunden. Ihre Poesie war hin; das Theater ward leere Zeitkürzung, des überwundenen, müßigen Volks. Demosthenes war ihre letzte Stimme der Freiheit: Aristoteles und Theophrast ihre letzte Philosophen. Jener wurde verbannet, nach dieses Tode gar ein Gesetz gegeben, daß niemand öffentlich mehr Philosophie lehren sollte, ohne des Senats Erlaubniß und sonach gewisser Maasse alle Philosophie auf eine Zeit verbannet. Die Lehrer ihrer Wissenschaften wurden nun bald Grammatiker, Sophisten, Literatoren, und was an Wissenschaften itzt nach Asien, nach Aegypten überging, kam dahin wie in fremdes Land eine verpflanzte Blume, der ihr Naturboden mangelt. Unter den Römern erhielt Athen seine Wissenschaften; aber nicht lebendig: es handelte mit ihnen, wie mit Samenkörnern, zu denen der Verkäufer etwa das Recept des Gedeiens und Gebrauchs hat. Die wohlmeinendsten Römischen Kaiser konnten in Griechenland kein Griechenland schaffen: die Freiheit, die sie Athen gaben, war Schatte und die Wissenschaft und Rednerei, die daraus erwuchs, war Schatte

 des

des Schattens, nichts als der Nachhall besserer Zeiten. Der Berg Athos hat jetzo Mönche gnug; aber keine Redner, Dichter und Philosophen; die schönsten Trümmern aller Provinzen erwecken keinen Künstler im Geist der Alten. Warum nicht mehr? Die Luft, das Clima, die Bildung, der Charakter der Griechen ist derselbe, aber Verfassung, Regierung fehlt ihnen, ohne die sie nie seyn können, was sie gewesen. Der Geist ist weg, der ihre Talente und Glieder belebte; Talente und Glieder sind todt.

Und wie belebte er diese? was war eigentlich die Art, wie Griechische Regierungsform auf Talente, Wissenschaften, Künste wirkte? Ich kann nicht anders sagen, als durch sich selbst, dadurch, daß solche Regierungsform, solche Verfassung, zu einer solchen Zeit existirte. Sehet diese Pflanze an, wie wächst sie? woher ihre Blüthe, ihr Gedeihen? Sie steht auf ihrem Boden, auf ihrer Naturstelle: Luft, Witterung, Jahrszeit ist ihr günstig; dies ist gnug. Was sie werden soll, liegt in ihr und wird sich schon durch innere Kraft hervortreiben. Boden und Luft reichen ihr Nahrung und Säfte, die Sonne Wärme, der Wind Bewegung; nun wird sie, was sie seyn soll. Der Pflug macht die Erde nicht fett; wohlriechendes Wasser die Blume nicht blühend. Was wachsen soll, muß natürlich wachsen und so die feinste Blume der Welt, Wissenschaft, Seelenfreiheit. Was Athen that, war, daß es seinen Poeten, Rednern, Philosophen Saft zuführte, durch seine Bewegung und Einrichtung ihr elektrisches Feuer in Bewegung setzte. Seine Akademie hieß Ruhm, Griechenname, Vaterland, Freiheit. So sang der Dichter, so sprach der Redner, so schrieb der Geschichtschreiber und Weise. Sie waren Griechen, sie waren Bürger, spotteten des Satrapen, verachteten den Barbaren, glaubten durch ihre Wissenschaft und derselben Ausübung sich immer zum Besten des Staats wirksam. War Demosthenes einige Zeit nicht größer als Philippus? war Pericles in seinem Kreise nicht mehr als ein Sklavenkönig? Die Kränze, die Statuen, die den Dichtern wurden, was ging über die Kränze? hatte Alexander eine andre Belohnung seiner Thaten, als daß die Athenienser ihn loben sollten? Und wer nun über den gemeinen Ruhm, über das Urtheil des Volks hinaus, sein Vaterland wirklich liebte und ihm diente: ein Theseus, Thales, Lykurgus, Solon, ein Sokrates und Aristi-

des,

des, Phocion und Plato — so viel andre ruhmvolle Männer, jeder in seiner Kunst, in seinem Geschäft, in seiner Wissenschaft groß, und meistens dicht auf einander, oder neben einander, sich durch ihr Beispiel, ihr Vorbild weckend, mit einander wetteifernd, einander übertreffend, durch Rede und That, Gesang und Wissenschaft das Scepter der Freiheit Griechenlands wechselsweise in Händen führend, und damit als die Einzigen in der Welt, weit über den großen König hinaus, bis zur Reihe der Unsterblichen hinan siegprangend — was konnten Seelen der Art liefern! was konnten sie werden! Brauchten sie Stimmen der Aufmunterung, wo Alles sie rief, wo die ganze Verfassung ihres Vaterlandes das Medium ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst war? Brauchten sie Sold, wo Alles sie besoldete, wo Ruhm, Ansehen, Unsterblichkeit, Ehre der schönste Sold war; wo endlich, wenn es auf Zahlung ankam, eine Ode Pindars, eine Bildsäule Phidias, eine Rede Demosthenes, ja mehr bringen konnte, als jezt — doch ich mag nicht vergleichen, die Verschiedenheit der Zeiten erlaubt auch keine Vergleichung. Athen verarmte durchs Schauspiel und die gemeinschaftliche Casse Griechenlandes beinahe mit ihm — —

Wir kommen zu einer andern Gattung von Republik, den Römern.

„Rom ward zu kriegrischem Stolz schon von der Wölfin gesäugt“ — und es ist bekannt, daß in den ersten fünf Jahrhunderten die Wissenschaften in ihm wenig Platz fanden. Was Numa hineinbrachte, was aus der Nachbarschaft Etruriens sich etwa hinüber modificirte, war äusserstes Bedürfniß ihres strengen Gottesdienstes und Kriegesgeistes: dahin denn auch ihre etwanigen Gesetze, Rechte, Tagbücher und Lieder von Thaten ihrer Vorfahren gehören möchten. Rom war als ein kriegrischer Stamm, als eine Kriegsstadt anzusehen, die nicht, wie Sparta, sich blos schützen, vertheidigen, keine Eroberung machen und selbst den Feind nicht verfolgen wollte; Roms Grundsatz war, keinen unüberwundnen Feind zu haben, selbst überwunden ihn auch im Frieden zu verfolgen, und sich zur Herrschaft der Welt zu rüsten. Hiernach richtete sich auch die Einführung der Wissenschaften bei ihnen. Sie kamen, als Ueberwundne, und flohn gleichsam zur Sicherheit in den Schoos der Mutter aller Erobrung. Die ersten Dichter Roms waren Fremdlinge, Freigelassene, Knechte: ihre Schauspiele

rohe

rohe Ergötzlichkeiten oder Lohnwerk. Im Senat wards als ein Problem zu Ja oder Nein behandelt, ob man den Griechischen Rednern und Philosophen in Rom Zutritt gestatten sollte? und Cato, der selbst kein Barbar war, entschied gerade zu für Nein! So lange und so gut konnte sich Rom ohne Griechenlandes Wissenschaften behelfen; ja es gehörte dazu, daß es sich ohne diese Wissenschaften zu einem Rom, der Erobrerin der Welt, bildete. Es drängte und ward gedrängt, hatte also nicht Zeit zu schreiben, zu philosophiren, zu studiren — —

Auch da Rom die Wissenschaften aufnahm, fanden eigentlich die allein glücklichen Boden, die mit ihrer Staats- und Kriegsverfassung zusammenhingen und diese nährten und stützten. Die Poeten des Schauspiels wurden, wie Knechte, mit Lohn bezahlt und aus vielen Ursachen, die im Staat und Charakter der Römer lagen, ist ihr Schauspiel nie das Erste der Welt worden. Zur Größe des Römers gehörte es nicht, ein großer Schauspieler zu seyn; geraume Zeit auch nicht einmal, den Geist des Schauspiels zu fühlen. Wir wissen, wie sehr es noch zu Cäsars Zeiten jenem Ritter schmerzte, den er auf der Bühne zu erscheinen zwang und daß er gleichsam die Schmach nicht verwinden konnte — — Aber Geschichte, Rednerkunst, thätige Philosophie, männliche, insonderheit lehrende Poesie, Kriegskunst, Wissenschaft der Rechte; sie waren die Zweige der Literatur, deren sich mit der Zeit auch der edelste Römer nicht schämte, ja die eben dadurch, weil so berühmte und thatenvolle Männer sie trieben, eine Würde, eine Vestigkeit, eine Größe erlangt haben, die wirklich die unschuldigste Römische Größe ist. Ich gönne den Scipionen immer die Zerstörung der unglücklichen Nebenbulerin Roms, der Stadt und Republik Carthago; daß edle Scipionen aber auch die ersten waren, die ihren blutigen Lorbeer mit dem Oelzweige der Musen mischten, daß Scipio, der Africaner, den Vater der Römischen Dichtkunst an seiner Seite hatte, den Lucilius seiner Freundschaft, den Terentius seiner Mitarbeit werth hielt; daß Fabius und Publius Scipio sich des treflichen Polybius nicht schämten und durch ihr Beispiel auch in andern edeln Jünglingen, einem Lälius, Furius, Tubero, Scävola, Liebe zu Römischer Wissenschaft weckten; mich dünkt, hierinn und in ihren persönlichen Tugenden glänzt ihr Name schöner. Nie sind die Zeiten wiedergekommen, da in so wenig Jahren so viel große

Män-

Männer auf dem Gipfel der Welt einander kannten, folgten und drängten, ja da die meisten von ihnen, auf mehr als Eine Weise, in Rede und That, in Geschäften des Kriegs und Berathschlagungen des Friedens, in thätiger Liebe der Wissenschaften und ihrer Känntniß groß und wahre Römer waren. Cato und Scävola, Lälius und Scipio, Cornelia und die Gracchen, Crassus und Antonius, Hortensius und Cicero, Atticus und Nepos, Sallustius und Varro, Sylla und Cäsar, Hirtius und Brutus — sie gaben der Römischen Sprache die Majestät, Fülle und Nachdruck (jeder auf seine Weise) daß gleichsam auch ihr Wort That, ihr Gedanke Kraft und Anstand wurde. Die Ueberwinder der Welt, die Richter über das Schicksal aller Nationen, krönten sich mit einem schönen Kranze, dem Kranz der Wissenschaft und thätigen Weisheit.

Es erhellet hieraus, was eigentlich in der Römischen Verfassung es war, das zwar eine so kurze, aber eine so lichte und würdige Periode der Wissenschaft machte: es war nehmlich theils Bedürfniß des Staats auf seiner jetzigen Höhe von Geschäften, theils das hinreissende Beispiel der edelsten Männer und Geschlechter. Der Römische Redner, über wie wichtige Sachen sprach er! Für den großen Pompejus, gegen einen Cäsar, Sylla, Antonius zu reden, welch ein Geschäft! Ueber Kriegesbedürfnisse und Friedensanschläge zu rathschlagen, um welche Könige bettelten, von denen das Wohl und Weh eines Reichs, eines halben Welttheils abhing, welch ein Geschäft! Im Drang der Begebenheiten und gleichsam im Wettkampf menschlicher Kräfte zu sprechen, zu schreiben, Meinung oder Geschichte zu schreiben, welche Höhe, welcher Zeitpunkt! — Der Gefährte Scipios, der Geschichtschreiber sein selbst zu seyn, wenn man ein Sylla, Cäsar, Lucullus, Brutus gewesen, der Geschichtschreiber Roms zu seyn, das solche Männer gehabt hat, in deren Anblick man gleichsam noch lebet — mich dünkt, da muste der Geist der Thaten in den Geist der Worte übergehen und sich Majestät und Macht, Kürze und Ernst Römischer Verfassung auch ihrer Schreibart mittheilen. „Wie einer ist, so thut er: wie einer thut, so schreibt er.“ Cäsars Leichtigkeit zu siegen ist auch an seiner Schreibart känntlich: der Geist Lucullus und Sylla würde eben so känntlich seyn, wenn wir ihre Denkwürdigkeiten noch besäßen. Ach aber, wie sehr hat uns das Schicksal mit Werken der Griechen und Römer

benei-

beneidet! Stücke, um die wir Bibliotheken neuer Maculatur geben würden, die meisten Werke Aeschylus, Sophokles, Pindarus, Menanders, so viel von den Schriften Polybius, Diodors, Ennius, Cato, die Aufsätze eines Lälius und Scipio, Hortensius und Atticus, Sylla und Lucull's, Varro und Cäsars — so viel andrer edler Römer Schriften, die gewiß von ihrer Seele zeugen würden, sind verlohren! Wenn ein Varro, Cicero, Cäsar selbst über Sprache und Grammatik schreibt, konnten sie nicht anders, als Varro, Cicero, Cäsar schreiben; und diese Leute haben nur Einmal in der Welt gelebet. Auch nur ihr Freund, ihr Begleiter, ja was noch mehr ist, ihr Wetteiferer, ihr Nebenbuler zu seyn; — die Idee verschlingt beinah alle Vergleichung. Scipio und ein deutscher Reichsfürst! Cäsar und eines Fleckens Bürgermeister! Jene selbst Geschichtschreiber, Redner, Miteifrer in den Wissenschaften, die in ihnen nicht nach andern Gesetzen gerichtet werden konnten, gerichtet werden wollten, als jeder andre, der mit ihnen in die Schranken tritt; die neuern so oft untüchtige Mecänaten, zu loben, was sie nicht verstehn und mit Pfennigen zu belohnen, worüber sich der Kluge schämet — — Ueberhaupt hat der kurze Zeitpunkt der Blüthe Römischer Wissenschaft an Veranlassungen und Folgen beinah nichts Gleiches in der Geschichte. Als Ueberwinder der Welt schmückten sie sich mit der Beute der Wissenschaft; thätig und miteifernd gingen sie schnell zur größesten Höhe, denn sie standen gleichsam auf dem Gipfel der Zeiten. Eben so schnell aber wich auch der Geist der Wissenschaft von ihnen: sie war ihnen nur Schmuck, nur Triumphskleid, oder wo sie zur Freiheit und Verfassung des Staats gehörte, sank sie mit dieser.

Wo in andern Zeitpunkten auch nur Nachbilder Römischer Größe, Schatten ihrer Verfassung und Handlungsweise erschienen; fanden sich auch Spuren Römischer Denk- und Schreibart wieder. Frankreichs und Englands Parlamente reichen nicht ans Römische Forum; in beiden sind indeß trefliche Stücke der Redner- und Staatskunst über Gesetze und Begebenheiten erschienen. Die beste Geschichte zu allen Zeiten war die, die Helden und Staatsmänner selbst schrieben: nur durch die Denkwürdigkeiten solcher Männer ist in den neuern Zeiten die wahre Geschichte wieder erweckt worden: Comines, Sulli, Clarendon, Retz, Thuanus, Turenne, Montecuculi u. s. sind Zeugen. Durch Betrachtung

der

der Römischen Geschichte ist nach Wiederherstellung der Wissenschaften der Geist der wahren Geschichte wieder erweckt worden, wie Machiavells Betrachtungen über Livius, und so viel andre über Sallustius, Cäsar und Tacitus zeigen. Nichts in aller Welt ist aber vom Geist Römischer Wissenschaft entfernter, als unsre neuere Schulsprache in lateinischen müßigen Phrasen. Ein gedankenloser Grammatikus, ein von den Knaben selbst, geschweige von den Regierungen verachteter Declamator — was ist er gegen Cicero, Varro, Cäsar? Wo ist da Römischer Geist in der angeblichen Römischen Sprache?

Es ist mir lieb, daß ich mich über die Zeiten des Verfalls der Wissenschaften nicht ausführlich und eigentlich einzulassen habe: was auch zu ihm die Regierungen beigetragen? Das meiste trugen sie dadurch bei, daß sie die Freiheit und den Gemeinwerth (common-wealth) einzelner Republiken zerstörten und ein Gebäude aufrichten wollten, das in sich selbst zerfiel. Was trieb den Griechischen Alexander nach Asien? was sucht' er dort? was konnt' er finden? Beschwerde, Mühe, Ueppigkeit, Tod, Auflösung seiner Kräfte und seines Reiches. — Nun bringt freilich die Vorsehung ein Gutes hin, auch wo Menschen nicht darauf dachten: Alexanders Züge, die Griechisches Blut bis am Indus versprützten, breiteten auch Griechische Sprache und Wissenschaft umher, errichteten hie und dort Griechische Städte und Colonien. Die Reiche seiner Nachfolger machten neue Sitze der Wissenschaften in Syrien, Asien, insonderheit Aegypten: das Museum, die Bibliothek, das Siebengestirn der Dichter, die Grammatiker, die Philosophen zu Alexandria sind so berühmt: auch kann man ihnen nicht absprechen, daß sie zur Erhaltung und Vermehrung der Wissenschaften in spätern Zeiten das Ihrige beigetragen haben. Indessen ists wahr, diese Nachblüthe unter den Griechischen Königen war nur ein schöner Herbsttag: seine Blumen hatten viel Farbe, aber wenig Geruch; der Frühling und Sommer war vorüber. Es ist meistens das Schicksal solcher Monarchien, wenn die Ernte vorbei ist, die Nachlässe prächtig zu sammlen, und man sucht durch Menge der Bücher, durch Bibliotheken und Gelehrsamkeit zu ersetzen, was der Wissenschft an Werth und Kraft abgeht. Indeß hat alles seine Zeit. Auch die Grammatiker zu Alexandria, und die Bibliothek daselbst wäre ein Schatz gewesen,

den

den man allein der Monarchie würde zu verdanken gehabt haben, wenn er bis auf die Zeiten der Buchdruckerei gereicht und ihn nicht eine strengere Monarchie zerstört hätte — —

Bei der Römischen Monarchie ists vielleicht äußerst zu bedauern, daß Cäsar, ihr wahrer Stifter, sie nicht auch einrichten, Senat und Kriegsmacht gegen einander ordnen und wirklich erster Monarch, Cäsar, seyn konnte. Die zwei und dreißig Wunden, mit denen er starb, öfneten dem Römischen Staat unendlich mehrere; und da der schwache Augustus nichts als Privatmann zu seyn wußte, und also alles nur schwebend erhielt: so konnte er freilich auch auf die Wissenschaften nicht anders als Privatmann wirken. Er gönnte Dichtern seine Freundschaft, den Zutritt in seinem Hause: er selbst und sein Mäcenas und sein Agrippa waren Dichter; dies konnte den Wissenschaften nicht anders als einen schönen Nachmittag geben. Schöne Stunden, auf die bald ein neidiger Abend, eine stürmische Nacht folgten! Als Tiberius den, der ihn übertraf, mit dem Tode bestrafte, als Cajus Caligula den Homer, Virgil, Livius, ja die ganze Rechtsgelehrsamkeit vertilgen wollte, als Nero seine schlechten Verse durch alle Straßen singen, in allen Schulen ablesen ließ, als selbst der bessere Hadrian klein genug war, den Cicero, Homer und Virgil gegen sich zu verkleinern und der Erste in jeder Art seyn wollte — allerdings wirkte da die Römische Regierung schlecht auf Wissenschaften und Künste. Und wiewohl sie noch immer nicht alles verderben konnte, da das Römische Reich so groß und die guten Muster und wahren Römerseelen ihnen noch so nahe waren, ja insonderheit, da auch unter guten Kaisern die Welt mit unter einen schönen Sonnenblick bekam; dessen ohngeachtet waren Roms Wissenschaften nicht mehr, was sie zur Zeit der Republik gewesen, denn jetzo waren sie — im Staat müßig. Die Redekunst schwieg oder declamirte. Die Geschichte ward bitter oder log Schmeicheleien und tiefe Räthsel. Die Poesie machte Epigramme oder Satyren: die Sprache verfiel mit jedem neuen Jahrhundert. Cajus hatte Wettstreite der Beredsamkeit, Nero Wettstreite der Poesie errichtet, die Domitian erneute; allein das konnte die Natur der Sache und das Wesen des Staats nicht ändern. Selbst die bessern Anstalten, die Vespasian, Titus, Trajan, Hadrian, Antonin, Marc-Aurel, Severus u. a.

zur Aufnahme der Wissenschaft trafen, die Schulen, Bibliotheken, öffentliche Belohnungen, die sie anordneten: so gut, so nothwendig sie waren, der mit Gewalt einbrechenden Barbarei zu steuren und wenigstens das Andenken guter Muster zu erhalten; so wenig konnten sie doch jene Welt wiederbringen, in der diese Muster wirkten und lebten. Nur was unentbehrlich, was jetzt nützlich und wirksam ist, das lebet. Und das waren damals (wenige bessere Menschen ausgenommen,) meistens nur die Handwerks- und Brotstudien: Grammatik, Rechtsgelehrsamkeit, Astrologie, Sophisterei, Arzneikunst; die edlern Wissenschaften waren mit der Römischen Luft verflogen.

Noch weniger will ich mich darauf einlassen, was nicht die Regenten sondern die Regierung an sich selbst und im Ganzen zum Verfall der Wissenschaften beigetragen habe; die Unruhe derselben nehmlich, das herrschende Soldatenregiment, die Schwachheit des Reichs, sich gegen die andringenden Barbaren nicht schützen zu können, sondern sie selbst in sich zu locken; das aller Welt gegebene Bürgerrecht endlich, wodurch selbst die Römische Sprache verfiel und so manche andre Dinge. Ein Reich, das sich nicht schützen kann, wie sollts die Wissenschaften, feine Sprossen seiner Blüthe, vor dem Verfall bewahren? Ein in allen Gliedern verderbter Körper, wie sollte an ihm Haupt- und Lebenssaft gesund seyn? Eine neue, schon sehr verderbte Religion kam dazu, die ein Orientalisches in Gesetze und Schreibart, Befehle und Redekunst brachte, das dem Römischen Staat wenig anstand. Die Schwachheit der Kaiser nährte Verfolgung der Ketzereien, elende Sophistereien und Disputirkünste, die zu nichts dienten, aber äußerst verderbten — — Kurz, womit konnte die Disharmonie einer so schwachen, unruhigen, sich selbst widersprechenden Regierung als mit Barbarei und dem Tode aller vernünftigen, nützlichen Literatur endigen? Hier war kein Griechenland, kein Rom mehr; Europa war ein dunkles Getümmel ziehender Barbaren.

4. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften gegen die Barbarei und den Aberglauben.

Wir sind auf einer Stelle, wo schon nicht eigentlich die Frage ist: was gethan sei? sondern was habe gethan werden wollen? Folgende sind Ursachen,

 warum

warum auch bessern Regenten und Regierungen mit allem guten Willen oft so wenig gelang. Zuerst. Europa war ein Gemisch von Barbaren, das in einer Fluth gekommen und hie und da, wie erstarrte Wellen, sitzen blieben war; diese hatten Sitten, Gesetze und Rechte, die den Wissenschaften nicht hold waren und für deren Erhaltung sie doch, eben im Gefühl ihres Glücks und Werths, glühten. Zweitens. Wissenschaften sollten sie von Völkern annehmen, die überwunden, schwach, ihnen verächtlich und wirklich zum Theil selbst durch Mißbrauch der Wissenschaften so verächtlich worden waren. Das nähere Medium dieser Mittheilung waren Pfaffen, die mit ihnen, den Kriegern, den Wilden im härtesten Contrast standen, die sie theils ihrer sitzenden Lebensart wegen gering hielten, theils fürchteten wegen des Bandes mit Rom und der so oft entdeckten Spitzfündigkeiten und Betrügereien. Drittens. Die Wissenschaften selbst waren von der schlechtesten Art, Hülsen vom Kern alter Zeiten oder Klosterstudien, das bivium und quadrivium der Gelehrsamkeit, das ihnen wenig nütz war und auf dem sie auch Pfaffen und Müßige zu werden glaubten — — Diese und so viel andre Ursachen, die im Detail einzelner Zeiten und Umstände lagen, machten die Aufklärung schwer. Ein hartes Land muste gepflügt werden, das noch niemals Samen angenommen hatte und lange erst, umgekehrt, an der Luft liegen, ja oft umgekehrt werden muste, ehe es nur den feinern Geist der Fruchtbarkeit einsaugen lernte. Wie verschieden war diese Zeit von der Bildung Roms und Griechenlandes! Dort einzelne Städte, ein Nationalcharakter, eine Verfassung, die dem Geist der Wissenschaft offen war und ihn zu seinen Zwecken, als Bedürfniß verlangte. Hier von allem das Gegentheil, rohe, disparate Medien, die in einander braußten, den Wissenschaften eher feind, als Freund, wenigstens gleichgültig und fremde waren, ein rauher Kriegsgeist, der den Geist der Wissenschaft vertrieb oder unnütz machte. Dort warens Gesetzgeber, edle Männer des Stammes selbst, die aus eignem Triebe die nächsten Anlagen ihres Staats weckten und als schwangere Keime gleichsam nur zur Reife beförderten, die dem Volk Schritt für Schritt die Blüthen und Früchte davon in lebendiger Wirksamkeit wiesen; hier warens todte Körner, mit denen man handelte, die von den Händen der Verkäufer nicht eben die gröste Empfehlung erhielten. Die Wissen-

senschaft sollte erleuchten; aber nicht zu viel: sie sollte bilden, aber ja nicht aus dem Joch des heiligen Gehorsams. Die Regierungen, die bilden wollten, hatten meistens an denen, die bilden sollten, das größte Hinderniß — nothwendig ging die Sache langsam und kam nicht weit.

Um so ruhmwürdiger aber sind die Namen der Regenten und Regierungen, die auch unter der Wolke strebten, auch an dem harten Boden nicht verzagten. Sie thaten, was sie konnten: stifteten gegen die herrschende Unwissenheit Schulen, kauften Bücher, beförderten ihre Abschrift, suchten und ehrten die Gelehrten, setzten sich den Hindernissen des Lichts, dem Aberglauben und der Barbarei entgegen. Ihr Werk war nicht verlohren: Cassiodor brachte es mit seinen Anstalten weiter, als manche Zeiten vor ihm, es ward wenigstens eine lichte Dämmerung am dunkeln Abend. Carl der Große zog aus allen Ländern, was er konnte, Lichtes und Guts zusammen, er machte Anstalten für die Wissenschaften, die seinen Namen bis jetzt erhalten. Der liebenswürdige, wirklich große Alfred that, was er konnte, machte Ordnung, stiftete Oxford, schrieb und übersetzte selbst. Er sahe sich nach Händen um, die ihm helfen sollten, und fand so wenig, er rüstete sie sich gewisser Maasse selbst zu: von Noth gedrungen, that er in seinem dunkeln Jahrhundert mehr, als in lichten Jahrhunderten der eifrigste Prinz mit fremder Beihülfe thun mag oder darf, und ob gleich vieles in der Unruhe folgender Zeiten verlohren ging, ging drum nicht alles verlohren. Fürsten solcher Art sind wirs schuldig, daß noch etwas von den Wissenschaften übrig geblieben ist, daß sie wenigstens hinter dicken Kloster- und Schulmauern Zuflucht fanden — —

Ich will dem Päbstlichen Regiment sein Verdienst um die Wissenschaften nicht absprechen; wenigstens erhielts die lateinische Sprache und die dürftigsten Känntnisse der Alten. Klöster blieben die Trümmern heiliger Literatur und auch das schlechteste Abschreiben alter Bücher bleibt noch Verdienst der Mönche. Indessen ists eine andre Frage, ob dies erzwungene Verdienst Schadloshaltung gegen den größern Schaden ist, den der Aberglaube, die Streitsucht, der Verfolgungsgeist, der unruhige Despotismus des Pabstthums über Völker und Reiche auch den Wissenschaften gebracht hat. Alles verdarb und ward eine trübe

Quelle: die heiligsten schönsten Wissenschaften wurden ein Zankapfel, der zuletzt Eckel und Furcht erweckte. Der Streit um den Primat, die Trennung der lateinischen von der griechischen Kirche trug allein schon so viel zur Barbarei Occidents bei, als die Verlegung des Kaisersitzes nach Konstantinopel zu ihrer Zeit thun mochte. Roms Bannstralen erleuchteten nicht, sondern machten auch die schwachen Schimmer des wahren Lichts feindlich. Immer ward mehr erfunden, die Finsterniß veßtzuhalten und ehrwürdig zu machen auf der Erde, insonderheit um den Thron. Auch in Klöstern verfielen mit der Zeit Schulen, Fleiß, Ordnung; die Bücher gingen unter, und zuletzt gerieths dahin, daß selbst an Päbsten, Gelehrsamkeit Zauberei und Gotteslästerung hieß. Der Römische Stuhl scheint selten und nur in rühmlichen Ausnahmen eigentliches Interesse gehabt zu haben, die Wissenschaft, als Wissenschaft zu befördern — —

Fast möchte ich hierinn dem Pabst den Mahomed und Mönchen die Saracenen vorziehen. Sie haben wirklich die Wissenschaften, aus Liebe zu ihnen selbst, gesucht und getrieben: einige gelehrte Kalifen sie aus Liebe zu ihnen geschützt und befördert; auch sind die nützlichsten Wissenschaften, Chymie, Medicin, Astronomie, Naturlehre mit Erfindungen und Tritten dieses Volks bezeichnet. Ein Kalif, ein Saracen hatte gewiß mehr zu überwinden, wenn er die Wissenschaft lieben wollte, als ein Christ, ein Päbstler haben durfte; und doch, wie sehr haben sie diese übertroffen, in allem, was sie getrieben haben! Sie traten wirklich auf den Weg der Erfahrung: Al Mansor, Harun Al Raschid, Al Maimon u. a. begünstigten diese; aus ihren Händen haben wir Bücher und zum Theil Methoden erhalten, die zur Erweckung der nützlichsten Wissenschaften den Weg bahnten. Hier war die Macht und Wirksamkeit des Despoten an rechter Stelle: sonst würde Europa vielleicht länger in seiner Nacht geblieben seyn.

Auch die Herrschaft der Kaiser in Orient hat zur Erhaltung der Wissenschaft beigetragen. Unruhig, schwach und zanksüchtig, wie sie war; Constantin hatte doch Einmal den Wissenschaften einen Mittelpunkt bereitet, wo sie, geschützt vor der Zerstörung wilder Völker, und wenigstens durch die Sprache dem feinen Griechenland nahe, Jahrhunderte durch erhalten wurden. Daß es gelehrte Kaiser und Prinzeßinnen in Orient gegeben, ist bekannt und die Namen eines

nes Basilius, Porphyrogenneta, einer Anna Commnena sind durch Anmunterungen und eigne Schriften unvergeßlich. Wie wohl nun ihre Wissenschaften nicht eigentlich dem Reich selbst zu Nutz kamen, da die gelehrtesten Kaiser meistens die unglücklichsten waren und alles unter Priestergezänk und Weiberherrschaft begraben wurde; Europa kamen sie sehr zu Statten. Die Eroberung Konstantinopels jagte gleichsam die Musen, als Flüchtlinge, nach Italien; mit ihnen bekam es Griechische Bücher, Griechische Sprache, auch hie und da Griechischen Geist wieder. Der schwächste Versuch also des schwächsten Liebhabers der Wissenschaften war im Verfolg der Dinge nicht verlohren — —

Aber lasset uns näher sehen, was die Regierungen Occidents thaten und thun mußten, das Joch des Aberglaubens und der Barbarei, das ihnen selbst mit der Zeit so hart fiel, zu brechen oder zu mildern! Sie sahen, daß aus der Finsterniß nichts ward, daß Knechtschaft, Unruhe, Elend in ihrem Gefolge war. Von welchen Stürmen ward damals Europa erschüttert! welche Wirbel einheimischer und auswärtiger Zerrüttung verwüsteten die Welt! keine Krone war auf dem Haupt des Regenten, kein Geschlecht desselben auf seinem Thron sicher: mächtige Vasallen, Geistliche und Päbste, die solche aufhetzten, machten eine ewige Verwirrung. Heller oder dunkler fühlten es die Regenten, daß sie nur durch Licht Ruhe gewännen, nur durch Wissenschaft ihren Ländern Ruhe gäben. Die Exempel so mancher unglücklichen Kaiser und Fürsten mußten endlich Gedanken wecken und ewig werde der Name der Schwäbischen Kaiser, insonderheit eines Friedrichs 2. mit Ehrfurcht genannt, der selbst ein Märtrer der Aufklärung wurde, die er Europa zu geben geneigt war. Gelehrt und klug und tapfer ging er den Feinden des Lichts und der Ruhe unermüdet zu Leibe, nahm aus den Händen der Araber die besten Schriften verschiedener Art und ließ sie übersetzen und lehren; errichtete die Universität zu Neapel, Wien, vielleicht auch Padua, verbesserte die zu Bologna, zu Salerno, die wie Morgensterne die ersten Stralen geworfen hatten. Sein unglücklicher Petrus de Vineis stand ihm treulich bei; es ward Dämmerung im Reich der Schatten. Streit also gegen drückende Mißbräuche hat überall das erste Licht befördert und die Finsterniß hat sich mit ihrer übermachten Rohheit selbst geschadet. In mehr als Einem Lande stand ein Ketzer

auf, den die Regierung nicht zuerst und meistens nur denn verfolgte, wenn seine Meinungen schon verbreitet waren. Ueberall drang man auf Kirchenverbesserung, auf Reformation der Schulen und Klöster. Die Rechte der Fürsten sollten vertheidigt werden; dies brachte die Rechtsgelehrsamkeit hervor. Einzelne Gelehrten wagtens, sie selbst gegen den Pabst in Schutz zu nehmen; dazu ward überlegne Wissenschaft erfodert, diese also gesucht und belohnet. Eine Reihe äußerer Umstände der Regierungen kam dazu, die entschlafne Wissenschaft von den Todten zu erwecken; unter denen öffentliche Züge, Expeditionen die vornehmsten waren. Man lernte sich, lernte fremde Reiche, Völker, Länder und Regierungen kennen, lernte fremde Sprachen, sah fremde Dinge, nutzte fremde Erfindungen, die Reiche bewegten sich in großen Massen auf einander, bis in ihrem Innern auch heilsame Gährung ward. In Amalfi fand Kaiser Lothar, wenn die Sage wahr ist, das Exemplar der Pandecten, das die Rechtswissenschaft in Gang brachte. Der Kompaß ward eben daselbst erfunden. Chymie, Medicin, Mathematik zogen sich theils aus Neapel, theils aus Spanien herauf und im letztern wars Alphonsus der Weise, der mit eines Kaliphen Großmuth die Mathematik unterstützte und mit dem Fleiß eines Privatmanns sie selbst vermehrte. Aus Reibungen an den Grenzen der Saracenen sprangen die ersten Funken des Lichts; Raimundus Lullius, Arnoldus de Villa nova, Roger Baco, kurz die größesten Erfinder damaliger Zeit sind der Arabischen Wissenschaften Schüler — —

Zwei Hülfsmittel insonderheit nutzten die Fürsten, den Geschmack an Wissenschaft zu verbreiten, die Akademien der Liebe und Universitäten für die Gelehrten. Jene, die unter dem Namen der Corte oder Parlamento d'amore bekannt gnug sind, verbreiteten sich von den Höfen der Berengaren und andrer Fürsten, aus Spanien und der Provence nach Frankreich, Italien und endlich nach Deutschland. Sie brachten die Muttersprache dieser Länder allgemach empor und zwar durch Gegenstände und auf eine Art, die den allgemeinsten Eingang finden, Gesang und Liebe. Die Fürsten selbst waren von ihrem Kreise und in allen diesen Ländern, England eingeschlossen, sind Namen bekannt, die sich sowohl durch Gesänge, als Thaten, verewigt. Kaiser Friedrich 1. und 2., Heinrich 6., König Richard 1., Alphons 2., Wenzel, Conrad und so viel Herzoge

und Grafen in ihrem Gefolge. Der Geist des Abenteuers und der Feldzüge hatte Lieder und Liebe erweckt; der Kriegsgeist schmolz in einige Milde, die der Sprache und auch andern Wissenschaften wohlthat. — Universitäten waren damals die Lieblingsstiftungen der Fürsten, durch sie wurden die Gelehrten, Glieder des Staats, von den Kaisern selbst auf ehrwürdige Weise eingeführet. Sie genossen Rechte des Adels; hiedurch ward der rohe Kriegsgeist und die stolze Unwissenheit des letzten etwas geschwächt. Allmälich sonderten sie sich von Klöstern und wurden eine Art literarischer Aristokratien, also ein Freistaat im Staate. Die Wissenschaften fanden eine Ehre und Sicherheit, die sie sonst nicht gehabt hatten; auch die sogenannten Ketzer zogen sich lange hinter den Schild literarischer Privilegien zurück und konnten schwerer angetastet werden. Disputationsweise ward manches behandelt, wovon positiv reden zu können, noch keine Zeit war; einzelne Lehrer traten oft auf die Seite der Fürsten und zuletzt wurden die Universitäten selbst Rüstkammern gegen den Pabst. Rechtsgelehrte wurden Orakel der Fürsten und ihre Räthe; die Fakultäten standen als geschlossene Zünfte und Phalangen der Literatur im Staate da. Allerdings ist also durch sie die Wissenschaft sehr bevestigt und ausgebreitet worden. Die Scholastik und andre Scienzen wurden, wo nicht sogleich nützlich, so doch sehr fleißig, formell, pünktlich getrieben: die Lernenden wallten Schaarenweise dahin, meistens in ziemlich reifen Jahren, hielten sich auch länger darauf auf, als jetzo nur gedacht wird; das Studium ward überhaupt, wie die Ritterwissenschaft, Gradweise und mit anhaltendem Fleiße getrieben — —

So damals; aber was sind jetzt solche Universitäten, als Mittel der Wissenschaft in den Händen der Regierung betrachtet? Die Ritterzeiten sind vorbei, sie haben sich aus Schlössern, Schlachten, Häusern verlohren; und im stillen Reich der Wissenschaften, im Felde, wo die Jugend zur Wahrheit, Weisheit und Glückseligkeit gebildet werden soll, müßten sie noch Zuschnitt und Form erhalten? Die erste Einrichtung der Universitäten war klostermäßig; der Rittergeist und die Rittergrade schlugen sich hinzu; und so entstand mit der Zeit das Gothische Gebäu von Gesetzen, Rechten, Fakultäten, Würden, Uebungen der Universitäten; wahrlich ein seltsam Gebäu zum Besten des Staats in unsern Tagen!

gen! Was sollen Schwüre auf den H. Aristoteles und auf ihm gleiche Abstraktionen, wie der Ritter auf Mutter Gottes, Dame und Lindwurm schwur? — Braucht die Regierung sich des Geistes ihrer Unterthanen so zu versichern? darf und soll sies im Reich der Wissenschaften, wo sie selbst Parthei ist, im Reich der freien allgebietenden Wahrheit? Können Rechte der Akademien die Wissenschaft, als einen Schuh behandeln, der so und nicht anders, von dem und ja von keinem andern gemacht werden soll? — Und wenn sie hierüber nun gegen einander zu Felde ziehen, wenn Universitäten gegen Universitäten, Facultäten gegen Facultäten als geschlossene Corpora kriegen und die Wahrheit in ihrem Phalanx gefangen führen; wenn zum Aergerniß unakademischer Layen oft Rechthaberei, akademischer Stolz und Anmaassung die Insignien der Wissenschaften sind, mit denen sie Kaiserl. Majestät begnadet, was soll das in unsern Zeiten? Damals war manches Streitgerüst und Gepränge solcher Art nützlich, wenigstens nothwendig, der barbarischen Zeit wegen; aber jetzt? und für junge Leute? oft nur für Kinder, (so haben sich die Zeiten verändert!) die auf solchen Tummelplätzen der Gelehrsamkeit und Aemulation erste Eindrücke der Wahrheit und stillen Brauchbarkeit aufs ganze Leben erlangen sollen? Die Facultäten und Handwerksgebräuche, nach denen der Knappe lernen, von Magiſtris noſtris freigesprochen, und wenn er ihres Geistes und ihrer Hand ist d. i. eine Disputation, ein Rittergefecht gegen drey oder vier waffenlose Schützen bestanden hat, nun facultatem bekommt, die ihm oft die Natur nicht gegeben, einen Trauring des Gehorsams gegen die alma mater, den Ehrenhut erhält, der sein Gehirn überschattet und von nun an mit allen Musen, die Grazien oft ausgeschlossen, zu Gast ist; ich begreife wohl, wie das alles habe entstehen können, nicht aber, wie es sich als Hülfsmittel der Wissenschaft in den Händen unsrer Regierung forterbe. Daß außer den Facultäten keine facultas, außer den Universitäten kein Heil sei, daß sie Vniverſitates literariæ d. i. die gelehrten Weltalle seyn, aus denen alles kommt, durch die Alles muß, auf denen alles wohnet, was zum Licht und Frommen des Staats dienet; daß der Weg zu dieser Weisheit zu kommen, Prälectionen, ewige Prälectionen, daß ihr Meisterstück Disputation, daß ihre Frist ein triennium, quadriennium sei, in welches alle Weisheit und Wissenschaft gezwängt, zerschnit-

ten,

ten, eingestopft werde; daß die meisten Lehrer von aller Uebung der Wissenschaft fein, ohne Ansicht des Staats, der Stände, der Nutzbarkeit des gemeinen Lebens, oft des gesunden Verstandes und Geschmacks, in Abstractionen und generalibus, in ewiger Wiederholung derselben Logik, Metaphysik, Dogmatik oder vielmehr ihres Schatten compendii veralten und weil sie in weniger Zeit alle eigne Wissenschaft wegsenden, zuletzt dürre Skelette fremder Känntnisse seyn müssen, und sich also aus lieber Noth in den Dunst akademischer Polyhistorie und Pansophie hüllen, ihren Zöglingen auf diesen Tummelplätzen aller Wissenschaften und Künste so viel davon mitgeben, als in so kurzer Zeit, in der grösten Verwirrung von Ideen, ohn alles Gefühl von Anwendung, Würde und Weisheit in ihren Kopf will, und sie sodenn zur glücklichen Vergessenheit desselben und von frisch auf im Leben etwas besseres zu lernen, entlassen müssen — sollten Einrichtungen der Art in den Händen unsrer Regierung den Nutzen bringen, den sie bringen sollen? Ich habe nicht im Sinn, einen einzigen würdigen Mann, Lehrer oder Schüler, auf Universitäten mit meinen Zweifeln zu beleidigen; vielmehr, glaube ich, wird ein jeder, der über den gemeinen Haufen denkt und nicht blos auf seinen Schritt vor sich siehet, selbst genug die Bürde seines Standes, das Unbequemliche seiner Situation (wer fühlt nicht in seinem Stande dergleichen?) gefühlt, und wenn ers mit der Wissenschaft wohl will, dagegen gestrebt, Aenderung der Mißbräuche gewünscht haben. Auch rede ich nur ganz allgemein von Universitäten, als Mitteln der Wissenschaft in den Händen der Regierung, nicht von einzelnen Exsistenzen und Ausnahmen der Studenten oder Professoren — — Ich gehe auf diesem allgemeinen Wege weiter:

Und komme auf die schöne Zeit, da die Wissenschaften wieder kamen, da Päbste, Kaiser, Fürsten, Städte, reiche Kaufleute, Priester, Cardinäle so viel thaten, sie aufzunehmen, zu lieben, zu verpflegen. Die Familie der Medici, der Pabst Nicolaus und Leo, die Kaiser Friedrich und Maximilian, die Könige Alphonsus von Neapel, Franz 1. Heinrich 8. so viel andre Fürsten, Republiken, Städte haben sich dadurch unsterbliches Verdienst erworben. Es war ein Wetteifer, der beinah ein Jahrhundert dauerte, und noch jetzt, wenn man von ihm lieset, Muth macht. Die Berühmten in den Wissenschaften gelangten zu Ehren-

stellen oder zur angenehmsten Ruhe des Privatlebens: es schien, als ob Kaiser und Fürsten kein milderes Verdienst kennten, als Lorbeern des Geistes zu verleihn oder selbst zu tragen. Ein oder zwei Gelehrte eines Landes wurden wie eine Akademie angesehn, geschätzt, geliebet und die Gelehrten aller Länder machten gleichsam nur Eine freundschaftliche oder wetteifernde Akademie aus. Vielleicht ist niemals schärfer gerichtet und das Urtheil, die Mitarbeit der Gelehrten näher an einander gewesen, als damals; und doch gabs noch keine erdungne kritische Journale. Die Briefe und Werke der Gelehrten an oder über einander war das gröste Journal der Zeiten. Buchhändler herrschten noch nicht, die Bücher bestellten; sondern Fürsten, die Werke belohnten, und man hat eben keine Urkunden darüber, daß sie deßwegen verarmt oder die Sachen ihrer Regierung schlechter gegangen wären, weil sie gelehrte und tüchtige Männer dazu brauchten. Die Fürsten selbst hatten von Erneurung der Wissenschaften den größesten Vortheil; mit ihnen und auch zum Theil durch sie fing sich in Krieg und Frieden, Herrschaft und Sitten eine ganz neue Periode Europa's, Reformation, an.

Allerdings trat damals eine Menge Ursachen zusammen, die die Regenten zu thätigen Freunden und Beförderern der Wissenschaft machten. Nach langen Zeiten der Unruhe und Unterdrückung genossen große und kleine Regenten das erste Gefühl von Ruhe, Sicherheit und Herrschaft: sie sahn, was sie den Wissenschaften in vorigen Zeiten schuldig waren und kränzten sie darum mit dem Laube der Dankbarkeit und pflegten sie darum mit Wohlthaten, um durch sie auch die Reste der Barbarei zu überwinden und gleichsam mit Blumenkränzen zur Ruhe zu fesseln. Alle Wissenschaften und Erfindungen machten Ordnung, mehrere Leichtigkeit im Handeln, Mechanismus, Friede. Die Gemüther wurden besänftigt und kämpften nicht mehr; sondern studirten, lasen: eine Ruhe, die den Regenten sehr zu gut kam. Die Reformation machte sie vom Joche des Pabsts los und setzte sie gewissermaaße an seine Stelle. Viele Universitäten, Stipendien und Wohlthaten wurden von Klöstergütern gespendet und fielen ihnen also nicht schwer; andre zogen sie gar an sich und bereicherten ihre Kammern. Der neue Cirkel, in dem alles ging, die entdeckten Welttheile, die veränderte, blühende Handlung brachten Pracht, Ueppigkeit, Geschmack an Künsten des Großen und

Schö-

Schönen, mehr Geld und mehrere Reize nach Europa; den schönen Künsten also konnten die Wissenschaften nicht zurückbleiben. Wer besser baute, muste auch besser schreiben: der Fürst, der Gemählde und Statuen liebte, lernte auch Schilderungen und Gedichte lieben. Mit einer feinern Pracht, einem ausgesuchtern Wohlstande kam auch Witz und Schlüpfrigkeit an die Tafeln der Fürsten; viele von ihnen sind des Einen und des Andern wegen bekannt. Jetzt lernten sich nicht neue Länder einander kennen, sondern neue Welttheile; aus ihnen kam Gold, Silber, Gewürze, Arzneien, so viel Wunderbares, so viel Fremdes. Dies nährte Wissenschaften, dies nährte Künste. Man brauchte die Mathematik zum Schiffbau, zur Seefahrt, zu Maschienen, zur Zeitrechnung: sie ward belohnet und nahm zu. Das einzige Pulver, die Nothwendigkeit der neuen Bevestigung, des neuen Krieges, erfand wie viel andre Künste! Die veränderte Art, mit einander umzugehen, zu tractiren, zu handeln, machte neue Wissenschaften und Ausbildung nöthig. Die erfundne Buchdruckerei gab so viel mehr Reize, Manuscripte aufzusuchen, Bücher zu schreiben, seinen Namen zu verbreiten. Die unendlich mehrere Bekanntschaft und Concurrenz der Reiche band alle Regierungen an Eine Kette, trieb sie in ein Gefolge des Wetteifers, wie vieler andern Sachen, so auch der Wissenschaften und Künste. Auch in die dunkelsten Winkel Europa's kamen Lichtstralen; der Wetteifer ward allgemein. Das schönste bei der Sache ist, daß es viele Fürsten gab, die nicht als satte Mäcenaten sondern als Liebhaber und Haushälter ihres Reichs die Sache trieben. Es war nicht dummer Stolz, sondern wahre Bewunderung, oder gar Känntniß und Gefühl des Nutzens, der Wahrheit, die sie zu Liebhabern machten — —

Es ist nicht zu läugnen, daß auch aus dieser Zeit manches sich überlebt habe, und jetzt als leeres Gerüst da stehe. Wenn Maximilian I. alle Reichsfürsten antrieb, Universitäten anzulegen; so würde er ihnen jetzt vielleicht rathen, sie zu vermindern, sie in gute Schulen und Seminarien der mancherlei Klassen von Menschen und Wissenschaften zu verwandeln. Wenn damals zu Vertreibung der Unwissenheit, zu Ausbreitung besserer Känntnisse und Meinungen das viele Reden, das tägliche Predigen über dieselbe Sache, dieselbe Materien, auf Eine und dieselbe Weise gut und nöthig war; so würden dieselbe Reformatoren von Fürsten,

Städten und Ständen, wenn sie jetzt lebten, es gewiß seltner anordnen und dafür den geistlichen oder Lehrstand mehr mit Schulen-Aufsicht, praktischer Unterweisung und bestimmten Nutzbarkeit für Menschen und mancherlei Stände verbinden. Wenn damals der Sektengeist, daß jeder sich zu seiner Parthei hielt und auf seinen Mittelpunkt drängte, arme Noth war und darnach auch Gesetze, Einrichtungen gemacht werden musten: wie anders jetzo, da solche Bande erschlafft, solche Abzirkungen minder nöthig sind und Freiheit, Nutzbarkeit, Wahrheit allein die Grazien seyn dürfen, deren Reihen die Wissenschaft einschließt. Besserten wir jetzt mit dem Eifer, dem Feuer, mit dem man damals allenthalben besserte: wir wären weiter, statt daß jetzt uns oft das Ruhmwürdige jener Zeiten Hinderniß am Ruhm und am Verdienst wird.

5. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften nach Wiederauflebung der Literatur.

Wie alle Fermente abgähren, und alles unter dem Monde wechselt: so auch die starken Antriebe für die Wissenschaften von Seiten der Regierung. Mit der Zeit fand man, daß man hie und da im Uebermaas bewundert hatte, daß Ciceronianer deswegen noch keine Ciceronen, Commentatoren der Griechen und Römer deswegen noch keine Griechen und Römer wären. Die Critik artete mehr und mehr in Streitigkeiten, die Kunst in Nachahmung, nutzbare Wissenschaften in bloße Gelehrsamkeit, sogenannte Reformationen in schädliche Sektirereien, in Unruhen und Wortkriege aus; die Gelehrten machten sich also unter dem Namen ungesitteter Pedanten den Regierungen selbst verächtlich. Es versteht sich, daß dies nicht allgemein und ohne Ausnahmen gesagt sei. Jedes Feld der Wissenschaften behielt seine würdigen Männer und in den Ländern, wo das erneuerte Licht später hindrang, behielten sie auch länger ihr Ansehen, ihre Wirkung. In Republiken länger als in Monarchien, in Ländern, wo man eben nicht das Feine liebte, länger als in Sitzen üppiger Cultur. In diesen, sobald man merkte, daß man der Gelehrten nicht nöthig habe, setzte man auch die Gelehrsamkeit herunter: sobald man inne ward, daß man ohne Religion witzig seyn könnte, ward der Priester wiederum als Pfaffe behandelt. Unglücklicher Weise war die Reformation

(sich)

(ich will nicht untersuchen: durch wessen Schuld?) nur auf halbem Wege stehen geblieben: man hatte reformirt, aber nicht ganz, und wirklich hie und da zu keinem Endzweck. Die Mängel musten bald ins Auge fallen und da die Regierungen das Ihre gethan und gezogen hatten, überhaupt auch der erste Stoß vorbei war: so vergalt man die vorige Hitze jetzt mit Kälte. Man ließ die Gelehrten zanken, die Pfaffen disputiren, die Pedanten lesen und schreiben; man dünkte sich weise und klug ohne sie, ja man verachtete sie in Geschäften und verlachte sie in der Gesellschaft. Da sie aus obangeführten Ursachen einmal so tief im Staat gesetzt und so unwirksam gemacht waren, so sanken sie immer tiefer, zu mehrerer Unwirksamkeit herunter. Unglückliche Kriege, (angeblich der Pfaffen und Religion wegen, mit der doch viele Wissenschaften verwebt waren,) kamen dazu und so entstand das Jahrhundert der Pedanterei, der Zänkereien, der politischen Verachtung. Glücklich, daß eine andre Quelle sich für Musen und Staat aufthat: es war Philosophie, Wissenschaft des Versuchs, Mathematik, Naturlehre, Staatskunst. Die Unterhaltung zwischen Reichen und Ländern konnte, wenn alle Wissenschaften, so doch nicht die Staatswissenschaft sinken lassen; das Recht der Völker bildete sich immer mehr. Aus ihm, aus mancherlei Behandlungen einzelner Geschäfte ist eine neuere Philosophie erwachsen, wie thätlich erwiesen werden kann. Baco, Grotius, Hobbes, Thuanus, und so viel andre sind Zeugen darüber. Glückliche Versuche fanden am Himmel eine neue Welt, also Raum der Wissenschaften unter den Sternen, als man ihnen auf der Erde einen Ehrenplatz versagte und sie in staubige Kerker zwang. Von Geschäften des Staats ausgeschlossen erfanden die Musen Gesetze der Welt, gruben in die Geheimnisse der Natur, machten die frappantsten Erfindungen und ordneten gleichsam das Weltall. Auf Copernikus Tritten, Tycho, Cartesius und Baco, Kepler und Galiläi, Harvei und Boile, Tsirnhausen, Hevelke, Huygens, Newton und Leibnitz, wenn solche Namen und ihre Erfindungen und Versuche die Regenten Europa's nicht zu neuer Liebe der reelsten, erhabensten Wissenschaften hätte reizen können, was hätte sie reizen sollen?

Sobald also die Religionsstreitigkeiten und Wortkritik abgährte, kam der Physischmathematische Geist empor. Die ersten Erfindungen und Versuche

 waren

waren Unternehmungen von Privatpersonen: denn das Genie ist bestimmt, sich immer selbst seinen Weg zu bahnen. Baco's Atlantis fand beim Sophistischen Könige Jacob kein Gehör; er selbst stand als Canzler und nicht als Philosoph in Betrachtung. Cartesius war aus seinem Vaterlande verbannet: Copernikus entdeckte sein Himmelssystem erst am Tage seines Todes und Galiläi muste wegen seiner Himmelsentdeckungen Ketten tragen. Es ist bekannt, daß Harvei wegen seiner Erfindung verklagt ward und wie lange hat Newtons System kämpfen müssen, ehe es Zutritt in Gallien fand! Ueberhaupt ists der Regierung vielleicht nicht zuzumuthen, daß sie sich der Wissenschaft in ihrer Empfängniß und Geburt annehme; gnug, daß sie das gesunde, durch Mutterkraft gebohrne Kind nur aufnehme, erziehe und zu ihrem Dienst verwende. Als die Erfindungen vollbracht waren, entstanden Akademien und Societäten: und auch von diesen waren die ersten beinah das Werk von Privatpersonen.

Nichts ist rühmlicher für die Fürsten, als diese edle Unterstützung, die sie den kostbarsten, nützlichsten, daurendsten Wissenschaften gaben. Wenn der menschliche Geist in Etwas den Funken seiner Göttlichkeit spürt, so ists in Gedanken, womit er Himmel und Erde umfasset, die Sterne wägt, den Sonnenstral spaltet, sich in die Geheimnisse der Tiefe wagt, die Körper theilt, die Gesetze der Natur erräth und die Unendlichkeit berechnet. Es ist edel, eine Versammlung und Verbrüderung der Geister zu stiften, die so etwas unternahmen, sie in ihrem Werk zu unterstützen und zu gemeinschaftlichen Zwecken zu leiten. Wenn alles Geschwätz des Wahns und der Sophistik zerfressenes Holz seyn wird: so werden wahre Versuche und Beobachtungen der Natur dauren, und vielleicht in andern Theorien sich bewähren. Wenn Ludwig in Nichts großen Geist zeigte, so wars in dem großen Gesichtspunkt, in dem er seine Akademie der Wissenschaften anlegen ließ, in dem ihm auch die meisten der folgenden Akademien gefolgt sind. Kamen die Untersuchungen ihrer Mitglieder nicht gleich seinem Lande und seiner Regierung, so kamen sie doch der Welt zu Statten und was nicht ist, wird werden. Alle große Akademien laufen jetzt offenbar in Einer Rennbahn: ihre Werke sind Denkmäler der Zeit und es braucht nicht, wie ein Witzling gesagt, einer neuen Akademie, ihre Werke zu nutzen und anzuwenden. Die Zeit wird sie anwenden,

die Lieblinge jeder Wissenschaft werden weiter bauen und ordnen; gnug der Weg, den sie nahmen, so abgerissen und Stückwerk er ist, dünkt mich in seiner Art der sicherste und beste.

Darf ich, der mit dieser Schrift vor der berühmtesten Akademie Deutschlands erscheinet, bescheiden einige Gedanken äußern, wie auch den Einwendungen die man diesen Areopagen der Wissenschaft macht, vielleicht zu begegnen wäre? — Man rückt ihnen zuweilen Mangel an Erfindung, hie und da eingeschlossenen Gesichtskreis in Aufgaben, vielleicht Partheilichkeit in Beurtheilung der Antworten vor u. f. Entweder Unvollkommenheiten, die von jedem menschlichen Institut unabtrennlich sind, oder gewöhnliche Vorwürfe, die sich selbst widerlegen, die die Mißbräuche treffen und nicht die Sache selbst. Jeder Mensch hat seinen Gesichtskreis, folglich auch jede Versammlung selbst der erleuchtetsten Menschen. Aus ihm geben sie Fragen; nach ihm entscheiden sie Auflösungen: hiemit werden sie selbst Parthei, und das Publikum, Welt und Nachwelt, ist Richter. Kein Gott auf der Erde hat noch jemals Köpfe unison stellen können; der Gott der Wissenschaften wills und solls nicht. Er spielt auf einer Leier von vielen Saiten, von vielen Tönen. Mehr als einmal haben Akademien sich selbst widerlegt, theils in kurzer Zeit, theils im Verfolg ihrer Geschichte: die Akademie der Inscriptionen liefert davon frappante Beispiele und die Wahrheit kommt vielleicht damit frei und vielseitig an den Tag. Zudem sind die meisten der Wissenschaften, denen die Akademien zum Heiligthum bestimmt sind, der Partheilichkeit minder fähig: Mathematik, Physik, Geschichte, Bemerkung; Meinung bleibt Meinung und jedermann steht wiederum die seine darüber frei. Jede Preisaufgabe der Akademie erzeugt ja meistens eine Menge Schriften, die der Preisschrift als Nebenbuhlerinnen nach oder neben oder vorfliegen: das Publikum kann sie alle geniessen und wählen; die Akademie veranlaßte sie.

Allerdings wäre Eine Akademie nicht unnützlich, die ohne bestimmte Fragen allgemein die Klasse benennte, in der sie Schriften, Werke, Erfindungen, Beobachtungen anzunehmen und nach Befinden zu krönen, bereit wäre. Vielleicht käme manches stille Genie mit einem Meisterstücke hervor, dadurch der Saal der Akademie nicht verunehrt würde. Alle Erfindungen nehmlich müssen erfunden,

alle Meisterstücke frei und im Stillen vollendet werden. Die beste Preisfrage störet sie vielleicht, berührt das Land nicht, wo die Erfindung liegt oder trift nur seitwärts auf sie. Die herrlichsten Gedanken des menschlichen Geistes wurden so im Stillen vollendet.

Es wäre schön, wenn das verborgne Genie ein solches Olympia wüste, wo es sein Werk, die Arbeit seiner besten Kräfte und schönsten Stunden einem versammleten Griechenlande darstellen, sein Urtheil hören, namenlos und verborgen, wenigstens keiner Schande der Entdeckung ausgesetzt, den Kranz seines Verdiensts empfangen könnte? Und wie, wenn die Akademie eine Reihe solcher wetteifernden Meisterstücke, alle frei, alle aus eigner Erfindung, in Wissenschaften wie im Sale der Kunst, anträfe und von ihnen überrascht, nicht Preise der Belohnung gnug hätte und einen Wetteifer, eine freie Concurrenz errichtete, die von der rühmlichsten, besten Art wäre? Jetzt hat vielleicht der beste Kopf eben zu dieser Frage nicht Lust, nicht Zeit: sie wird mittelmäßig beantwortet und die Akademie muß unter dem Schlechtern das Bessere krönen. Oder er zwängt sich in die Frage, geht in Lieblingsgesichtspunkte ein, frappirt, bezaubert — und denn welch ein böses Richteramt, funfzig Beantwortungen Einer Frage zu lesen und nun zu richten, zu wählen! Viele andre Mißfolgen des Neides, der Mißgunst ungerechnet. Dort arbeitet ein jeder frei: das stille Nein der Akademie läßt ihm sein Werk eigen, als obs nicht eingesandt wäre. Mich dünkt, so würde eine Akademie die edle Mutter aller Wissenschaften, die vor ihr erschienen, ein trefliches Mittel der Regierung, allerlei Erfindungen zu wecken, zu prüfen, ans Licht zu ziehen, zu belohnen. Irre ich nicht, so würde eine freie Concurrenz der Art von den rühmlichsten und nützlichsten Folgen werden — —

Ich fahre fort, von den Mitteln des Einflusses zu reden, dadurch in den neuern Zeiten die Regierungen auf Wissenschaften zu wirken gesucht haben, und da muß ich zuerst die Erziehungsmethoden nennen, um welche sich endlich die Gesetzgebung näher zu bekümmern gelernt hat. Bei den Alten war Erziehung Alles. Sie wurde als das erste Mittel zur Bildung des Staats angesehen: die kleinsten Dinge, selbst Ergötzlichkeiten, Musik, Lebensweise blieben nicht unbemerkt; der Aendrung von ihnen wurde das Aeußerste, das Gröste zugeschrieben.

Noch im Pabstthum wissen wir, was theils überhaupt, theils von einigen Orden durch die Erziehung bewirkt ist; wie? und bessere Grundsätze sollten nicht Wurzel schlagen? Grundsätze und Methoden eines Rousseau, Locke, Fenelon, Chalotais sollten unwirksam bleiben? — Nur freilich ist die Einrichtung davon ein Werk der Regierung. So lange die Bestellung der Lehrer und Form der Schulen schlechten Unterobrigkeiten überlassen ist, die zu Vorstellungen der Art weder Sinn noch Lust haben und dem schnöden, schändlichen Gott Herkommen (Hercomannus) dienen: so lange bleiben unsre Schulen elend Lateinisch, wo man für lauter Latein Nichts und das Latein am wenigsten lernet. Die bessern Anstalten, die hier erleuchtete Regenten und Regierungen gemacht haben (und sie sind Gottlob! an mehr als Einem Orte gemacht worden!) sind wahre Ausbeuten für die Wissenschaften, wie für den Staat und die Glückseligkeit der Bürger, Menschen, Geschlechter — —

Die höhern Schulen erwarten vielleicht eben die Sorge der Regierung. Wenn vieles von ihnen wirklich altes barbarisches Gerüst ist, das in unsern Zeiten fremde da steht; wenn so manche schreiende Verlegenheit des Lehrers, so manche rufende Mängel und Unbestimmtheiten ihrer unpraktischen Lehrart, so manche fehlgeschlagne Hoffnung bescheidner Jünglinge, die überfüllt mit Känntnissen und Universitätswahne, erst eine neue Laufbahn anfangen müssen, wenn ihnen zu rathen seyn soll; wenn dies Alles, oder nur Einiges davon wahr ist, sollten wir nicht darauf gestoßen werden, den innern Geist dieser Anstalten zu verändern? sie mit Schulen, Akademien, Seminarien, Geschäften, Aemtern anders zu verbinden, oder vielmehr sie selbst ganz in Schulen und Seminarien wirklicher Geschäfte und zwar Classenweise (und nicht in einem wüsten Tumult aller Fakultäten), jede Classe den Edelsten ihres Geschäfts unterworfen, zu verwandeln. So daurete eine Universität nicht zwei Jahre, sondern so lange, bis wir zum Geschäft reif sind: so wären die Lehrer derselben nicht müßige Orakel, sondern Väter und Meister, jeder in seinem Stand' und Amte: ganze Provinzen würden in Wissenschaften, wie in Brauchbarkeit mit einander verbunden und gleichsam lehrend und lernend nur Eine Akademie der Bildung. — Ich bescheide mich, daß diese wenige Linien, so unbestimmt angegeben, dunkel und vielleicht unprak-

tisch scheinen müssen; so bald ich sie erläutern konnte, blieben sies nicht und dünken mich im höchsten Grade leicht und praktisch. Nur das Unnatürliche ist schwer; nur eine falsche Zusammenordnung macht Verwirrung. Jede Fakultät zu einer praktischen Akademie an ihrer Stelle, an ihrem Ort geschaffen und hiernach die Wissenschaften der Provinz, des Landes geordnet — wo ist der Lykurg und Solon, der diese neue Atlantis wirklich mache?

Endlich haben die Regierungen in neuern Zeiten vorzüglich auf die Wissenschaften gewirkt, daß sie den praktischen, mechanischen Theil derselben aufgemuntert, nützliche Naturlehre, und Oekonomie, Schiffart, Mechanik, Handel, Waffen und Künste. Die Kriegskunst hat durch ihre Anführer die eigentliche Gestalt der Wissenschaft erhalten und scheint sich dem Punkt zu nahen, mit der wenigsten Bewegung durch wenig entscheidende Schritte, gleichsam als Duell zweener Armeen, als zwei Körper, in dem der Gedanke ihrer Führer wohnt, Vortheile zu gewinnen und zu enden. Die Künste des Friedens sind insonderheit von der Seite des Nützlichen befördert worden. Akademien der Oekonomie wetteifern; die reichsten und ärmsten Länder auf ihre Weise. Wo Akademien fehlen, treten die Regierungen selbst zu, durch Aussetzung der Preise auf diese oder jene Erfindung; so daß man das Jahrhundert in der Theorie beinahe das ökonomische nennen möchte. Die Cultur einzelner Länder und Provinzen wird befördert und insonderheit in Deutschland wird, durch das Vorbild eines großen Monarchen aufgemuntert, hie und da gesucht, was sonst begraben lag, bekannt gemacht, was sonst verachtet geblieben wäre. Die vaterländische Geschichte einzelner Provinzen, die Quellen des Nützlichen und des Reichthums derselben, Handelsvorschläge, Plane zur Aufweckung der Industrie, Berechnung der Einwohner und ihrer Kräfte dgl. treten häufig ans Licht, von der Regierung theils veranlasset, theils geduldet. Auch der unthätigste Fürst will durch Aufmunterung der Wissenschaften, der nützlichen oder schönen, berühmt seyn, und obgleich bei dieser Aufmunterung vieles ins Flittergold, in Eitelkeit und leere Nachahmung übergeht; obgleich so vieles Nutzbare vergeblich gedacht und erfunden ist, weil mans nicht anwendet, und an dieser Seite der meiste Mangel zu liegen scheinet; so muß man doch jede gute Gabe auch der Wissenschaft annehmen, wie sie uns die

Vorsicht verleihet. Ganze Zeitalter wetteifern in Gedanken; andre werden im Thun wetteifern: jene in der Erfindung, diese in der Ausübung, und es ist unläugbar, daß schon vieles nützlicherfundene, insonderheit zur Bequemlichkeit des Gebrauchs, ausgeübt werde. Der Handel aller Nationen, das Interesse der Völker gegen einander ist eine Wissenschaft worden, die zum feinsten Calcul reichet. Die Policei sucht alles Licht, ruhig, sicher zu machen und die Gesetzgebung selbst sucht im Ton der Menschlichkeit und Ueberzeugung zu reden. Grobe Eingriffe ins Recht der Völker fallen offenbar ins Auge und müssen von den Regierungen gegen einander selbst (was sonst unerhört war und nicht erfordert wurde) mit Wahrheit, Recht und Menschlichkeit beschöniget werden. Schiffe werden ausgerüstet, der Entdeckung der Welt wegen; nicht zur tyrannischen Unterjochung der entdeckten Länder: man hat zwo Nationen Europa's in einem erröthenden Vertheidigungs-Streit gesehen, auch nur eine neue Krankheit wider Willen dem entdeckten Volk gebracht zu haben. Kurz, je mehr die Weisheit, Güte und wahre Menschenliebe der Regierungen gewinnt, desto mehr werden auch die Wissenschaften von solchem Genius beseelt, zu solchen Zwecken geleitet werden. Man wird ganze Wissenschaften und Stände nutzbarer machen, sie mehr verbinden, als sie verbunden sind, alte Vorurtheile ausrotten und was Licht ist, auch zur Güte und Glückseligkeit gebrauchen. Ich setze, nachdem wir die Zeiten durchwandert sind und das Gebäude gleichsam ringsum von aussen gezeichnet haben, einige Resultate hinzu, die es im Innern, im Aufriß zeigen sollen.

6. Allgemeine Beobachtungen, wie die Regierung in die Wissenschaften einfließt.

Sie kann nicht anders in sie einfließen, als durch Erlaubniß, Gelegenheit, Erziehung, Vorbilder, Uebung und Belohnung. Wir wollen die Stücke durchgehn und sie insonderheit mit Exempeln der Geschichte belegen.

1. Das leichteste Mittel ist die Nicht-Hinderniß, die Erlaubniß, eine gute Sache zu treiben, die Gedankenfreiheit. Alle Inquisition ist dem Reich der Wissenschaften schädlich: sie macht die Luft erstickend und benimmt den Athem. Ein Buch, das erst durch zehn Censuren gelangen muß, eh es das Licht der Welt sieht,

sieht, ist kein Buch mehr sondern ein Machwerk der heiligen Inquisition, sehr oft ein Verstümmelter, ein mit Ruthen gegeißelter, im Munde geknebelter Unglückliche; immer aber ein Sklave. Es ist weltkundig, wie sehr die Reiche der Inquisition an Wissenschaften zurück sind; desto reicher sind sie an Aberglauben, Dunkelheit und Erbauungsschriften. Im Gebiet der Wahrheit, im Reiche der Gedanken und Geister soll und kann keine irrdische Macht entscheiden; die Regierung kanns nicht, geschweige ihr bekutteter Censor. Im Reich der Wahrheit ist er nicht Richter, sondern Parthei, wie der Autor: er muß über sein Ausstreichen, über sein Nein so gut und schärfere Rechenschaft geben, als der Verfasser über sein Ja; denn er fängt hochmüthig den Streit an, er ist Unterdrücker. Und zwar Unterdrücker des edelsten Safts der Menschheit, des besten Geschöpfs der Schöpfung, des Lichts, der Gedanken = der Seelenfreiheit. Alle Besserung kann nur durch Erleuchtung werden, ohne Kopf und Hirn regt sich weder Hand noch Fuß.

Ich bin ferne davon, eine zügellose Frechheit oder Gleichgültigkeit der Gedanken zu empfehlen, insonderheit, wo sie offenbar die Räder des Staats inne hält, sein Principium unwirksam macht und also gerade seine Zwecke und Glückseligkeit störet. Wohlseyn gehet dem Menschen über Spekulation, das Wohlseyn vieler über die Spekulationsglückseligkeit Eines. Ich glaube also, es sei dem Staat freigelassen, ja nothwendig, gewisse Wissenschaften, so wie Ergötzlichkeiten und Beschäftigungen gerade auszuschließen, wenn er sie mit seinem Principium der Wirksamkeit nicht binden zu können, sich getrauet. Alles darf nicht überall wachsen. So wie es selbst nicht allenthalben stehn will, so hat auch der Gärtner Freiheit, es nicht überall stehn zu lassen, wo es sich hindrängt: nur durch diese Einschränkung und Ausschließung wird Richtigkeit, Zweck, Ordnung, Schönheit und Nutze, d. i. Feld und Garte. Wer Unkraut ungestört wachsen lassen will, weil es zuweilen schön aussiehet und doch auch in seiner Art gut ist, der darf nicht säen und ernten. Durch Ausschließung der Uebel fingen alle alte Gesetzgeber an, auf das Gute zu wirken. Moses verbot seinem Volk die Abgötterei; die Bildnerei muste er also mit untersagen und alle schöne Künste der Götterfeste. Wie strenge war Lykurg! nur durch Ausschließung der Ueppigkeit wie in Wissenschaften, so in Sitten, gelang es ihm sein Volk auf den Mittelpunkt seiner Stärke,

Spar-

Spartanische Tugend und Vaterlandsliebe zu drängen und darauf festzuhalten. Sobald Sparta aus sich selbst ging und alles, was zu ihm wollte, hineinließ, verfiel es. Auch dem mildern Solon war nicht alles gleichgültig. Er sagte zu Thespis, als er bei seiner Wiederkunft nach Athen das erste Trauerspiel sah: „ich „wundre mich, daß du dich nicht schämest, vor einer so großen Versammlung zu „lügen;“ und als Thespis sich mit angenehmer poetischer Erdichtung entschuldigen wollte, schlug er mit dem Stock auf die Erde und sagte: „finden wir Einmal an „der Lüge zu unsrer Belustigung Geschmack, so werden sie sich bald auch in unsre „ernstlichsten Geschäfte einschleichen.“ Die Geschichte Athens hat Solons Weissagung offenbar bekräftigt. Ich entscheide es nicht, ob Cato ganz unrecht gehabt habe, da er der Aufnahme jedes müßigen Griechischen Schwätzers so scharf entgegen sprach. Mich dünkt, der Erfolg hat sein Wort bekräftigt, und wenigstens wäre Beurtheilung und Unterscheidung dessen, was aufgenommen werden sollte, Rom nicht schädlich gewesen; zuletzt wars zu spät, da der Willkühr und dem Geschmack der Lucull alles frei stand. Gleicher Weise kanns auch noch Republiken und Städte geben, wo z. E. die Einführung eines Schauspiels nicht vom besten Erfolg ist und die Regierung sich derselben, Troz aller Declamationen und Pasquille der Schöngeister und Aufklärer der Welt, ernstlich widersetzen darf und muß. Jeder Staat hat seine Zwecke, sein Principium, seine Grenzen; je mehr die Regierung diese in Allem, also auch in den Gesetzen über Literatur und Künste, im Auge hat, desto mehr wird der Staat gedeihen und mit Hinwegräumung des fremden Unkrauts gleichsam auf seiner Wurzel leben — —

Aus dieser Weisheit einschränkender Gesetze folgt aber nichts minder, als blinde Dummheit in Verwerfung alles Neuen und Nützlichen, was nicht nach unserm Hirn ist, kurz, Inquisition. Diese nimmt nicht den Staat, sondern ganz etwas anders zur Meisterin ihrer Censur, zur Regel ihrer Unterdrückung an; und meistens ist solches Popens dullness, die bleierne Göttin mit verschloßnen Augen. Auch ists ein großer Unterschied, fremde Wissenschaften nicht einzulassen, und die schon im Staat sind, wohl zu regieren. Diese sind einmal da, sie sind Triebfedern, Mittel zu Gutem oder zum Bösen. Schläft da das Auge der Regierung und nimmt zum Grundsatz: „daß nur nichts anders werde! daß

„alles, wie es ist, bleibe!“ (und meistens ist dies der löbliche Grundsatz!) so ist das nicht Weisheit, sondern Schlaf, nicht Ruhe, sondern Grausamkeit und Schwachheit. Einmal ists gewiß, daß nichts in der Welt, was es ist, bleibe. Es nutzt sich immer ab: seine Bande und Triebfedern werden schlaff und matt, und wenn nicht nachgesehen, nicht nachgeholfen wird: so stehet unvermuthet das schönste Werk, zumal von vielfacher Composition, still. Gewiß ist dies der Fall mit den Wissenschaften im Staat, in Verhältniß zu seinem Aufkommen oder Sinken. Die Waage ist hier so fein, die Grade des Verhältnisses so mancherlei und vielfach, daß gewiß kein schläfriger Censor oder stolzdummer und dummstolzer Inquisitor zur Entscheidung gehöret. Und immer dünkt michs, eben dieser Verflochtenheit und der Schwachheit menschlicher Entscheidung wegen, besser, frei als sklavisch, mild als enge und grausam zu seyn, zumal, wo es die äußersten Bedürfnisse des Staats gar nicht brühret. Jener König von Frankreich ist lächerlich, der in der mittlern Zeit zwischen den Nominalien und Realien der Scholastik, zwischen quisquis und kiskis entscheiden wollte und dazu lettres de cachet brauchte. Der Pabst ist lächerlich, der den Bischof Vergerius in den Bann that, weil er Gegenfüßler annahm. Das Gericht zu Rom ist unvernünftig und grausam, das den Galiläi ins Gefängniß warf, weil ers unter den Sternen anders fand, als sie es finden wollten; (über die Sterne ging ihr Gerichtskreis nicht, weder sie noch Galiläi konnte von dorther Advokaten holen.) Es ist lächerlich, wenn Harvei sich über den Umlauf des Bluts vor Gericht vertheidigen muste und abscheulich, wenn in den mittlern Zeiten die besten Leute über die wahresten Entdeckungen, Meinungen und Hypothesen als Zauberer und Gotteslaugner verfolgt, verschrieen und verbrannt wurden. So dünkt es uns jetzt; ihnen damals nicht also, und so sollen dergleichen häßliche und schreckliche Fehltritte der Nachwelt wenigstens Warnung seyn. Vieles wird entdeckt werden, was noch nicht entdeckt ist: viele Vorurtheile zernichtet werden, die jetzt noch als Wahrheit gelten. Können wir sie selbst nicht wegräumen, so lasset uns wenigstens bessere, mächtigere Hände daran nicht hindern; dem Licht und der freien Luft wenigstens nicht Fenster und Löcher verschließen, wenn sie mit Gewalt zu uns wollen. Je gegründeter ein Staat in seinen Principien, je geordneter und heller und stärker er in sich selbst ist; desto

weniger läuft er Gefahr, vom Winde jeder Meinung, von jedem Pasquill eines aufgebrachten Schriftstellers bewegt und erschüttert zu werden; um so mehr wird derselbe auch Freiheit der Gedanken und (mit einiger Einschränkung nach seiner Situation und Lage) Freiheit der Schriften gönnen, bei der die Wahrheit am Ende doch gewinnet. Nur Tyrannen sind argwöhnisch; nur geheime Bösewichter furchtsam. Ein offner Mensch, der Recht thut und auf seinen Grundsätzen fest ist, läßt alles über sich sagen. Er wandelt am Tage und nutzt selbst die ärgsten Lügen seiner Feinde. So auch eine Regierung, auf Gesetze, Freiheit und Wohl der Menschen gegründet: so auch eine Religion des Staats, die wahr ist und durch jede Beleuchtung nicht anders als endlich gewinnen kann. Alle Monopolien der Gedanken sind schädlich: alle drückende Zünfte und Societäten derselben sind — hie und da noch, nirgend aber müssen sie letzter Zweck werden. Nicht ihnen soll die Wahrheit; sie sollen der Wahrheit dienen, oder sie sind ihrer Stelle nicht werth. — Ueberhaupt ist Freiheit der Gedanken die frische Himmelsluft, in der alle Pflanzen der Regierung, zumal die Wissenschaften am besten gedeihen. Der Regent eines Staats muß beinahe ohne Lieblingsmeinungen seyn, damit er die Meinungen aller in seinem Staate umfassen, dulden, läutern und zum allgemeinen Besten lenken könne: daher sind große Regenten auch so selten.

2. Näher wirkt die Regierung auf die Wissenschaften durch Gelegenheiten, die sie zu ihnen veranlaßt und fördert und diese werden insonderheit durchs Band der Länder und Religionen, durch Kriege, Bündnisse, Handel. Griechenland bekam seine Buchstaben aus Phönicien, seine ersten Keime der Einrichtung aus Aegypten: Etrurien aus Aegypten und Griechenland, aus Griechenland Rom, aus Rom die Völker. Die Saracenen holten aus Constantinopel Bücher, Wissenschaften, Künste; von Saracenen bekamen sie die Christen. Unter diesen hat Ein Land vom andern gelernt und geerbet: oft ziehn Regierungen die Kette der Wissenschaften von Land zu Lande und die Vorsehung gebraucht dazu zuweilen die blutigsten, schrecklichsten Wege. Alexanders Zug in Asien ließ Wissenschaften und Griechische Sprache daselbst: die Römer überwanden die Welt und pflanzten überall ihre Gesetze und Denkart: die Barbaren stürzten über Europa und wurden endlich von Religion und Wissenschaft gebändigt. Die Saracenen

nen überschwemmten Spanien und Italien, und ließen Reste und Spuren ihrer Känntniß. Die Kreuzzüge erweiterten Europa's Begriffe und zerbrachen seine harte Bande; die mancherlei Kriege der Mächte Europa's unter sich schleppten Länder in Länder und theilten einander (schlechter Ersatz so großer Uebel!) wenigstens hie und da Bücher, Känntnisse, Meinungen mit. Es ist bekannt, was Spanier und Franzosen lange Zeit nur auf Deutschlands Sprache gewirkt haben; in Wissenschaften, wie mit den Familien unsrer Regenten und unserm armen Blut haben wir ja beinah allen Völkern Europa's gedienet. Woher kommts, daß unsre Literatur ein solches Gemisch ist, das für großer Fruchtbarkeit zu keiner Bestandheit kommen kann? wir sind in ewigem Conflict mit uns selbst und andern Nationen, die uns brauchen und verachten, denen wir dienen und sie verehren — — Wie Deutschlands Verfassung und Geschichte ist, ist auch seine Literatur — —

Es ergiebt sich von selbst, daß nicht alle Mittel solcher Mittheilung und Gemeinschaft der Völker gleich gut sind: der Weg des Krieges und der Dienstbarkeit ist der härteste und schlechtste. Sich in die Dienstbarkeit zu stürzen, ist leicht; nicht immer aber kommt ein Moses, der sein Volk befreie und es dafür auch mit dem Raube Aegyptischer Gesetzgebung lohne. Die wilden Kriege pflanzen Haß und nicht Liebe der Völker; die Liebe und bessere Bekanntschaft, die sie stiften, war wenigstens nicht der Kriegenden Zweck. Welch ein schöneres Mittel der Ausbreitung guter Känntnisse, waren die Kolonien der Alten! Phönicier und Griechen haben sich dadurch verewigt. Sie veranlaßten neue Sitze der Wissenschaften so wie der Handlung und beschämen die Etablissemens der Christen in den mittlern Zeiten sehr. Marseille bekam seinen Pytheas, wie Batavia und Goa noch keinen gehabt hat und vielleicht nie haben wird. Die einzigen Kolonien der Engländer machen eine ewigrühmliche Ausnahme. Vielleicht wenn die Wissenschaften in Europa verfallen seyn werden, werden sie dort aufgehn, mit neuer Blüthe, mit neuen Früchten. Die Bemühung eines Staats, unkultivirte Striche zu kultiviren, und mit glücklichen Einwohnern zu bepflanzen, ist, wie auch das Rad des Schicksals laufe, das reineste Verdienst für die Nachwelt. Die schönsten Striche der Welt, selbst in Europa, liegen jetzo noch öde. Griechenland und Na-

tionen

tionen die ihm gleichen, sind traurigschöne Wüsten; vielleicht wird sich das Rad des Schicksals kehren, die Länder am schwarzen Meer und weit umher und tief hinunter, werden aufleben und in neuen griechischen Wissenschaften und Tänzen vergnügt seyn. Glücklich möge die Regierung seyn, die den Strom einer gerechten und schönen Bildung dahin leitet.

Oft waren Reisen, zumal veranlasset von der Regierung oder von Staatsmännern und Philosophen selbst angestellt, das Mittel der Verpflanzung der Wissenschaften aus Gegend in Gegend. In Griechenland reiseten die Philosophen und Gesetzgeber selbst: Lykurgus, Solon, Pythagoras, Plato. Mit Reisen fing sich die Aufklärung Europa's an, insonderheit waren Wallfahrten, Kreuzzüge, Seeabentheuer dergleichen. Viele Sagen der Normänner, die meisten Fabeln und herrschenden Gedichte, zuletzt hellere Nachrichten und Meinungen von fremden Völkern kamen daher. Die damalige Art des Handels war persönlicher, die Bekanntschaften förmlicher und enger. Die Jahrhunderte der Negociationen kamen (so viel ihrer bekannt sind, eine bündige Quelle der Geschichte!) endlich kam die Zeit der wirklichen gelehrten Reisen. Ludwig 14. sandte solche zum Nutzen der Wissenschaften und zum Ruhme seines Reichs aus; andere sind ihm gefolget. Die Reisen Tourneforts, Vaillants, Cassini; die spätern Reisen der Akademisten für Astronomie und die Gestalt der Erde, die Reisen der Russischen Mißionarien nach Siberien für Naturlehre und Geschichte der Länder, die neuesten Englischen Reisen zu Entdeckung des Meers und neuer Länder, sind ansehnliche Mittel der Regierungen zu Erweiterung der Wissenschaften und Känntnisse unsrer Erde. Europa hat jetzt einen Vorzug vor allen Zeiten, daß es die Länder der Welt durch Macht und Schiffart bindet, mithin Gelegenheit hat, auch nach Känntnissen zu reichen, wohin es will. Engländer und Franzosen haben gewetteifert, uns Denkmale des ältesten Asiens zu geben, und Anquetil *) hat in seinem Entdeckungseifer gar eine wandernde Akademie für alle Welttheile vorgeschlagen, der nichts als ein Ludwig 14. fehlet — —

Zu eben solchen Veranlassungen gehört noch, daß eine Regierung die Schätze der Literatur ihres Landes nicht verheimlicht, wo sie nicht zu verheimlichen

 sind;

*) Zendavesta: préface.

sind: denn auch darinn sind die Wissenschaften Licht, daß sich an ihnen anzünden läßt und sie damit nichts verlieren. Es ist Zeichen der Schwachheit, Barbarei und Trägheit, wenn eingeschlossen wird, was gemein seyn soll, wenn was gebraucht werden soll, vermodert. Eingeschlossene Bibliotheken, vergitterte Urkunden und Manuscripte, unzugängliche modernde Archive — wie viel sind nicht noch ihrer! Welch ein Vortheil wäre es für die allgemeine Literatur Europa's, wenn eine gütige Regierung sich um die literarischen Schätze Constantinopels, Escurials, Aegyptens, so vieler undurchsuchten Bibliotheken und Klöster in Europa (selbst in Deutschland) Africa und Asien bekümmerte und das ohne Zweifel unzählich-Merkwürdige ans Licht brächte! — Noch sind solche Veranlassungen und Gelegenheiten in Menge; sie können aber hier nicht aufgezählt werden, weil sie einzeln sind und meistens ein glücklicher Zufall sie dem Wachenden giebt.

3. Erziehung war das große Triebwerk der alten Regierungen, mit dem sie auf Sitten und Wissenschaften wirkten. In Republiken siehet man mehr auf sie, als in Monarchien; in kleinen, einfachen Staaten mehr als in unendlich zusammengesetzten Ländern. Unter dem Joch des Despotismus verschwindet die Erziehung, und die öffentliche Sorge für sie; der hat andre Bande, die Menschen zu lenken, als früheingeprägte edle Begriffe. Und was sollen auch diese? wie sind sie möglich, wo ein Volk sie in lebendigen Beispielen nicht um sich siehet, wo es selbst das schrecklichste Gegentheil ist, von dem was die Erziehung gut heisset? Die grünsten Blätter der Lorbeern Römischer und Griechischer Geschichte verwelken in solchen Händen zu elenden Phrasen; man lernt und sieht ewig Worte, weil man die Sachen nicht anwenden kann, weil der Inhalt selbst für uns zu groß ist. Regierungen geben also den Wissenschaften den tödtlichsten Streich, wenn sie den Menschen die Sinne nehmen, was gut und schön ist, in ihnen zu sehen, was häßlich und schlecht ist, zu verdammen und wie die Hölle selbst zu fliehen. Ein freies Herz erzeugt auch eine freie Seele; ein edler Geist kann nicht würdig denken und unwürdig leben. Tyrannen erzeugen Sklaven, Wortkrämer, Pedanten, Schmeichler, kriechende, niederträchtige Seelen — das zeigt die ganze Geschichte. Mit der Regierung verfällt die Erziehung, mit ihr Wissenschaft, Freiheit, Muth eines Volks, Alles.

So wars mit der Erziehung der mittlern Zeiten. Der geistliche Despotismus setzte Wissenschaften, die zu lehren seyn sollten, in Form und Methode; alles gerieth darnach. Ein gleiches ists mit der Erziehung noch jetzt in schlecht bestellten Staaten, so daß man sie und die öffentliche Bildung gewissermassen einen Spiegel von jener nennen kann in Mängeln und Fehlern. In Ländern, wo keine Religion gilt, wird sie auch in Schulen nicht gelten: wo Altfranken am Ruder des Staats sind, werden auch Altfranken lehren. Einem vernünftigen Regenten kanns gewiß nicht gleichgültig seyn, welche Wissenschaften und wie sie auf Schulen gelehrt werden? welche ersten Eindrücke sein künftiger Bürger und Unterthan bekommt? mit welchen Jünglingen die Aemter seines Staats besetzt werden? Alle beßre Bildung fängt hier von Jugend auf an, im Stillen, im Kleinen.

4. Die Erziehung dauert durchs ganze Leben und das wirksamste Mittel, wie der Staat auf Wissenschaften wirkt, ist ihre öffentliche Anwendung und Uebung. Jeder Kunst ists die schönste Belohnung, wenn ihr ein Kreis der Uebung wird, in dem sie sich als Kraft fühlen darf und strebet; eine müßige Kraft druckt nur, ein unnützes Korn vermodert. Dies war das große Mittel, wodurch, nebst der Erziehung, Griechen und Römer wirkten; die Wissenschaften wurden ihnen lebendige Pflanzen, bürgerliche Kräfte. Benimmt eine Regierungsform ihnen dies, den Kreis ihrer Anwendung, ihres wahren Lebens, sperret sie sie in unfruchtbare Wüsten oder macht sie zum Schemel der Unwissenheit aller Stände; so sind sie, wenn ihre Natur Anwendung will, verdorben. Nun kann freilich jede Regierung nicht Alle gleich brauchen; die sie aber brauchen kann, brauche sie recht und lasse andre andern Regierungen und Zeiten. Ein Staat, der gegen alle Wissenschaften gleichgültig ist, ist eine läßige Regierung, ein Staat, der auch die verschiedensten gleich anwendet, hat seine Vernunft verlohren. Wenn der Schreiber Minister, der Priester Lustigmacher, der Jurist ein Witzling seyn soll und alle, eben weil sie dies sind, befördert und an ihre Stellen gesetzt werden; wahrlich, so wird die Austheilung gelehrter Aemter ein Chartenspiel; man nimmt die Charte, wie sie fällt, insonderheit wie sie bunt ist, und wer nicht hungern will, muß nicht die Wissenschaft lernen, die zum Amt gehöret, sondern die zu ihm führet. Priester zu werden, lernt er tanzen; Richter zu werden, spielt er die Geige. Schändliche

Ver-

Verachtung der Wissenschaften und des Staates selbst im Staate! Wer wird sich Mühe geben, wenn Mühe verlacht wird? wer Wissenschaften der Anwendung treiben, wo ihnen der Unwissendste, andrer Talente wegen, vorspringt?

Und doch geschieht dies öfter, als man glaubt; ja man ist in einigen Fällen schon gewohnt, daß es geschehen könne und dürfe. Manche Prüfungen, ehe man zu Aemtern gelangt, sind wahre Pasquille auf Wissenschaften und Aemter. Man fragt Sachen, wo es eine Schande ist, zuweilen sie zu wissen, zuweilen sie zu fragen: man fragt sie auf eine Art, wo es ein Unglück wäre, wenn der Geprüfte sie in seinem Stande also anwenden wollte; ja was bedeutet endlich diese ganze Prüfung? Sie entscheidet, wegen zukommender Nebenumstände nichts; sie tastet, wenn sie auch am besten geriethe, das Wesentliche des Amts, das Innere dieser Person, wenig an; sie ist ein gutes »hilfts nicht, so kanns nicht schaden.« Und sie schadet wirklich; wie alles, was nicht nutzt, wo man Hülfe will, schadet. Weiß man, wie schlecht die Pforten zu den Aemtern im Staat besetzt sind, so rüstet sich jeder aufs elende Compendium der Formeln, die von den Thürhütern gefragt werden, lacht selbst darüber und paßiret. »Ei, wenn ich nur meinen Stryk, »meinen Hutter und Bayer kann, rechtlehrig und kriechend, oder schieflehrig »und galant; wer fordert mehr?« So sind manche Stände zum Pöbel hinabgesunken, und ganze Wissenschaften mit ihrer Anwendung unter die Schlaftrunkenheit, Unwissenheit, den Geitz oder andre Leidenschaften ihrer Brabeuten verkauft; in weniger Zeit wird sodenn das wahre Verdienst der Aemter Austheilenden und Empfangenden selbst zum Gespött und Eckel. Erstere sind sich bewußt, ein halb Jahrhundert so ausgetheilt zu haben; warum sollten sie jetzt anders? mithin ist die Wissenschaft der Art verbannet, wenn gleich das Formular ihrer Würde sich auf unnütze Art forterbt. Die wirkliche Anwendung derselben widerspricht ja dem Formular und der öffentliche Contrast macht oft nur die Sache ärger. Seyn wollen und nicht seyn, ist schlimm; seyn sollen und doch auch nicht seyn sollen, ist das Aergste vom Argen und solcher Widersprüche sind in Absicht auf die Anwendung mancher Wissenschaften viele Länder und Staaten voll, worunter ich insonderheit den geistlichen und den Erziehungsstand rechne — andrer zu geschweigen. Was würden die Alten, was würde Numa, Lykurg und Solon sagen? wenn sie diese

Ein-

Einrichtungen, (die Anwendung und Triebfedern der Wissenschaft seyn sollen,) sähen?

Das wahre Auge und der göttlichste Blick eines Regenten ist, in jedem Stande, in jeder Wissenschaft den Werth zu entdecken, der in ihnen liegt und sie zu diesem Werthe, mit wohlthätiger Hand gleichsam zu zwingen: genau die Zugänge zu bewachen, wie Wissenschaft Belohnung sucht und sie auf den Platz im Staate zu führen, wo Wirksamkeit ihre schönste Belohnung ist und wo ihr Gutes sich auf alle benachbarte Stände fortbreitet. So werden Kräfte geweckt, so werden Wissenschaften und Gaben aufs neue gewürdet. Trajan und Gustav Adolph waren nicht gelehrt: sie trugen aber mehr zur Aufnahme wahrer Wissenschaft bei, als vielleicht Hadrian und Christine: sie wusten sie anzuwenden, zu schätzen, zu gebrauchen.

5. Groß ist der Einfluß, den dergleichen Anwendung auf die Wissenschaften hat, nicht nur an sich, sondern auch als Vorbild andrer betrachtet. Der Literatur eines ganzen Landes ists Ehre und Freude, wenn ihre Lieblinge geehrt, gebraucht, geschäftig sind: sie sind die Aufmunterung der Jünglinge, ihre thätige Beihülfe und treiben junge Knospen hervor. Alle goldne Zeitalter der Wissenschaften beweisens, daß in ihnen nichts so wirkend und hinreissend war, als das Beispiel und das lauteste Beispiel giebt immer die Regierung. Wenn in jedem Stande nur einige geschickte Männer am Werk sind, so wecken, so bilden sie bald ihres gleichen: unvermerkt wird Unwissenheit und Finsterniß in den Winkel verdrungen und muß knirschen und sich schämen. Jede Wissenschaft, wenn sie nur von einigen Beispielen würdig behandelt ward, breitet auch auf andre, insonderheit nachbarliche Wissenschaften, Würde und Licht aus; zuletzt werden auch, wenn auch nur dem Contrast zu entgehen, die Ecken lichter. Der ganzen Schriftstellerei eines Landes ists Vortheil, wenn sie Schriftsteller von anerkannten Verdiensten auch im thätigen Leben gehabt und insonderheit frühe gehabt hat: sie haben ihren Geist den Schriften eingepräget und diese werden Muster. Engländern, Italiänern und Franzosen, noch mehr aber Griechen und Römern hats gewiß nicht geschadet, daß die würdigsten Männer ihrer Regierung auch geschrieben und zum Theil die Handlungen ihres Lebens selbst verfaßt haben. Ich weiß es wohl, daß

vorzüglicher Geist nicht eben an vorzüglichen Stand gebunden sei und oft mit demselben wunderbar contrastire; an vorzügliche Geschäfte aber sollte er gebunden seyn und diese sollten im Staat und in der Wissenschaft vorzüglichen Stand geben. Es ist nicht das beste Zeichen, wie in Deutschland Wissenschaft und Regierung mit einander stehen, daß jene dieser so verächtlich ist und sich für Hochachtung nicht zu lassen weiß, wenn der Mäcenat sich herunter läßt, ein Blatt oder ein Buch — zu schreiben. In andern Ländern ist eine Sklavenmine der Art unerhört; wenn ein Minister und Cardinal schlecht schreibt, so hat ein Minister und Cardinal — schlecht geschrieben.

6. Ohne Zweifel ists noch eine größere Aufmunterung der Wissenschaften, wenn der Fürst selbst Beispiel giebt; allein fast ist das Beispiel zu hoch, zu theuer. Freilich, wenn der Himmel, wie in Cäsar, Marc-Antonin, Friedrich und wenigen andern Regenten, die seltnen Gaben glücklich zu denken und zu handeln vereinigt, daß die Feder weder dem Scepter, noch Kriegesstabe schadet: so sind eben so außerordentlich vereinte Gaben an ihrer Stelle doppelt ehrwürdig und schätzbar. Meistens ist aber der Name eigentlich gelehrter Prinzen der Geschichte nach unglücklich. Nicht an sich selbst: denn Wissenschaften und die Gabe zu herrschen, die selbst die höchste Wissenschaft ist, stehn in keinem Streite; nur freilich des so leicht zu befürchtenden Mißbrauchs wegen. Der gelehrte Fürst liebt vielleicht Musen und nicht Geschäfte: er sammlet Gelehrte um sich und vergißt die Männer des Staats: Feinde dringen ihm auf den Hals, er liebt die Ruhe und erkauft vielleicht einen schimpflichen Frieden. — Zu theures Opfer für die Wissenschaften, Ehre und Glückseligkeit des Staats, die sich auf Wirken und nicht auf Denken allein gründet. So übereilte Christine unwürdig den Frieden und vernachläßigte die Regierung und verschwendete die Güter des Staats. So war Alphonsus in Castilien, Erich in Dännemark, Kaiser Friedrich 3. in Deutschland, so viele Kaiser in Orient, so manche Despoten in Rom gelehrte aber läßige oder unglückliche Kaiser, die selbst durch ihr Beispiel und ihre Regierung der Wissenschaft mehr verderbten als nützten. Am meisten ist aber auch der Geschmack der Monarchen der freien Wissenschaft furchtbar. Ist er gut: so ist nichts wirksamer als dies Vorbild; wo nicht, nichts schädlicher, als dasselbe. Der Geschmack

Mäcenas und Caligula, die Verse Nero's und Hadrians, die sophistische Spitzfündigkeit Jacobs 1. und andre Beispiele, nebst den übeln Folgen, die sie gaben, sind Warnungen in der Geschichte — —

7. Am besten spricht der Regent durch allgemeine Schätzung und Belohnung. Zu ihnen gehört, daß er die Wissenschaften kenne und liebe, daß er auch durch eignen Versuch, wenigstens in der Jugend, ihre Mühe kenne und zur Aufmunterung seines Geistes miteifre; der thätigste Einfluß aber bleibt ihre Anwendung im Staate. Je edler, wahrer, zweckmäßiger diese ist; desto höher steigt der Ruhm und das Verdienst des Fürsten, oft durch Vergleichungen von Jahrhundert zu Jahrhundert höher. Zehn Fürsten in zehn Zeitaltern können Eine Wissenschaft schätzen und lieben; aber in sehr verschiednem Grade der Würde, des Verstandes, des Glücks, des Verdienstes. Schöne Wissenschaften, Philosophie, Religion, Beredsamkeit, Dichtkunst — zu allen Zeiten Eine und dieselbe Sache; aber in verschiednen Zeiten und Regierungen wie anders angesehen, angewandt, belohnt, behandelt! Auf dieser Laufbahn liegt der Ruhm des Fürsten: er wetteifert mit allen guten Regierungen, die vor ihm waren, um die Talente seines Zeitalters, seines Reichs noch besser, als jene, noch nutzbarer und edler zu brauchen. Ein Fürst, der Wissenschaften liebt, aber schlechte Wissenschaften, dazu enge, kleinkreisig, unedel; wird den bessern durch seinen Einfluß auf diese gewiß schaden. Der Geschmack des Herzogs von Orleans, als Regenten von Frankreich, Karls 2. von England, Kaiser Julians u. a. breiteten sich bald umher; alles suchte Gold, liebte Kothmalereien und üppige Gedichte, Theurgie u. dgl. hinter dem Grabe des Regenten erscheint bald seine wahre Gestalt; auch mit welcher Känntniß und Neigung er Wissenschaft liebte und belohnte? Die Flittern der Eitelkeit bleiben im Strom Lethe: leerer Dunst, den man seinen Zeitgenossen machte, kommt nicht hinüber. Auch wird sodenn meistens die Disproportion vom Wollen und der That, vom leeren Streben zu nichtigen Endzwecken sichtbar. Der Fürst, der durch die Ehre seiner Gesellschaft dämonisch machen, durch Gold Genie inspiriren will, berührt meistens mit heiliger Hand — Kröpfe. Der Einfluß der Regierung ist, wie die Witterung, wie Gott und die Natur wirken, nicht willkührlich und wörtlich, sondern im höchsten Grad stille, fortgehend, thätig.

 7. All-

7. Allgemeine Beobachtungen von Veränderung der Wissenschaften, nachdem sich die Regierungen verändert.

Alles ist auf der Erde im Wechsel, so Wissenschaften, so Staaten. Die Wissenschaft, wie die Regierung in abstracto, ist auf unserm sich immer drehenden Balle noch nicht erschienen, auch vielleicht nirgend erscheinbar. Sie sich also zu gedenken, nach diesem Ideal, einem schönen Trugbilde zu haschen, ist schön und nützlich; (man findet vieles auf dem Wege); der Welt indessen ist sie immer nur in einzelnen Zügen, nach solchen und solchen Veranlassungen die Entwicklung gewisser Localumstände gewesen. Je vortheilhafter diese waren, je länger, thätiger und besser sie entwickelt wurden, desto schönere Ausbeuten gabs in Wissenschaften und der Regierung. Der glänzendste Monarch ist nicht immer der größeste: die Zeit der Blüthe einer Wissenschaft nicht immer die verdienstreichste. Wer gesäet, wer den Acker durchgebrochen und die Frucht hergeschaft hat, that mehr, als der da erntet.

Es wird leicht, den Faden dieser Verändrungen auf unsrer Erde zu verfolgen, aber schwer, sie mit deutlichen Charakteren zu bezeichnen und noch schwerer sie mit den Regierungen ihrer Zeit zu berechnen. Man nennt über Wissenschaft und Staatsform allgemeine Worte, z. E. Republik, Monarchie, Despotismus; Poesie, Beredsamkeit, Philosophie, Künste, deren Geist sich doch so sehr verändert hat, die oft nach weniger Zeit an derselben Stelle nicht mehr dasselbe waren. Keine zwo Republiken und Monarchien sind sich noch einander gleich gewesen, so wenig als zwo Wissenschaften, die Triebfedern ihrer Regierung. Die Zeit selbst verändert eine jede mit ihren Momenten, und der philosophischen Geschichte bleibt nichts übrig, als diese Einzelnheiten scharf zu bemerken und anzuwenden. Ich wünschte wir hätten eine solche Philosophische Geschichte sowohl der Wissenschaften als der Regierungen und ihres Einflußes in einander! Schöne Bruchstücke haben wir insonderheit in der Politischen Geschichte, in Bearbeitung einzelner Perioden derselben; der Baum des Ganzen, »wie Wissenschaft in ihren Zweigen und Früchten, allmälich, hie und da, und durch welche »Veranlassungen sichtbar geworden,« fehlet.

Die

Die väterliche Regierung scheint zuerst die nothwendigsten menschlichen Känntnisse, insonderheit Religion gegründet zu haben, welche letztere unter dem Despotismus zur größesten Pracht gerieth und sich ihm gleichsam zur Seite setzte. Despotismus scheint die Känntnisse, unter dem väterlichen Regiment erfunden, zu Gesetzen des Landes fixirt, hiemit zuerst genützt, nachher aber insonderheit durch sein Uebermaaß, seine Gewaltthätigkeit und Willkühr unendlich geschadet zu haben. Der Baum der Wissenschaft stand still und wuchs nicht weiter. Die Freistaaten brachten Maaß und Verhältniß wieder, sowohl der Bürger zu einander als der Wissenschaften zum Staat: sie unterscheiden sich also überall durch Natur, durch menschliche oder politische Wahrheit, durch gemeine Nutzbarkeit und Verhältniß. War die Republik Demokratie, so warens Volkswissenschaften, die da blühten, Poesie, Redekunst, Popularphilosophie, Künste, die ins Auge oder Ohr fielen. War sie Aristokratie, so warens mehr Wissenschaften stiller Ueberlegung, Staatskunst, Philosophie, Geschichte; waren beide Formen vermischt, so liefen auch die Wissenschaften beider durch einander. Ist eine Republik auf Fleiß, eingeschlossene Emsigkeit, Ackerbau u. dgl. gebauet: so werden die Künste des Nützlichen und der Sparsamkeit gelten. Ist sie eine Republik des Handels, so wird sie die Känntnisse treiben, die ihn begünstigen, oder die er hervorbringt, nachdem er ist. Genießet sie selbst die Ausbeute davon, so werdens Künste der Ueppigkeit seyn; ist sie nur Unterhändlerin, die sich durch Sparsamkeit erhält, so wird sich dieser Charakter auch ihrer Wissenschaft und Lebensart mittheilen. Ueber alle diese Bemerkungen sind die Freistaaten Griechenlandes und in neuern Zeiten Venedig, Florenz, Schweiz, England (sofern es Republik ist) Holland Zeuge. Ist ein Freistaat auf Krieg gegründet: so ist dieser Grundsatz entweder Vertheidigung desselben, wie Sparta; mithin halten sich auch alle Wissenschaften und Künste in dem Kreise. Oder er will angreifen, überwinden, sich ausbreiten; so hat er das Schicksal Roms durch seine Größe unterzugehen in Wissenschaften wie im Staatswerthe. Ist eine Monarchie auf Untergang der Freistaaten gegründet, so sind diese entweder bloße Eroberungen, wie die Republiken Griechenlands unter der Monarchie waren: mithin kann sich der Flor ihrer Wissenschaften noch eine Zeitlang erhalten, nachdem ihr Zustand minder ver-

verändert wird und die Monarchie, ihre Erobrerin, ihres Weges gehet. Ist die Monarchie durch schreckliche Mißbräuche der Freiheit aus dem Freistaat selbst entstanden, wie zu Rom; so verdient sie selten diesen Namen, sie ist meistens Tyrannei, Despotismus. Die Blüthen des Freistaats gehen also schnell zu Grunde, nachdem sie vielleicht eben im höchsten Triebe ihres Flors waren. Kommen Umstände zusammen, diese Tyrannei bei Zeiten einzuschränken, dem Staat wo nicht wieder die Freiheit, so doch eine veste, gesetzmäßige Monarchie zu geben: so kann er sich wieder erholen und Früchte andrer Art bringen. Wo nicht, und bleibt er schwankend, ohne Scheidewand zwischen Gesetz und Willkühr, so geht alles, (einige schöne Ausnahmen der Willkühr beiseite gestellt,) verlohren, wie die Geschichte Roms zeiget. Die Last war zu groß, als daß sie sich ordnen; der Staat war zu mächtig, als daß ihn ein Andrer, ein Fremder vorm Fall bewahren konnte; es blieb nichts anders, als daß Barbaren, denen die Swächen gezeigt waren, ihn und die Wissenschaft in ihm, das nichtige Spinnengewebe, zerstörten. — Eine Monarchie auf Christlichen Despotismus gegründet, ist ein schwaches Ding, in ewigem Widerspruche mit sich selbst und seinen Wissenschaften, wie die Geschichte Konstantinopels zeiget. Das Christenthum will keinen Despotismus und Pfaffen- und Weibergeschwätz kann keine Kräfte verleihen, auszurichten, was es will; also bleibt Staat und Wissenschaft in Schwachheit, Gezänk und Abstraktion liegen. Die Barbarische Lehnsmonarchie war ein schwaches Wesen für sich und die Känntnisse, die sie nährte. Nur für den Krieg erfunden, muß sie in ewigen Zügen, in beständiger Wirksamkeit seyn oder sie wird Unruh und zernichtet sich selbst. Wissenschaften hat sie gar nicht in sich; der geistliche Stand ward zwischengeschoben, dies Hülfsmittel zu vertreten. Aus Monarchien dieser Art entstand Despotismus oder Freiheit, nachdem die Würfel des Schicksals fielen; aber auch der Despotismus rieb sich ab und muste, gleichsam wider seinen Willen Monarchie werden, auf Gesetze des Staats gegründet. Wenn aus keinem andern Grunde, so geschahe dies daher, weil zwischen Staaten von besserer Verfassung der Despotismus keine Stelle, keine Sicherheit findet und gleichsam sich selbst vernichtigt. Dies ist die Geschichte der Monarchien Europa's in den letzten Zeiten, mithin auch ihrer Wissenschaften und Künste. Sie musten

erst dem Lehnregiment dienen, sodenn kam auf kurze Zeit ein subtiler Despotismus, der sich immer mehr in gesetzmäßige Monarchie auflöset. Die klappernden Räder reiben sich ab und gehen sanfter: die Monarchie wird eine Oligarchie, wo aus Schwachheit oder aus Größe der Regenten, endlich Gesetze regieren müssen und nicht Fürsten. Auch die Wissenschaften werden also den Gesetzen dienen, nachdem das Wohl des Staats sie fodert: dieser wird Schulen, Akademien, Seminarien, Stände anlegen, ihnen Materie und Lehrart vorzeichnen und sie unter sich und zum Ganzen ordnen. Die Monarchie wird eine Pyramide werden, wo Gesetze die Basis, Wirksamkeit die Steine, Wissenschaften der Kütt derselben, der Fürst der Gipfel ist, der auf allem ruhet und ihre Weltseiten ordnet. Die Wissenschaften des Wahren und Nützlichen müssen also wahrscheinlich einmal obsiegen — —

Jeder Staat hat seine Periode des Werdens, des Bleibens und des Verfalls, darnach richten sich seine Wissenschaften und Künste. Im väterlichen Regiment sind sie im Anfange vom reinsten Geiste; nachher gehets schon in Stämme, Tradition, Verfälschung, Zank, oder Vergessenheit und Despotismus. Der Despotismus ist meistens am glänzendsten unter seinem Stifter. Eben die Umstände und überwiegenden Talente, die ihn zum Despoten machten, beförderten auch die schnelleste Aeußerung derselben in Pracht, Uebermaaß, Hoheit. Die Pyramiden in Aegypten, die Gebäude der Semiramis sind aus den ältesten Zeiten; die Ruinen Persepolis gehen gleichsam über alles Datum der Geschichte, und verlieren sich im Abgrunde der Zeit. Von Geschlecht zu Geschlecht fällt der Despotismus und wird Schwachheit, Verwirrung und Unordnung. — Republiken sind wie Pflanzen, die aus Saamenkörnern gezogen werden; ihre Blüthe kommt nicht am Tage der Saat. Aber sie wachsen, sie dauren, so lang ihre Lebenskraft dauret; denn nehmen sie ab und sterben. Nachdem die Wissenschaft enger oder weiter mit ihrem Zweck zusammenhängt, kommt sie auch früher oder später zum Vorschein; meistens aber folgt auf die Zeit der Macht, des Glücks, der grösten Anstrengung die Zeit des Ansehens, der Ruhe, der meistens kurzen Blüthe. Denn blühn die Wissenschaften mit, mit allem, was in ihnen blühet. Kann eine glückliche Aristokratie der Gesetzgebung diesen Zeitpunkt verlängern,

gern, oder geht der Freistaat gar in eine sanfte Monarchie vestgestellter Gesetze über: so dauert der Flor länger, wie die neuern Republiken, Florenz, Venedig, Holland, die Schweitz, England, Schweden zeigen; wo nicht, so ist alle Blüthe auch der Wissenschaften schnell vorüber. Ueberhaupt scheinets, daß die neuern Staaten an Stärke und Dauer gewinnen, was ihnen an schneller Blüthe abgeht. Keiner derselben hats in kurzer Zeit so hoch in Künsten und Literatur gebracht, als Rom und Athen, keiner in so kurzer Zeit solche Meisterstücke vollendet; vielleicht aber haben sie Platz gewonnen, in einer größern, stillen Folge, in einförmigem Gange mehr zu thun und ihr Gutes ungleich mehr verbreitet. Auch das Licht der Wiederauflebung der Wissenschaften wäre nur eine kurze, wegbrennende Flamme gewesen, wenn nicht Monarchien ihre Lichter dran angezündet und wiewohl in schwächerm Glanz die Flamme erhalten hätten. Allerdings aber sind Republiken in so glücklichem Zeitraume der rechte Zunder der Flamme; die kühnsten, göttlichsten Gedanken des menschlichen Geists sind in Freistaaten empfangen, die schönsten Entwürfe und Werke in Freistaaten vollendet worden. Auch in mittlern und neuen Zeiten ist die beste Geschichte, die beste Philosophie der Menschlichkeit und Staatskunst immer republikanisch. Die Monarchie bringt sie unter Gesetze und bewahret sie auf.

Vielleicht könnten unsre Betrachtungen bisher etwas Gewisses in dem Rang-Streit ausmachen, der über die Wissenschaften der Alten und Neuen, vielleicht mit mehrerer Wärme als Philosophie geführt ist. Daß die Natur nie ersterbe, kann man sicher annehmen. Daß sie zu allen Zeiten, auch unter verschiednen Völkern und Nationalcharaktern edle Keime wecke, ist eben so gewiß und oft in den größesten Misbräuchen bewiesen. Nur daß diese Keime oft keine gute Stelle finden, daß es an Zuständen fehlt: jetzt dieses, jetzt ein anderes Talent zu üben, ihm Wirksamkeit und Wettstreit zu verschaffen — nur das, dünkt mich, (Clima und Nationalcharakter nicht ausgeschlossen) macht den größesten Unterschied der Wissenschaften und Zeiten. So wie man nun nicht dem Strom der Jahre und Weltverfassung gebieten kann, daß er rückwärts fließe; wie kein Gesetzgeber durch eine Zauberruthe ein Rom, Athen, Griechenland hervorrufen kann, wo es nicht ist und in nächsten Anlagen auf Reife wartet; so wäre es unver-

unvernünftig, aus Liebhaberei alter Zeiten die seine zu verkennen und zu versäumen, Rom anzuzünden, damit man ein brennendes Troja sehe und neue homerische Verse lese. Das Volksregiment Athens, die Verfassung Roms, da die Wissenschaften in ihm am meisten blühten, hatten Seiten, die wir uns, ihrer Redner und Poeten wegen, nicht eben zurückwünschen möchten, und die unruhigen Zeiten Italiens, die Dante und Petrarch hervorbrachten, sind auch nicht neidenswerth. Manche Wissenschaften sind schöne Blüthen stachlichter Pflanzen, herrliche Trauben eines schwachen Gewächses von Weinstock; ein reiches Aehrenfeld ist uns nöthiger und besser, wenns gleich nicht so schön aussieht. Wir sind ein Gemisch von Völkern und Sprachen, haben ein Gemisch von Verhältnissen und Zwecken: der reine Griechische Nationalcharakter, ihre Einfalt in Wissenschaft und Bildung kann uns nie werden; also lasset uns werden, was wir seyn können, ihnen nachstreben, sofern es unsre Verfassung erlaubt und in dieser werden was jene nicht seyn konnten. Vielleicht ersetzen wir an Frucht, was uns gegen sie betrachtet, an schöner Blüthe; an Dauer und Ausbreitung, was uns an Leben und Innigkeit abgeht.

Zweite Frage.

Was und wie haben die Wissenschaften auf die Regierungen gewirkt, in den Zeiten, da sie geblühet.

Ich werde hier kürzer seyn können, denn das meiste läßt sich aus vorstehender Abhandlung leicht herleiten und mit denselben Beispielen belegen. Ein allgemeines Lob der Wissenschaften in ihrem Verhältnisse zum Staat ist hier mein Zweck nicht: der große Baco, der gelehrte Barbeirac und andre, zumal die gegen Rousseau's Preisschrift schrieben und wie er sie selbst rechtfertigt, haben diesen Gegenstand ziemlich erschöpfet. Hier kommts auf bestimmte Fälle und Thatsachen an. Ich folge den Schritten meiner vorigen Abhandlung.

1. Die

1. Die Keime der Wissenschaften in der väterlichen Regierung tragen ihr Gutes selbst in sich. Sie waren sanfte Mittel, Kinder zu einem Stamme zu bilden und den Geist des Vaters auf sie zu prägen. Die ersten Sprüche und Wörter, Prophezeiungen, Segen und Lieder eines Stammes, seine Versuche und Erfahrungen in Sprüchwörter geprägt, in Mythologie und Tradition gedichtet, sind von gröster Wirkung, oft Jahrhunderte, zuweilen ein Jahrtausend hinab gewesen. Sie flossen auch in die spätern Zustände der Bildung ein und dienten diesen zu Hülfsmitteln, zu Mustern.

Nun kommts darauf an, wie diese ersten Eindrücke der Wissenschaft beschaffen seyn, ob wahr oder falsch? gut oder böse? Wahre Erfahrungen aus dem Leben des Vaters, wahre Lehren aus seinem Munde und mit seinem Ansehen bekräftigt, können nicht anders, als die beste Wirkung auf Bildung des Stammes, auf Erleichterung und Verschönerung seines Lebens haben. So wirkten die Sprüche der sterbenden Väter, ihre Lieder, ihre Gebräuche: man hielt sich an sie, wie an einen ererbten heiligen Stab, durch sie ward der Charakter des Stammes gebildet. — Waren die Eindrücke hingegen falsch und böse, stolz, grausam, unterdrückend, anmaassend; verwischte das Wahre in ihnen die Tradition, und eine Reihe böser Anwendungen machte das Beste in ihnen zum Gifte: allerdings wurden sie sodann die Werkzeuge politischen Uebels. Ein stolzer Stamm, der sich mit Liedern der Weissagung seiner Größe, mit Gesängen vom Vorrecht seiner Väter, mit Anmaassungen auf Länder, Siege, die Unterdrückung und Sclaverei andrer Stämme trug, hatte damit eine feindliche Flamme in der Hand, zu brennen, zu verwüsten. Die Lieder der Araber, die unversöhntes Unrecht, ungetilgte Schmach, Wut und Rache athmen, sind glühende Funken in ihrem Busen, die nur durch Blut und Asche verlöscht werden. Die Gesänge der alten Nordischen Völker, die nichts als Krieg, Blutgefecht, Geschrei der Adler, klirren der Schwerter und Helme, kurz Bardit tönten, erhielten den Kriegsgeist in ihnen, nicht eben zur Ruhe und zum Besten der Welt. Wir wissen, daß Gothen und Hunnen durch solche Lieder belebt wurden, Europa zu durchstreifen und zu verwüsten, daß Normänner und Saracenen zu Land und zu Schiffe mit Gesängen und Weissagungen Fahnen und Segel in Schwung brachten, daß ein Seeräuber

Lodbrog, so wie ein rechtgläubiger Muselmann unter Gesang und Gesicht starb, daß sein Heldentod ihm Paradies und Valhalla öfne. Kurz, wir sehen, alles komme auf Anwendung, auf Gebrauch an und den kann sich die Sache selbst nicht geben. Regner Lodbrogs Gesang bleibt ein schöner Gesang, der freudige Tod des Helden bleibt ein schöner Tod, Muth und Tapferkeit eines Volks durch Vorbilder und Lieder erhalten, ist an sich eine schöne Tugend; alles beruhet darauf, wie sie vom Stande, der Situation eines Volks, von der Weisheit und Güte seiner Anführer gebraucht wird. Sind Traditionen der Art Waffen der Freiheit gegen die Unterdrücker, wie es die Gesänge der Deutschen und Celten gegen die andringenden Römer waren: werden sie Stimme der Väter, ihre Söhne vor schändlicher Ueppigkeit, vor Müßiggange und Trägheit zu bewahren, bei ihrer alten Lebensart, Strenge, Gerechtigkeit und Kriegsarbeit sie vestzuhalten, — was geht sodann an politischen Hülfsmitteln über die Nutzbarkeit ihrer Wirkung? So befahl Theodorich seinen Gothen, daß sie, von den Wissenschaften der Ueberwundnen fern, bei ihren Liedern und Kampfspielen blieben. So haben alle Völker im Zustande des Heroismus und der Freiheit diese Gesänge als Seele derselben angesehen und sie unter dem Namen Heldenlieder, Gesänge der Vorzeit, Stimmen der Väter u. dgl. lange fortgeerbet. So rauh und fabelhaft, wie sie waren, haben sie mehr gewirkt, als Eine Gattung neuerfundener Literatur und Künste: denn sie waren dem Genius des Volks angemessen, der Athem seines männlichsten Lebens, mit ihnen und durch sie lebte und starb man, nach Begriffen des Volks, edel. So stirbt der Eskimaux an seinem Marterpfal unter den grausamsten Schmerzen vergnügt und heiter: er ruft in Gesängen seinen Freund, ihn zu rächen und mit dem Hirnschädel seiner Feinde ihm dort zu begegnen; der Ruhm seiner Vorfahren, und die Ehre seines Stamms und das Wiedersehen seines Freundes schließt ihm die Augen. So muste, wenn die Lieder ächt sind, die Seele Fingals unter seinen Kindern noch fortleben: sein Beispiel der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Güte, Verschonung des Ueberwundnen, Bereitwilligkeit, dem Unterdrückten zu helfen, stand vor ihnen, wie der Geist seiner Tapferkeit und seines Muthes. Je reiner Traditionen solcher Art sind, entfernt von Blutgier, Aberglauben, Zauberei und Schadenfreude, desto schöner sind

sie

sie und oft hat der Charakter des Volks, unter dem sie leben, ihr Gepräge bestätigt — —

So auch in friedlichen Zuständen einer Nation. Wer wollte es ihr nicht gönnen, daß sie ihre sanftern Beschäftigungen, Stunden der Muße und Freude, ihre Tänze und Spiele mit Liedern, gar mit Religionsgebräuchen und Glückssagen würze und kröne? Wenn sie dadurch zuletzt in Weichheit, Ueppigkeit, Unwissenheit, Dienstbarkeit geräth, so liegts an ihrer Gesetzgebung, nicht an den Werkzeugen derselben, die von ihr abhangen, recht gebraucht und zu rechter Zeit verändert werden sollten.

2. Ein gleiches ists mit Wirkung der Literatur auf den Despotismus. Sie wirkt auf ihn wenig: sie will aber wirken, darum erscheint sie unter ihm in solcher Gestalt. Die Religion setzt sich neben den Thron des Despoten, damit er doch Etwas, ein Höheres als Er ist, sich zur Seite habe, und da nichts auf Erden ihn einschränken kann, ihn wenigstens der Himmel einschränke und ordne. Gelingts der Religion, was sie seyn soll, zu werden; so ist nichts menschlicher und nützlicher als dieselbe. Da sie den Despoten zum Diener Gottes macht, so wird er in ihrer Hand vielleicht auch ein Nachbild Gottes, zu beglücken, zu segnen. Die Titel der orientalischen Monarchen sagen immer, daß dies der Zweck ihrer Würde sei; es liegt also nur an ihnen selbst, an der Unwirksamkeit und Verderbniß solcher religiösen Namen, daß sie es nicht sind. Gott läßt Gras wachsen auf der Erde und sie machen um sich Wüste. Er hilft Menschen und Vieh und hat für Alles gesorget, Alles geordnet; sie lassen untergehn und sorgen für nichts. Er der allgegenwärtige, allwirksame, überall rege Geist; sie verschlossen in üppige Gemächer, schwach und elend. — Die ältesten Gesetzbücher despotischer Nationen zeigen, daß hierauf der Zweck ihrer Religion ging. Wenn d'Anquetils Zendavesta auch nur, wie es offenbar ist, späte Liturgie der Perser, also Nachhall vom Nachhall Zoroasters seyn sollte; so ist noch unter der Decke der abergläubigsten Formeln und Gebote der Geist und Zweck seines Urhebers sichtbar, „die Könige zu Bildern seines segnenden Gottes Ormuzd, alle Stände zu ihren „Kindern, das Land zum belebten Garten, alle Geschäfte zu Ordnungen segnen„der Geister zu machen, die das Böse vertreiben das Gute fördern und bauen sol„len."

»len.« Confucius Gesetzgebung ist die gerechteste Moral aller Stände: sie fängt vom Fürsten an und endet beim geringsten Manne. In den despotischen Gegenden Indiens, bis nach Siam hinunter, ist das alte religiöse Vorbild ihrer Gesetze und Regierung groß und edel; am Vorbilde liegts nicht, daß die Länder so tief sanken. Die älteste Ordnung Aegyptens ist durch diese theologisch-politische Gesetzgebung entstanden; in den gebildeten Staaten der ersten Welt war der Monarch mit priesterlichem Ansehen bekleidet oder Religion zur Seite habend, immer der erste Ordner.

Nur freilich, wo Religion gemißbraucht ward, wie sie es denn bald ward, da stiftete sie in despotischen Reichen um so mehr Schaden. Ihr Gift hatte kein Gegengift und war so fein und drang allenthalben durch. Ward der Priester selbst Schmeichler des Monarchen und räucherte dem Gott und frohnte seinen schwärzesten Leidenschaften; blies er dem Tyrannen Stolz ein und Rache und Wuth der Verfolgung, zu der ihn der Himmel selbst ersehen hätte, erfand er Weissagung in seines Gottes Namen, Aberglauben der Nation, ungerechte Kriege zu befördern — was geht über die Gräuel? Nichts wiedersteheht solcher Wuth, solchem Eifer, der vielleicht auf etlichen geweihten Worten und Sprüchen ruhet; er führt mit allem Krieg, was nicht Er selbst ist, sogar mit Büchern, Weibern, Wissenschaften und Künsten. »Entweder steht in diesen Büchern, was im Koran stehet, oder nicht; in beiderlei Fällen weg mit ihnen!«

Indessen auch in diesen gefährlichen Zuständen, wo die heilsamste Arznei Gift wird, ersetzt sie sich selbst, eben weil sie ein einziges Mittel ist und ihrer Natur nach wohlthun soll, bald zum stillen Gegengifte. Religion ists, die unter dem härtesten Joch des Despotismus den Unterdrückten allein tröstet: aus Ergebung in den Willen Gottes ergiebt er sich in die Hand des Despoten und wird still und ruhig. Wir sehen die wunderbaren Wirkungen des Islamismus bei den Morgenländern; er ist Opium, wo er nicht mehr gesunde Speise seyn darf. Auch in den Zeiten der Unterdrückung Europa's hatte Religion diese Wirkung. Das erste Christenthum fand eben auch so vielen Eingang, weil es als Trösterin kam in elenden Zeiten, und den Menschen Unsterblichkeit der Seele und andres Leben nicht als Problem, sondern Factum, als eine gewisse, thätige Wahrheit zeigte. Bald wur-

wurden Gräber der Märtyrer, Wüsten, Klöster die Zuflucht der Unglücklichen, ihre traurigschöne Ruhestäten; wenn nirgend Hülfe kam, so ward Religion das feierliche Lied, das die gedrückte Seele von hinnen zog in ewige Auen des Friedens. — Auch die versteckte Räthselweisheit der Morgenländer war vielleicht Hülle gegen ihre Tyrannen; sie sagten sich einander Trost und Lehre insgeheim, wo sie laut nicht gesagt werden durfte. Gewiß zogen die Aegyptischen Priester den Schirm der Dunkelheit und Tiefe um sich, damit sie nicht verderbt, nicht beraubt werden könnten, ob sie wohl in der Folge durch sich selbst verderbt wurden. Ueberhaupt sprach das Orientalische Gleichniß immer den Klugen des Volks: „wer „Ohr hat, höre!" und zu allen Zeiten, unter allen Völkern sind leider! die Klugen immer die wenigsten und schwächsten gewesen. Die bessere Wissenschaft bleibt also in solchem Zustande meistens unkräftig fürs Ganze; nur eine verborgne Perle für den, der sie besaß — nicht durch ihre Schuld so verborgen und unkräftig.

3. In Freistaaten entwickelt sich mehr die Wirkung der Wissenschaften, da in ihnen alles offen und frei ist: auch ihr Gebrauch und Mißbrauch also, ihre Wirkungen ins Gute und Böse.

Zuerst muß und darf man sagen: Freistaaten sind sich selbst der Aufklärung, der Wissenschaft schuldig. Woher kams, daß edle Gemüther sich über die gewöhnliche Denkart erhuben, das Joch des Despotismus abzuwerfen und ein Volk nach neuen, unerhörten Begriffen der Freiheit und der Verbindung einzurichten unternahmen? Woher anders, als weil sie durch Erfahrung gelehrt, durch Versuche gewitzigt, durch mancherlei Reisen, die Verfassung verschiedner Nationen unterrichtet waren und jetzt großes Herz gnug hatten, ihrem Vaterlande, zum Theil mit Entsagung eigner Vortheile und Ansprüche, dies bessere Gepräge, ein Ideal der Nationalglückseligkeit, das in ihrer Seele lag, aufzuprägen. Irrten sie oder nicht, bauten sie glücklich oder unglücklich, dauerten ihre Staaten länger oder kürzer; der Werth ihres Werks, als Wissenschaft, als Thätigkeit der Seele bleibt und wird immerdar die edelste Thätigkeit heissen. Einen Staat zu gründen, ist doch mehr als ein Gedicht; eine Republik zu errichten, mehr als eine Komödie. Der edle Moses, in aller Wissenschaft der Aegypter gelehrt und von Jugend auf fürs Beste seines Volks brennend — der Gott seiner

Väter würdigte ihn, ihn zur Befreiung desselben gleichsam zu zwingen, und es mit einer Gesetzgebung und Einrichtung zu begaben, die für seinen Zustand die Einzige war, und große Aussichten hatte. Alle seine Känntniß Aegyptischer Gesetze stand ihm bei; und doch drang er so sehr dahin, Aegyptische Vielgötterei, politische Knechtschaft unter den Aberglauben, Handel und Ueppigkeit zu vermeiden, ja so viel es an ihm lag, auf ewig zu untersagen. Er machte die Idee des Einen wahren Gottes zum Grunde seiner Gesetzgebung und hat schon dadurch unendliches Gute auf die Welt gewirket. Es war ein großer Dienst, den seine aufgeklärte Denkart der Gesetzgebung leistete, daß er alles Zeichendeuten, Fragen der Todten, Menschenopfer, Kriege zur Fortpflanzung der Religion, Unterdrückung der Armen u. dgl. ausschloß und ein brüderliches Volk reiner Gottesanbeter durch politische Gesetze gründen wollte. Trefliche Wirkung seiner Wissenschaft auf seine Gesetzgebung.

An die fabelhaften Namen Orpheus u. a. nicht zu gedenken, wissen wir, daß Weise die ersten Stifter der Freiheit Griechenlandes waren, bis Ein Staat hierinn dem Andern folgte. Ueberlegen dem Volk an Einsicht und Tugend, gewannen sie Macht über die Gemüther, endlich auch über ihre Lebensweise. Die Zeit war vorüber, da es eine Ehre war, deswegen für eine Gottheit angesehen zu werden; sie wollten Menschen bleiben und wurden würdige Menschen, Gesetzgeber. Wenn Pythagoras Schule nichts erfunden, und nichts gewust hätte, (weil sie es etwa nicht nach unsrer Weise demonstriren mochte) wie unendlich mehr hat sie durch ihre Gesetzgebung, durch die Staaten, die sie eingerichtet hat, zum Wohl der Welt gewirkt, als lahme Demonstranten tauber Abstraktionen und Hypothesen! Solons Verse, wären sie auch keiner tauben Nuß werth für unsre Zeiten; durch die Wirkung, die sie damals thaten, sind sie ungleich werther geworden, als was jezt beinahe geschrieben werden mag. Sie eroberten Salamin, sie verbreiteten seine Gesetze, sie trösteten ihn endlich, da seine Arbeit halb mißrathen war und Pisistratus in Athen herrschte. War nicht zu Rom, dem kriegerischen Rom selbst, auf einen kriegerischen Romulus ein weiser, denkender Numa nöthig? Da Rom ihn nicht selbst hatte, wurde er aus einem andern Volk geholet. Seine Religion und stille Weisheit gab dem Staate Dauer und Einrichtung, die

er sonst nicht gehabt hätte; selbst die Wilden erwählen ja den verschlagensten, erfahrendsten, klügsten zu ihrem Caciquen — —

Es will daher nichts sagen, wenn es heißt: Rom habe im Anfange Wissenschaften verachtet und sei dadurch so groß geworden. Durch die Verachtung der Wissenschaften wards nicht groß, sondern durch ganz andre Dinge. Auch ists nicht wahr, daß es schlechthin die Wissenschaften verachtet. Es hatte ihrer, so viel es damals brauchte: und daß es nicht mehr brauchte, daß es von Anfange an auf den räuberischen Plan der Eroberung ausging und dabei fast niemals, insonderheit Anfangs nicht zu Athen kommen konnte; mich dünkt, das war weder Vorzug, noch Weisheit, noch Menschenliebe, es war ruhmsüchtige, drückende Noth. Gnug, was auch von seiner Einrichtung an, Gutes in den Staat kam, war nicht durch Wild- und Tollheit hineingekommen; Klugheit ihrer Regenten, Erfahrung und Nachbarschaft hatte es hineingepflanzet.

Zweitens. Die Wissenschaften, die im Staat waren, haben zum Bösen oder Guten beigetragen, nachdem die Zeit war, nachdem der Staat sie duldete oder lenkte; an sich aber war jede Wissenschaft gut und jede konnte nützlich werden. Lykurgus, als er die Wissenschaften in Sparta theils ausschloß, theils einschränkte, hatte die Waage des Gemeinwerths der Republik in den Händen; hiernach ordnete er und schloß aus. Seine Erziehung war nicht roh, sondern praktisch; Gesänge für Freiheit und Vaterland litte und liebte er, und vielleicht hat (außer Gesängen der Wilden) keine Poesie mehr Wirkung aufs Volk und den Staat gehabt, als ἐμβατήρια, Kriegsgesänge eines Tyrtäus. — Als Solon Athen ordnete, war ihm nicht jede Wissenschaft gleichgültig; das Schauspiel sahe er nicht vorher, es mißfiel ihm, wenigstens in seinem Alter. Dem Beisitzer des Areopagus war verboten ein Lustspiel zu schreiben oder an öffentlichen rauschenden Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen. Er ordnete öffentliche Gastmale an, verhinderte aber, daß sie geschlossene Kreise würden; erlaubte dem Volk, auf dem Markt zu reden, gebot aber, die Aeltesten sollten reden und setzte überhaupt, Senat und Areopagus in das Ansehen, in welches er sie setzen konnte. Auch gegen die Redner aus dem Volk waren Redner des Staats geordnet; und wenn in der Folge die öffentliche Redekunst zum Verderben der Re-

publik ward, so lag die Schuld weder an ihm, noch an der Wissenschaft, sondern an ihrem Mißbrauch und der Schwachheit des Staats, sich gegen die Schmeichler des Volks zu schützen. Es ist bekannt, daß nach dem glücklichen Persischen Kriege die Macht des Volkes sehr erweitert, das Ansehen des Areopagus sehr eingeschränkt wurde und daß hievon, wie vornehmlich durch den Reichthum, Luxus und Uebermuth desselben, (die nicht von Wissenschaften, sondern von Siegen und vom Handel kamen,) sich der Verfall des Staats anfing. Auch die Wissenschaften gingen freilich mit in denselben; ihr Verfall aber war nicht Quelle, sondern Abfluß, nicht Ursache, sondern Folge.

Und so darf und mag ich nichts von dem Allen läugnen, was mit Recht wider den Mißbrauch der Wissenschaften Athens in Ansehung seines Staats gesagt wird. Daß auf Volk und Redner Alles ankam, daß der würdigste Mann vertrieben, selbst mit dem Tode bestraft wurde, wenn ein Schwätzer die Sinne des Volks bezauberte, daß Miltiades im Gefängniß starb, Themistokles, Aristides, Cimon und so viel andre verdiente Männer verbannet, Socrates und Phocion, die edelsten Athenienser, getödtet, die Redekunst Demosthenes über die Staats- und Kriegsklugheit Phocions siegen konnte, und so viel andre Dinge mehr, veredeln die Redekunst der Athenienser nicht. Aristophanes Schauspiele, ihre ältere Komödie, viele Ausschweifungen ihrer Liebe und Feste, zuletzt ihre niederträchtigen Schmeicheleien und öftere Treulosigkeit gegen die wohlthätigsten Ueberwinder veredeln ihre Bühne, ihre Lieder, ihre Satyren und Lobsprüche nicht. Wie das Schiff des Staats ging, muste auch alles gehen, was es mit sich führte: vielleicht hat Niemand über die guten und bösen Seiten der Atheniensischen Demokratie besser geurtheilt, als Xenophon, der Athenienser selbst. Indessen ist, aller dieser Mißbräuche wegen, keine einzige Wissenschaft derselben an sich verwerflich; alles kam auf Umstände der Anwendung an. Die größesten Dichter ihrer Bühne sowohl, als ihre größesten Redner und Philosophen sind in Behandlung der Gegenstände ewig denkwürdige Muster — allenfalls zu besserm Gebrauch. Ueber das Moralische ihrer Sitten und Charakere mag ich gar nicht urtheilen; es gehöret nicht in meine Frage.

Ein gleiches wars mit der Blüthe und dem Verfall der Römer. Jene ward nicht durch Wissenschaften, sondern durch Tugenden, Thaten und Glück befördert; dieser ward ebenfalls eigentlich nicht durch Wissenschaften, sondern durch Laster, übermächtige Siege und Partheien des Staats bewirket; die Wissenschaften folgten beiden auf ihrem Schritte. Sie kleideten sich mit der Strenge Cato's, mit der Würde Scipio's, mit der Vorsichtigkeit Cicero's, mit der Sanftheit Atticus, mit der edeln Freiheitsliebe Brutus; sie folgten auf der andern Seite dem Glücke und der Leichtigkeit Cäsars, dem despotischen Geist Sylla's, der Ueppigkeit Lucull's, der Schwachheit Augustus. Sie waren der bildsame Ton, der von jeder Zeit, von jedem Charakter Gestalt annahm. Mich dünkt, es sei unbestimmt geredet, daß Wissenschaft an sich, der rohen Unwissenheit entgegen gestellet, Sitten oder Staat verderbe; sie verdirbt solche so wenig, als rohe Unwissenheit sie hebt und bessert: alles kommt darauf an, wie die Wissenschaft sei? wie sie gepflegt und gehandhabet werde? Hätte Rom auch keine Wissenschaften gehabt und es wäre auf dem Gipfel der Siege, mithin des Stolzes, der Ueppigkeit und Macht einzelner Partheien gewesen; sein Fall wäre befördert worden, wie er befördert ist, dazu auf rohere, schrecklichere Weise.

Denn nun, waren es nicht Wissenschaften allein, die Roms Strenge etwas milderten und ihr Joch sanfter machten? In den ersten Zeiten der Republik, gar unter den letzten Königen, welche harte Sitten! welche eiserne Zeiten! So gar für das Volk unter den Patricien, nachher gegen die verdientesten Männer des Staats unter den Tribunen; und was heißts endlich, wenn man von der Gerechtigkeit der Kriege Roms, von ihrem Adel und Völkerrecht redet? Hätte Rom die leichteste, größeste Wissenschaft eines Menschen, Menschlichkeit, früher gehabt; würde es seine Nebenbuhler also ausgerottet haben? Milderung der Sitten war also diesem Wolfe der Nationen sehr zu wünschen, wodurch sie auch bewirkt würde und was davon die Folge wäre. Mich dünkt, an den Scipionen, einer Cornelia und ihren Gracchen verdarben die Wissenschaften nichts, und das Lob dieser wird gegen den ungerechten Senat von allen Rechtschaffenen erkannt werden. Kam Brutus nicht eben durch seinen zu edlen Platonismus zu seiner

uner-

unerhörten That? und wird man, wenn man die Reden Cicero gegen Verres, Clodius, Catilina lieset, wohl seine Wissenschaft verdammen? Selbst in Sylla, Lucull's, Cäsars Kranze ist sie ja die unschuldigste Blüthe und hätte Cäsar die Monarchie einrichten sollen, würde ihm seine überlegne Wissenschaft gewiß nicht geschadet haben.

Selbst da der Staat fiel, waren Wissenschaften beinah die einzigen Mittel, die Wuth der Tyrannen zu zähmen und sie wenigstens zum Schein der Menschlichkeit zu gewöhnen. Ich weiß nicht, wie viel daran ist, daß Mäcenas seine Dichter insonderheit gebraucht haben soll, die Blutgier Augustus zu lindern; wenigstens schadeten sie ihm nicht, wenn sie ihm nicht viel nützten. Die Ode des Horaz, da er alle Musen vom Himmel zaubert, dem Kaiser sanften Entschluß und Lohn darüber zu verleihen, ist Eine seiner schönsten: die Werke des unschuldigen Virgils, (seinen pium Æneam nicht ausgeschlossen,) mußten ihn gewiß, wenn er Geschmack daran fand, zur Ruhe und Güte einwiegen. Tiberius, wenn er las und schrieb, that doch besser, als wenn er Schandthaten übte, seine unwürdigen Nachfolger desgleichen. Ich bin sehr entfernt davon, daß ich den Wissenschaften in diesem Zeitpunkt die Wirkung zuschreibe, die sie, zumal als Erzieherinnen dieser Unthiere, billig hätten haben sollen. Rechtfertige Diderot *) seinen Seneka, wie er wolle; mein Herz wird ihn nie rechtfertigen, ich höre immer nur, wie ein Sophist den andern vertheidigt. Vermochte Burrhus nicht mehr über Nero, als sein stoischer Philosoph? scheuete er sich nun vor jenem, warum nicht vor diesem, den er, wenns mit seiner Tugend und Erziehung recht bestellt gewesen wäre, über alles hätte scheuen müssen? Ueberdem warum blieb der strenge Weise bei Hofe und ließ sich beschenken und sah die ärgsten Lasterthaten mit an? schrieb im Namen des Muttermörders an den Senat, die kalte Schandthat durch Erzählung der Fehler der Zerfleischten zu verkleinern und klatschte dem Kaiserlichen Gaukler mit zu. Der stoische Philosoph wandelte, des Lebens unsicher, in seinen prächtigen Pallästen und Gärten, aß Kräuter und schund die Britten mit Zinsen seiner Millionen, hatte kein Blut mehr und verließ noch ungern das Leben, da es das Wort seines edlen Erzognen ihm endlich nahm — — Wenn stoische

*) Essai sur la vie & les écrits de Séneque Par. 1779.

Philosophie schöner Worte, erhabner Sprüche und eines unwürdigen Lebens, wenn philosophische Erziehung eines Regenten und die Regierung desselben unter den Augen seines so reich besoldeten zufriednen Lehrmeisters je ein Brandmal in der Geschichte haben können, haben sies hier. Und doch war die Philosophie selbst nicht Schuld, wozu Nero und Seneka sie mißbrauchten. Hatte das Ungeheuer nicht fünf Jahre löblich regiert? hätte er nicht immer so regieren können? Am Wissen lags ihm nicht.

So wohl Athens als Roms Beispiel zeigt also, daß wo ein Staat verdorben ist, nothwendig auch seine Wissenschaften mit verderben müssen; sie werden theils unwirksam, theils wirklich mißbraucht. Unwirksam: denn die Ueppigkeit der Sitten und das herrschende Verderben giebt ihnen kein Gehör und so rufen sie sich heiser und werden des verachteten Guten müde und wenden sich selbst auf den Weg des Verderbens. Mißbraucht: denn die sie treiben, sind Menschen, sind Glieder im Staate. Sind einmal die Reize zum Mißbrauch derselben da, wählet und treibt man sie nicht mehr zum Besten, sondern zur Ueppigkeit, zum süßen Verderben, müssen sie jetzt, statt der strengen Tugend, schnöden Leidenschaften derer, die sie üben, und denen zu gut sie geübt werden, dienen; so wehe ihnen! wehe dem Staat durch sie! Theile seines Lebenssaftes gehn sie mit in seine Geschwüre, in seine Krankheit über und helfen den Tod des Verwesenden befördern. Das zeigt Rom, das zeigt Athen. Vellejus schmeichelt einem Sejan, sogar Quintilian erhebt einen Domitian zum Himmel — wo war da Roms unpartheiische Geschichte? Auch schlechte Kaiser bekamen Lobreden; wo war da die strenge Redekunst Cato's? Sophisten schmeichelten, der Senat kroch, die Wahrheit schwieg oder ward getödtet, die Dichtkunst erging sich an Epigrammen und unzüchtigen Versen — — Indessen, wie dem auch sei, ich muß es wiederholen, daß es nicht an der Wissenschaft, sondern an der Zeit und am Mißbrauch lag. Der unzüchtige Catull hat auch herrliche Stücke gedichtet und hätte lauter solche dichten können. Lucan und Sallust schrieben edel und lebten schlecht; es gehörte nicht zu ihrer edlen Schreibart, daß sie also lebten. Gegen Schmeichler und Epigrammatisten gab es auch tugendhafte Persius und kühne Juvenale, selbst die Laster der Großen zu geißeln und so bald ein Augenblick Frei-

heit kam, stand der volle, gedrängte Tacitus da, die Sitten der Tyrannen zu schildern. Die Wissenschaften fühlen es also selbst am empfindlichsten, wenn sie gemißbraucht werden, oder unwirksam bleiben; ihre Natur ists, wie aller Elemente, zum Nutzen zu dienen und nicht zum Verderben. Die besten Kaiser waren auch Freunde der Wissenschaften und des guten Geschmacks in denselben; Titus und Nerva, Trajan und Antonin, Marc-Aurel und Alexander Severus. Der Genius der Wissenschaften muß dem Staat gewiß kein feindlicher Genius seyn, da er über den zartesten Liebhabern desselben als ihr Liebhaber schwebte. Wer in aller Welt wird Titus Liebe gegen den Josephus, und Trajans Achtung für Plinius und Mark-Aurels dankbare Betrachtungen: „was auch „die Wissenschaften an ihm gebildet:“ dem Staat feindlich finden? Wer in der Welt wünschte nicht, daß alle Regenten solche Titus, Trajane und Marc-Aurele wären? Auch in Athen hats, selbst in den verderbtesten Zeiten des Staats, noch immer edle und reine Liebhaber der Wissenschaften, selbst der mißbrauchtesten Wissenschaften gegeben; die Flamme brannte um so lichter, wo sie in der unreinen Finsterniß einen reinen Tocht fand. Lebte Sokrates nicht zur Zeit der Tyrannen und Sophisten? seine Schüler lebten noch näher dem Abhange des Staats und endlich, der gerechteste und beredteste Mann Phocion und Demosthenes begruben sich mit ihm — —

So sehe ich auch die stoische Philosophie an, die in den spätern Zeiten Roms so geliebt ward; sie dünkt mich ein unglücklicher, doch verzeihlicher Trost gegen das Tyrannenübel. Freilich ists ein Zeichen, daß der Mensch nichts bessers mehr zu thun weiß, wenn er sich hinsetzt, zu sterben. Brutus wählte lieber des Tyrannen Tod, als seinen; so lang er dachte, daß Roms Freiheit noch zu erwecken war. Da an dieser zuletzt alles verzweifelte, da kam, statt der Epikurischen Philosophie in den beglücktern Zeiten, der leidige Stoicismus mit gebundnen Händen und Füßen, unglückliche Menschen dadurch zu trösten, daß Schmerz kein Schmerz, das Uebel kein Uebel sei — — Ein wahrer kalter Brand der Freiheit, so wohl in Wissenschaften, als in der Regierung.

4. Als die Barbaren Europa überschwemmt und verdunkelt hatten, wars nichts, als Wissenschaft, die dem ganzen unruhigen Meer Licht und

Stille geben konnte. Das Licht war zuerst schwach und trübe; es vertrieb aber die Wolken, machte Tag, bis es zuletzt auch, vom Mißbrauch ergriffen, hie und da in verderbliche Flammen ausschlug.

Wir haben das Christenthum hier nur als Wissenschaft zu betrachten, als das Schimmerlicht, das damals die Nacht durchstralte und ihr, auch nur zu einiger Ruhe und Sicherheit und Ordnung so nöthig war. Nur auf den Schleichwegen des Betrugs ward es Irrlicht, nur in den Händen der Räuber eine verderbliche Fackel. Wenn Theodorich durch seinen Caßiodor die Wissenschaften befördern ließ, so ging darum sein Reich nicht unter; durch die Beförderung der Wissenschaften blühte es so mehr. Wenn Carl der Große sich der Wissenschaften annahm, so ging darum sein Reich nicht unter; es gelangte eben auch durch sie, wie durch Gesetze, Handel und Siege, zu mehrerer Aufnahme, zu mehrerem Ruhme. Endlich das schönste Exempel Alfreds — wer ist, der auf sein Land, seine Regierung, in Krieg und Frieden weiser, edler, besser gewirkt hat, als Er? und er wirkte mit durch Wissenschaften und Künste. Gegen die Nacht läßt sich nur durch Licht streiten, Unordnung und Trägheit allein durch Fleiß und Ordnung überwinden, Unwissenheit, Aberglaube und falscher Eifer wird nur durch Aufklärung, Wissenschaft und bessere Einsicht allmälich verdrungen. Ich sehe kein anderes Mittel, so wie damals und in allen Zeiten es keinen edleren Zweck giebt. Er theilte sein Reich ein, wie seine Zeit und Einkünfte; er ordnete die Versammlung des Volks, wie Schulen und Klöster, gab gute Gesetze, wie belehrende Schriften und Eins half dem andern. Wozu Gesetze, wenn sie niemand las? wozu eine Religion, wenn sie niemand wuste?

Nicht nur, daß die glücklichsten Regierungen sich auch immer der Wissenschaften annahmen; das Unglück der andern fing immer auch von Barbarei, Unwissenheit, Schwachheit, Aberglauben an. Hätte Ludwig der Fromme bessere Einsichten gehabt, von dem, was er als Fürst, was gegen ihn Pfaffe und Bischof seyn sollte; hätte er sich von ihnen so richten, so behandeln lassen? Er und seine Nachfolger mustens gnug büßen, daß er in frommern Eifer selbst seine wenige und elende Jugendwissenschaft verwünschte. Ein Ball in der Hand der Vasallen, ward er in den Koth getreten; sein Haus und sein Reich gingen durch

Zer-

Zerrüttungen und Pfaffenregiment unter. — Hätte Karl der Große mehr wahre Wissenschaft der Religion gehabt; mit Blut und Schwert würde er nicht die Sachsen bekehrt, sie nicht nach Norden gedrängt haben zu unversöhnlichen Feinden seines Stammes. Allein durch Licht kamen die Rechte der Prinzen, was Religion und Regierung sei, an den Tag; allein durch Licht kam der Fürst aus der Gewalt der Pfaffen, und ihres Banns und des schändlichen Bekehrungs- und Verfolgungsgeistes.

Die meisten Unruhen der mittlern Zeiten entstanden von den Ansprüchen des Pabsts, der Macht der Vasallen, der Herrschsucht der Bischöfe, die die Regenten auferzogen und alles für sie thun wollten, von der Rohheit des weltlichen und der Hinterlist des geistlichen Standes; Ein Uebel vermehrte das andre. Das Faustrecht und der Bann wetteiferten; Regierung und Unterthan litt durch beides. Eher kein Friede, keine Ruhe und Ordnung, bis Occident seine übermäßigen Kräfte in Orient verblutet hatte und statt des rauhen Kriegsgeistes der sanftere Geist der Wissenschaften erschien. Ich weiß wohl, daß er nicht allein kam, daß Weichheit der Sitten, Ueppigkeit und Entvölkerung ihm bald folgte; mich dünkt aber, die Wissenschaften an sich sind hier so unschuldig, als sie es in der alten Welt waren.

Kreuzzüge und Handel hatten Europa bereichert. Italien südlich, späterhin die Hanseestädte in Norden hatten einen groben Luxus verbreitet, der auch ohne Wissenschaften bei den rohesten Sitten schon da war. Nur es war ein grober Luxus: er ersetzte durch Fülle, Pracht, Uebermaaß, was ihm an Geschmack abging. Nun wurden Welttheile erfunden und die Reize der Ueppigkeit so ungleich vermehret; — mich dünkt, der Verfall der Sitten wäre fortgegangen, wenn auch kein Constantinopel erobert, keine Griechen Westwärts gekommen wären. Ich sehe nicht, was in der Griechischen Grammatik, im Lesen und Aufsuchen alter Manuscripte für erster Reiz zum Verfall der Sitten und Staaten liege? Die Ankunft dieser Studien traf in Länder und Zeiten, wo alles Verderben schon da war, ja wo es auf grobe Art sich schon mehr als Einmal selbst abgegärt hatte. Was die Wissenschaften thun konnten, war — bessern, was sich bessern ließ oder sich mit verderben lassen; und es geschah beides.

Liebe

Liebe war immer gesungen und geübt; in groben Zeiten gröber, in feinen feiner; wenn jezo Petrarch kam und sie himmlisch machte, so dünkt mich, that er den Sitten keinen Schaden. Er verfeinte ein grobes Medium und wenn er den Rittergalanterien etwas vom Solde der Minne nahm, so gab er solches dem Geist und der Empfindung wieder. Er mag den Thatengeist der Ritterschaft um Liebe dadurch geschwächt haben; dieser Geist aber sollte geschwächt werden, es kam vielerlei mehr dazu, das ihn schwächte und es war also wirkliches Verdienst seiner neuen schönen Wissenschaft, daß sie ihn höher zog und auf etwas besseres lenkte? Wenn Jahrhunderte nachher in Liebesgedichten, Petrarchischen und Platonischen Geistesseufzern hinwelkten und erstarben; so waren weder Petrarch noch Plato daran Schuld, sondern die Sitten, Anlässe und Zeiten, die ihre feine Süßigkeit so übel brauchten. Possen und Lächerlichkeiten waren immer gewesen, auch immer gesungen und beschrieben worden, wie die groben Fastnachtsspiele, Narren- und Eselsfeste *) und so viel andre Schändlichkeiten der mittlern Zeiten zeugen. Wenn jezt Facetiæ daraus wurden, Boccazische Mährchen und feinere Obscenitäten: so war es Unrath der Zeit, dem die Wissenschaften nicht hätten dienen sollen, den sie aber wenigstens nicht brachten. Es waren immer gottlose Päbste, liederliche Reiche, tyrannische Fürsten gewesen; wenn jezt Philosophie, schöne Künste, alte Geschichte der Staaten und Politik dazu mißbraucht wurden, so waren freilich Hülfsmittel mehr, aber doch auch feinere Hülfsmittel da, die den Geist der Krankheit selbst verfeinten und immer in sich selbst auch das Gegengift der Krankheit hielten, denn die Wissenschaft an sich selbst ist gut, ist löblich — — Es war Ein und dasselbe Concilium, das für die Wissenschaften gute Gesetze und für den Orden der Tempelherren Scheiterhaufen beschloß; ja vielleicht brauchten Pabst und König, die beides beschlossen, die Güter der Verbrannten, um, wie ihre Ueppigkeit so auch die Künste zu verpflegen — Schreckliche Schandthat, die der besten Sache nichts Guts bringen konnte! Wenn indeß die Sitten auch nur als Vorwand des Gräuels und die Wissenschaften auch nur als

*) S. l'origine de la Fête des Foux & de l'institution de la Compagnie de la mere folle in den Variétés historiques T. III. p. 341. Par. 1752.

als Beschönigung desselben angegeben wurden: so sieht man, sie musten an sich etwas Gutes seyn, aus ihnen muste wirklich Guts kommen, weil sie selbst solche Frevelthaten beschönigen sollten. Atheisterei, wenn sie aus blosser Grobheit entsprang und keine Gründe hatte, konnte auch durch keine Gründe widerlegt werden; so bald sie sich in eine falsche Philosophie hüllte, stand sie doch einer wahrern Philosophie, sie abzuleiten und zu verbessern bloß. Sobald erst einige, auch nur falsche Politic ward, muste mit der Zeit immer eine bessere aus ihr und selbst durch sie veranlasset, werden. Ein gleiches ist mit den schlecht zusammengeraften Gesetzen dieser Zeiten und einer bessern Gesetzgebung.

Freilich wäre es zu wünschen, daß die Wissenschaften bei ihrer Wiederkunft in die Abendländer eine bessere Zeit, bessere Regenten und Verfassungen gefunden hätten, die sie anwandten, denen sie dienten. Wenn Machiavell Sekretair eines Lykurgus und Numa, statt eines Borgia gewesen wäre; er hätte seinen Prinzen nicht also geschrieben. Plato und Cicero in den Händen andrer Menschen, als müßiger Privatleute, untüchtiger Schullehrer oder üppiger Kardinäle, Fürsten und Päbste würden andre Folgen gehabt, auch auf die Regierungen andern Einfluß gehabt haben; allein wer kann wider das Schicksal? Lasset jetzt die Künste eine Peterskirche bauen, lasset die Raphaels und Angelo's Jüdische Personen, Geschichte der Heiligen bilden und mahlen, laßt in den Gedichten damaliger Zeit Mythologie und Bibel, Wahrheit und Lüge wechselsweise wirken; es war kein andrer Weg, wie Wissenschaften und Künste nach dem, was vorher gegangen war, angewandt werden konnten. Keine andre Materie war da und kurz, sie gaben dieser doch eine bessere Form. Schnell kam die Reformation hinter ihnen, sie durch sich selbst zu reinigen und zu bewähren. Wenn Leo die schöne Peterskirche von Sünden der Deutschen baute, so wurde diese Sünde ihm hart gestraft.

Es ist wohl noch niemand gewesen, der das Wohlthätige der Reformation in seinen Einflüssen auf die Regierung bezweifelt hätte, ohne damit zu läugnen, daß solche nicht noch viel wohlthätiger hätte werden können. Einmal ists gewiß: die brausenden Medien kamen aus einander, es sollte Ruhe; man fing an, mit eignen Augen zu sehen, es sollte Licht; Geistliches und Weltliches

ward gesondert, es sollte Eintracht werden. Daß nicht alles geworden ist, lag nicht an den Wissenschaften, sondern an denen, die sie brauchten, an Umständen und Zeiten. Die ersten Gerichte, die man ansetzte, die erste Ordnung, die man traf, waren meistens aus Noth, in höchster Eil gemacht; es war kein Uebel, daß sie gemacht, sondern nur, daß sie in so unvollkommenem Zustande, als unwandelbar, verewigt wurden. So ists mit manchem Codex der Gesetze und symbolischer Bücher, mit politischen Einrichtungen und Kirchengebräuchen. Die Schritte waren zu schnell und so muste man zu bald ermüden. Die Reformation pro und contra brauchte der Regenten; diese ließen ihr bald ihre Hand fühlen: sie schlugen, da ihr Zweck erreicht war, ihr Gepräge der Vollendung auf Dinge, die nichts weniger, als vollendet waren. Sie selbst haben den Schaden davon gespüret. Ein Licht, das durch Gährungen bewirkt, durch Gesetze aufgedrungen, durch einen politischen Stempel verewigt wird, ist kein reines Licht mehr. Es wirkt Gährung gegen Gährung, Gesetze gegen Gesetze. Die nur politische Form unterdrückt und hindert den Stempel der innern Wahrheit, den die Wissenschaft allein verlangt, der auch allein in ihr nützt und sich immer fördert. Dies ist die Geschichte der Unruhen und Kriege, in welche die Regierungen fielen. Religion und Politik waren so lange von einander mißbraucht und übel zusammen verwachsen, daß sie sich auch jetzt nicht von einander zu finden wußten. Licht macht keine Verwirrung und geistliches Licht sollte keine weltlichen Kriege geben dürfen. Republiken und Städte besserten meistens in Friede, so weit ihre Einsicht reichte: Monarchien und der Despotismus unterdrückten, betrogen, zerfleischten einander aus betrogner Schwachheit oder teufelischer Blutgier. Religion und Wissenschaften waren daran unschuldig; und hinter allen Stürmen, nach manchem Märtrerthum einzelner Regierungen und Länder ging fürs Ganze, (das ist unläugbar!) Wahrheit, Ordnung und Freiheit schöner hervor. Wo nicht positiv, so wenigstens verneinend; in erkämpfter Wegräumung alter Vorurtheile und Fesseln der Gesetze, die keine Gesetze, der Sitten, die keine Sitten waren.

5. Alles scheint in der Welt durch Extreme zu gehen und zu werden: man sprach so lange von der Freiheit zu denken, bis man ins Joch zu handeln fiel. Die Regenten sträubten sich gegen fremde Bande so stark, bis ihre Unterthanen

gebunden wurden und sich in diesen der Trieb zur Freiheit abermals regte. Mißbrauch der Wissenschaften hat jenen Despotismus, Gebrauch und Mißbrauch derselben hat diese Freiheitsliebe befördert; der Erfolg von beiden kann, aller Gährungen ungeachtet, nicht anders als gut seyn. Mich dünkt, dies ist die jetzige Lage der Wissenschaften gegen die Regierung.

Den meisten cultivirten Ländern Europa's ist ihre Form der Wissenschaften (zum Theil auch der Verfassung,) im Jahrhundert der Reformation, oder doch nach seinen Grundsätzen angebildet worden; in jedem Lande zu Folge seiner Regierung. Auch Länder, die bei der alten Religion blieben, suchten sich selbstwirkend zu machen in ihren Grenzen: für eigentliche Demokratie war, nach gestilltem Bauernkriege, nirgend mehr Raum. Man lies Aristokratien und Monarchien wurzeln; und in der That sind dieses auch die besten Regierungsformen, wie an sich, so insonderheit unter Nationen, wo Gräuel des Bauernkrieges nur werden konnten. Es konnte kaum anders seyn, als daß nicht Aristokratie und Monarchie sich der neuen, noch so unvollkommenen Einrichtung zuweilen auch im Uebermaaße bedienten und da keine Aufruhre, der getroffenen Ordnung wegen, so leicht mehr möglich waren, sie auch kaum einen Nutzen schaffen konnten; so sann man auf feinere Mittel, dem Despotismus zu entweichen: die Wissenschaften leisteten abermals Vortheil. Es verbreitete sich Philosophie, Freiheit zu denken, zu der die Regierungen zuweilen ihre Unterthanen zwangen und die oft Frechheit wurde. An Veranlassungen hatte sie meistens Recht, an Folgen meistentheils Unrecht; sie wollte die Regierungen untergraben und hat sie oft bevestigt, im Ganzen aber den Despotismus doch geschwächet und einer bessern Gesetzgebung, wenn auch gegen sich selbst, den Weg gebahnet. Lasset uns einige frappante Beispiele davon merken.

Sobald Frankreich von auswärtigen und inwendigen Unruhen frei war, eilte es mit großen Schritten zum Despotismus, zur Unterdrückung der Hugonotten und Stände. Es verstopfte sein Ohr zu den Klagen, den Vorstellungen alter Rechte, und Richelieu war der glückliche Usurpator, der die Sorbonne zu dispu- tiren, die Akademie zu complimentiren anlegte und was er auch von Religion und Wissenschaft, (sollte es auch nur Astrologie und Narrenandacht seyn,) zu seinen

 Pla-

Planen brauchen konnte, brauchte. Er hinterließ das Reich einem jungen Fürsten, der in Grundsätzen der Art gebildet, seiner Macht Glanz gab, dem Despotismus Anstand. Er führte Kriege und stiftete Akademien, des Ruhms wegen; er lohnte Alles, was zu seiner Ehre gereichte, haßte Alles, was ihm bittre Wahrheit brachte, erschöpfte sein Reich und starb. Nach mancherlei Ausschweifung und Schwachheit, nach leeren Planen falscher Politik und ihrer mißrathenen Täuschung hat das verbreitete Licht, die eben durch solche Schwachheiten und Täuschungen erweckte bessere Politik nicht unterlassen, ihren Weg zu gehen, alte Vorurtheile zu zerstören, Menschenliebe und Ideen von besserer Regierung zu verbreiten. Das Reich hat glückliche Augenblicke gehabt, da die Theorie auch That werden sollte und wiewohl nun manche gutgemeinte, aber zu weit gespannte Entwürfe scheitern mußten; sollte darum Alles erkannte Wahre und Gute vergebens seyn? Sollte das milde Land, wenn auswärtige Kriege und inwendige Unglücksfälle es nicht sich selbst entreissen, nicht Einmal, unter Einem Regenten und Minister, davon die glücklichen Folgen spüren? Der Despotismus nuzt sich ab: nichtige Ehre ermüdet und eitler Glanz wird eckel. Es müssen Zeiten kommen, da Regenten es durch sich einsehen lernen, daß ihr Bestes auf das Beste der Unterthanen trift und beides Eins ist; ächte Wissenschaft ists, die auf beiden Seiten die Zeit fördert.

England, die Insel der Nationen ging einen andern Weg. So bald es, in sich gedrängt, sich mit selbst beschäftigte, stiegs schnell empor; der Eine Heinrich 8. und die Eine Elisabeth thaten mehr, als Jahrhunderte ihrer Vorfahren thun konnten, jener als Tyrann, diese als Monarchin. Durch eine Reihe der sonderbarsten Contraste von Regenten und Regierungen, nach denen sich immer auch die Wissenschaften bequemten, kams zum jetzigen Zustande des Reichs, zu dem auch gewiß mehr als in einem andern Lande die Wissenschaft mitgeholfen. Sie ward unter Jacob 1. eine spitzfündige Rednerin und half die Göttlichkeit der Königsmacht, unter Cromwell eine Schwärmerin und half den Königsmord vertheidigen; unter Karl 2. eine Ueppige, verlachte sie die Schwärmerei und wollte unter der Königin Anna durch abstrackte Philosophie die Welt bessern. Jede Periode hat ihre Wirkung gethan, das Zeitalter der Gelehrsamkeit und Rechte

unter

unter Heinrich, wie Spenser, Shakespear u. s. unter der Elisabeth: Bako unter Jacob, die Schwärmer unter Cromwell, Buttler und die üppigen Schriftsteller unter Carl, das Triumvirat der Philosophen unter dem Regiment der Anna, Swift, Addison, Bollingbrocke und wenn man will, auch Pope. Ich will nicht untersuchen, wozu oder was jedes gewirket? Miltons Paradies und Buttlers Hudibras, Addisons Cato und Churchills Satyren — was jede Produktion der freien Seele Gutes hat, bleibt und geht spät oder früh in die Masse der Nation über; der Zeitgeist verlieret sich mit den Jahren. Aus Monarchie wird Freiheit, aus Freiheit, (wenn erkaufte, gedungne Parlemente und eine schädliche, unkräftige, sich selbst zernichtende Partheilichkeit Freiheit ist) später oder früher Monarchie; da alsdann zuletzt alle Schwätzer der Freiheit das Ihrige beigetragen, diesen Punkt zu erreichen — —

In Deutschland dauret das sechzehnde Jahrhundert noch fort oder soll wenigstens noch fortdauern. Eine Trümmer dieser alten Verfassung nähret's Wissenschaften, die mit sich selbst und dieser Verfassung im sonderbarsten Gegensatz sind und sich, ihr ungeachtet, doch fortbreiten, forterben. Vielleicht werden wir ersetzen, was wir im obgenannten Jahrhunderte zu rasch thaten. Die letzten darinn, Wissenschaft und Regierung auf Einerlei Grundsätze zu bauen und in Ein Werk zu einigen, werden wirs vielleicht desto reifer vollenden — — Angrenzende Reiche und Provinzen gehen uns stark vor; wir sind aber vielleicht zu reich, um unsern Reichthum zu übersehen, zu nützen, zu ordnen.

6. Nach so vielen Beispielen der Geschichte laßt uns allgemeine Summen ziehen und fragen: wie Wissenschaft auf die Regierung wirkt? Ich kann simpel antworten: durch sich selbst. Durch die Art, wie sie ist und im Staat ist, durch die Ideen, die sie verleihet, die Urtheile, die sie verbreitet, die Anwendung in der sie stehet, insonderheit durch Erziehung, Umgang und tägliche Lebensweise.

Daß Alles, was sich Wissenschaft nennet, ohne Aufsicht und Lenkung im Staate seyn soll und seyn darf; ich glaube, kein alter Gesetzgeber würde von dieser Freiheit Begriff haben. Unläugbar ists doch, daß es Mißbräuche der Wissen-

senschaften giebt, die sich mit nichts als Frechheit, Ueppigkeit, Zügellosigkeit beschönigen können und also gewiß den Sitten oder der Denkart einer Gesellschaft schaden. Wer offenbare Gotteslästerungen oder welches eben so viel ist, Lästerungen der gesunden Vernunft, Ehrbarkeit und Tugend entschuldigen will, entschuldige, ja preise sie so gar; dem Staat stehets nicht nur frei, sondern er ist dazu gezwungen, seine Glieder dagegen zu schützen und zu verwahren. Ueber gewisse Punkte der Gesundheit und Glückseligkeit im Denken sind alle Menschen Eins: von ihnen muß sich die Regierung nicht verdrängen lassen, oder sie geht selbst unter. Und das um so viel mehr, da der Saame solcher Insecten schon Fäulniß zeigt, die darnach begierig ist und oft nicht anders als mit der Verwesung des Ganzen endigt. Ein Körper, aus dem der ordnende Geist weicht, in dem der Puls still steht und die Empfindung sein selbst aufhöret, ist ohnfehlbar der Raub der Verwesung.

Lasset uns setzen, daß gotteslästerliche, üppige, schändliche Schriften in einem Staat erlaubt sind; auf wen werden sie wirken? Auf niemand als die schwachen, kranken, unbewehrten Theile desselben und gerade da ist ihre Wirkung am meisten schädlich. Der gesetzte Mann, der denkende, ehrbare, arbeitsame Mitbürger wirft dergleichen Dinge verächtlich weg, für ihn ist nichts zu besorgen. Aber der müßige Weichling, das schwache Weib, der unerfahrne Jüngling, ja vielleicht gar das unschuldige Kind liest sie; je feiner, schöner, einnehmender sie sind, um so mehr, um so lieber lesen sie solche, und eben durch diese zarten Theile des Staats wird am meisten verderbet. Ein vertändeltes, gottloses, unehrbares Weib, die nun Gattin, nun Mutter wird, deren Leibes- und Seelensaft verdorben ist und die nun andre erziehen soll, nach ihrem Bilde; ein Jüngling, der seine besten Jahre verliert und wenn er schwach ist, seine Ideen vielleicht auf Lebenslang verwirret — alle dies gedacht, alle dies menschlich in Folgen durch empfunden, wer ist, der nicht schauert? Auch sehe ich nicht, was man je dafür sagen kann oder dafür gesagt habe. Man gebe die Schriften eines Verführers nur seinem Weibe, nur seinen eignen Kindern in die Hand und lasse ihn die Folgen empfinden. Der Staat ist die Mutter aller Kinder; sie soll für die Gesundheit, Stärke und Unschuld aller sorgen.

gen. Sind Schriften der Art einmal in ihrem Schooße; sie sind nicht mehr zu vertilgen, die Wirkung ist fortgehend und ewig.

Man wird mich nicht beschuldigen, daß ich der Freiheit des menschlichen Geistes, für die ich so laut geredet habe, Ketten anlege: Geschmack ist etwas anders, als Wahrheit, Sitten sind etwas anders als zollfreie Gedanken. Sage jeder, was ihm Wahrheit dünkt; nur er sage es als Wahrheit, nicht spottend, nicht schimpfend, nicht lästernd. Mache ein jeder, was er für gut, schön und ehrbar hält, reizend, Laster und Schande wird kein Mensch, auch der Dichter selbst nicht, für ehrbar halten. Giebt er also dem Fieber seiner Phantasie oder dem Ausbruch seiner Unvernunft, Raum; so muß es immer dem Staat frei stehn, ihn als einen Kranken und Irren zu behandeln. Ich habe in der vorhergehenden Geschichte die schlüpfrigsten Productionen der Wissenschaften auf ihrer Stelle erklärt, gar entschuldigt; nie aber gerechtfertigt und immer ihren Mißbrauch, ihre schnöde Veranlassungen und Wirkungen gewiesen. Nun leben wir hinter einer Reihe von Zeiten nicht dazu, daß wir, ohne Unterschied den Unrath derselben verschlingen und was auf uns gekommen ist, verzehren müßten; gerade umgekehrt, sind deswegen so manche Zeiten, Staaten und Länder vor uns, daß wir uns an ihnen spiegeln, von ihnen das Beste lernen und aufs Beste anwenden sollen. Aretin und Grecourt, Boccaz und die Priapeen zu übertreffen, sollte zu unsrer Zeit weder Verdienst noch Ehre heissen — — Heissets also, so ists ein Kennzeichen, daß Koth im hohen Geschmack uns Honig oder uns alles gleichgültig, kurz daß an uns nichts mehr zu verderben ist.

Eine jede Wissenschaft hat ihren Mißbrauch, nicht blos Theorie der Religion und Gedichte. Die Philosophie kann so deraisonniren, die Critik so ungesittet, frech und bübisch, die Geschichte so falsch und schief in der Anwendung, die Schriftstellerei so verachtet, schlecht und taglöhnerisch werden, daß es der Regierung nicht immer gleichgültig bleiben darf, so viel Talente mißbraucht, die wahre Wissenschaft so abnehmend, die falsche so wachsend, jener so viel Hindernisse gelegt, dieser so viel Schlupfwinkel eröfnet, zuletzt alle gute Wirkung der

Lite-

Literatur verderbt zu sehen. Sie wird dagegen steuren, wie sie kann, nicht etwa nur durch kahle Verbote, die wenn ein Uebel eingerissen ist, oft nur lächerlich werden und das Ansehen des Uebels vermehren; sondern dadurch, daß sie den Wirkungen der guten Literatur an und durch sich selbst aufhilft. Stünden junge Leute auf Akademien und ehe sie zu Aemtern gelangen und wenn sie in Aemtern sind, unter Aufsicht; käme in Betracht, nicht blos, wie sie aussehn und was sie etwa wissen, sondern auch, womit sie sich beschäftigen, was sie schreiben; wäre jedweder gehalten, ein Verzeichniß dessen, was er gethan, womit er sich und dem Publikum die Zeit gekürzt, denen, die ihm die Regierung vorsetzt, zu liefern und erginge hiernach Zurücksetzung und Beförderung, Lohn und Strafe; wäre jeder Verleger angehalten, im Fall es erfordert würde, seinen Autor und Criticus zu nennen oder für das Geschriebene selbst zu haften; müßte insonderheit die Critik, das eigentliche Afterreden hinter Werken, dabei man selbst nichts wirket, nie Namenlos erscheinen; geschähe so manchen Uebervortheilungen im Handel der Literatur Einhalt — mich dünkt, es würden Mißbräuche der Wissenschaft aufhören, die jetzt den übelsten Erfolg auf die Köpfe der Leser und Schriftsteller, ja ganzer Stände und Aemter haben. Es kann einem Staat nicht gleichgültig seyn, ob er junge Polygraphen in seine Aemter, Anakreontiker auf seine Kanzeln, Kritiker in seine Gerichtsstüle und Romanschreiber in seine Laufgräben bekommt. Solche Verdienste, so gestellet, sind meistens von sehr übler Wirkung auf Stand und Geschäfte; wiewohl meistens alles, was und wie es von Akademien kommt, zumal wenn es Autor ist, gelehrt heißt, sei es dem Staate nachher, was es will — —

Soll Wissenschaft auf den Staat wirken, so müssen Stände gebildet werden und nicht Gelehrte, Männer von Geschäften und nicht Polygraphen. Minister und Kriegsmann, Arzt und Richter, Handwerker und Priester; jeder hat seine Wissenschaft, seine Erziehung und Bildung nöthig. Je mehr er diese in einem Staat erlangen, eigen für sich erlangen kann, ja je mehr er gedrungen wird, sich solche zu verschaffen und sie anzunehmen, desto mehr wirkt

Wis-

Wissenschaft im Staate. In Ländern, wo Priester und Lateiner allein gebildet werden, stehts mit der Wissenschaft schlecht.

Am nothwendigsten ist die Bildung derer, die andern vorstehn, die hoch oder niedrig in ihrem Stande die Ersten seyn sollen, insonderheit also der Regenten. Was hier die Wissenschaft einem Staate nutzen oder schaden kann, ist unsäglich. Bei Alexandern schreibt mans dem Lesen Homers zu, daß er Asien erobert; ich glaube von dem Mährchen wenig. Aristoteles wird ihm in seinem Homer gewiß nicht die Verwüstung Asiens erklärt haben und wo hat denn auch Achilles Indien erobert? Der Ehrgeiz des Knaben, der den Bucephalus zähmte, suchte überall seiner Leidenschaft Nahrung und fand sie also im Homer auch. Nun wäre es freilich ein großer Sieg des Philosophen gewesen, wenn er diese Flamme gelöscht und frühzeitig durch wahre Begriffe der Ehre und Größe eines Regenten wohlthätig gemacht hätte; sodenn wäre es wahr worden, dessen Alexander sich jetzt, auch nur aus Stolz, rühmte, daß er dem Aristoteles mehr, als dem Philippus zu danken habe; ganz Asien hätte sich der Wissenschaft Aristoteles erfreuet — — Wie schwer wirds aber, einen Löwen zu bändigen, zumal wenn der Raub so nahe und die Reizung so groß ist. Wollte ihn doch nur Callisthenes nicht anbeten und ward dafür gekreuzigt!

Ohne Zweifel ists die größeste Wirkung der Wissenschaft auf das Herz eines Monarchen, eben weil sie die schwerste ist und sich in Folgen so weit verbreitet. Sie hat die größesten Hindernisse und nachher den größesten Einfluß. Alles um einen gebohrnen Regenten strebt der wahren Wissenschaft und strengen Weisheit, sowohl zu leben, als zu regieren, entgegen; Alles will sie vereiteln und seine angebohrne Meinung, der Titel, den er trägt am meisten. Dies zu überwinden, ist mehr als Chirons, eines Helden und Halbgotts Arbeit; überwunden aber, giebts auch großen Ruhm des Herzens und schöne Siege. Ich setze Fenelon mit dem Plan und der Art seiner Erziehung den alten Weisen zur Seite; er und Xenophon und wenige andre werden immer Heilige der Wissenschaft und Menschheit bleiben, wenn die Machiavells junger Fürsten Satane sind, in den Wirkungen, die sie stiften. Oft kann Ein Wort, Ein

gegebnes oder nicht ausgerottetes Vorurtheil, Ein Buch, das man zur Unzeit lieset, eine Methode, die man zur Unzeit wählet, Funken im Zunder seyn, das Beste wegzubrennen und zu verwüsten. Ein elender Lehrer macht dem Zöglinge die ganze Wissenschaft, eine elende Methode die treflichste Wahrheit ekel; Unbeständigkeit in Meinung endlich, schwacher Scepticismus verdirbt Alles. Das fehlt einem Regenten nur, zu wissen, „daß nichts wahr, daß alles wahr und „falsch, gut und böse sei, nachdem mans ansieht, und daß es eigentlich keinen „Zweck menschlicher Handlungen und menschlichen Daseyns in der Welt gebe, „über alles lasse sich disputiren, alles lasse sich mahlen" — — Das fehlt ihm und der Wissenschaft zum schönsten Siege über die Regierung! — Da ists besser, daß der Regent nicht schreiben gelernt habe und nur tüchtige, veste Hand behalte, einmal schreiben oder allenfalls fechten zu lernen, als daß ihm jetzt durch seine Wissenschaft Verstand, Hand und Auge gelähmt sei, nichts mehr im rechten Lichte zu sehen, zu wollen und zu begreifen. Verderbte Wissenschaft ist tausendmal ärger, als Unwissenheit; wahres und das feinste Gift der Seele — —

Was Wissenschaft durch Lehre anfängt, hilft sie durch That, durch tägliche Aeusserungen des Umgangs vollenden. Wir wissen, wie schädlich der Königin Christine Bourdelot war und selten fehlts einem Regenten und einer Regierung an Sophisten ihrer Rathschläge und Neigung. Die Gesinnungen, die sich in einem Stande, einem Collegium, einem Lande und Reiche thätig äussern, sind gleichsam die praktische Wissenschaft, der stille Lebensgeist, der sich von einzelnen, wenigen Subjekten oft einer Menge, einem Heer mittheilt. Wir werfen ab und empfangen Bilder, handeln seltner nach deutlicher Wissenschaft als nach dunkeln Begriffen, Maximen, Mustern und gewohnter Lebensweise. Hierinn liegt gut und böse der gröste Einfluß, die größeste Wirkung, die sich nur bei sehr wenigen Personen in deutliches Erkennen auflöset. Die wahre Wissenschaft ist immer so gern und so vielseitig praktisch, als sies seyn kann; sie betrachtet sich selbst dem Staat und Vaterlande schuldig — — sie will aber auch durch Zufälle lieber nicht nützen, als wirklich schaden.

Man

Man hat sehr viel vom Einfluß der Wissenschaften auf den Staat geredet, auch durch die mehrere Umgänglichkeit der Gelehrten, die leichtere Faßlichkeit und Popularität ihrer Schriften, die Art alles ad modum & captum der Gesellschaft, des schönen Geschlechts zu machen u. dgl. Ich gestehe Alles sehr gern ein, falls nur nicht der zu leicht geschnitzte Bogen bricht und die übermachte Höflichkeit sich selbst schadet. Ich sehe es nicht ein, warum eben die Wissenschaft der Optik, Cartesianische Wirbel, Theorien der Politik und dergleichen Abstraktionen dem Theil der menschlichen Gesellschaft zu gut aus ihrem Wesen gehoben werden müssen, der sie nicht ihrer Natur nach, in ihrem Zusammenhange, begreifen kann oder will; mit Verkleidungen der Art hat er doch nichts und was ärger ist, er dünkt sich jetzt etwas zu haben, und mißbrauchts. Eben so ists oft mit dem Umgange der Gelehrten. Er unterrichtet weniger, als er Geschwätz ausbreitet; er klärt weniger auf, als er sich selbst vergiebt. — Gewisse Ideen kommen ins Publikum; es ist aber eine andre Frage, wie sie dahin kommen? was sie daselbst thun? und was für eine Verachtung und Geringschätzigkeit sie sich nun bei den Halbgelehrten selbst zuziehn? So ists mit vielen Lehren der Philosophie, ja mit ganzen Wissenschaften und Künsten gegangen; ihre innere Würdigkeit verlor nichts, aber ihr Mißbrauch ward allgemeiner und auf eine Zeit kamen sie selbst so in Abnahme, daß sie sich einen andern Namen suchen musten, um wieder nützlich zu werden. Ueberhaupt gehts mit den Blüthen menschlicher Erkenntniß, wie mit den Bäumen und der Flur; sie haben ihre Jahrszeiten im Staate. Gesäet und geerntet, gepflückt und abgestreift, müssen sie ersterben und kommen als neue Wesen wieder. Ohne Zweifel sind die Wissenschaften und Uebungen die besten, die nicht vom Wahn der Menschen abhangen, sondern ihre Nutzbarkeit in sich haben, wie z. E. die nothwendigen und mechanischen Wissenschaften. Sie sind der Wald, der immer grünet; zwar weniger lustbar, aber gewiß und daurend.

7. Soll ich endlich, wie ich bei der ersten Abhandlung gethan, einige kurze Sätze vom Verfolg der Regierungen in Beziehung auf die Wissenschaften aus unsern Begebenheiten der Geschichte herausziehn, so wären es ohngefähr diese:

1. Die Regierung scheint am glücklichsten, in der jede Wissenschaft einfache, praktische Weisheit ist und in welcher Ueppigkeiten des Geistes, wie des Lebens keinen Raum finden. So sind die Republiken im Anfange; auf den Punkt müssen sie und ächte Monarchien wieder zu kommen streben. Alle nichtige, müßige, zwecklose Känntnisse entkräften: sie nehmen der wahren Wissenschaft, wie dem nützlichen Geschäft Zeit und Raum weg und der Staat wird nicht glücklich durch Spekuliren, Tändeln, Schwätzen, Lesen; sondern durch Arbeit und Ruhe, Emsigkeit und Weisheit. Es ist eine feine Waage, die die Regierung hier in Händen haben muß, so wohl in Betracht auf sich, als in Beziehung auf andre Völker, mit denen sie zu thun hat.

2. Die Wissenschaften, die einem Staat natürlich sind, die in ihm selbst entstehen oder sich ausbilden, haben homogenere Natur mit ihm, als die unter andern Völkern und Himmelsstrichen gebildet, zu ihm kommen oder sich einschleichen; in diesen hat die Regierung noch mehrere Vorsicht nöthig. Ist ihr die Einführung fremder Waaren nicht gleichgültig; sollten es ihr die feinsten Gifte oder Arzneien menschlicher Seelen seyn? Jene abzuwenden, diese aufzunehmen, auszubreiten, ja andern Nationen hierinn vorzukommen und sich mit ihrer Beute zu bereichern, ist so sehr Klugheit, als irgend eine andere. Schon das, daß solche Sachen fremd sind, daß der Staat sich lange ohne sie behalf, macht Erwägung; Exempel der übeln Folgen, wenn die beste Sache schlecht eingeführt ward, macht sie noch mehr; endlich die beste Einführung der besten neuen Sache ist ja immer das Meisterstück der Regierung. Da nun die wirksamsten Känntnisse im Guten und Bösen sich durch Reisen einführen; sollten diese der Regierung, zumal bei jungen Leuten gleichgültig seyn? sollte es gleichgültig seyn, welche Schriften übersetzt, welche fremde Muster insonderheit auf der Schaubühne nachgeahmt werden? Da Schauspiele und dergleichen neue, fremde Gemeinschriften doch immer die öffentlichsten und wirksamsten Ausbreitungen neuer Ideen und Maximen sind — —

3. In unserm Zustande von Europa, bei der so großen, in einander greifenden Concurrenz der Staaten, bei ihren so mancherlei Verhältnissen, Zwecken

und

und Hülfsmitteln, die sie auch in Wissenschaften aus allerlei Zeiten haben, bei dem Grad von Verfeinerung endlich, der in der Erziehung und Denkart ganzer Stände und Gegenden herrschet, wird beinah aller Calcul der Einwirkung so geistiger feiner Medien unmöglich. Alles fließt durch und in einander, Gesetze und Sitten, Wissenschaften und Gewohnheit; Eins bestimmt und vermindert das Andere und in der Gesetzgebung wird zuweilen auf die gröste Contraste neben einander gerechnet. Hier gerade zu zu tadeln, eine Sache aus ihrer Verbindung zu reissen und zu verdammen, ist unnütz; plötzlich zur Spartanischen Strenge mit ganzen Ländern zurückkehren wollen, ist thöricht und unmöglich. Die Aenderung fängt hier, wie überall, vom Einzelnen, vom Kleinen an. Wenn einzelne würdige Personen und Familien sich der Enthaltsamkeit auch in Wissenschaften befleissen, die wahre Gesundheit der Seele und praktische Weisheit ist: wenn sie dies Gepräge sodann allmählich ihrem Geschäft, Stand' und Amte eindrücken, unvermerkt Muster werden und ihnen der Staat nur beihilft, nur nicht eigensinnig widerstrebet: so geht mit der Zeit ihr Gutes in seine ganze Gestalt über. So ist die Rechtsgelehrsamkeit, die Verwaltung öffentlicher Geschäfte, das Priesterthum, die gemeine Erziehung bisweilen von wenigen bessern Menschen im Staat umgebildet worden, wenn die Regierung sie nur machen ließ und zu rechter Zeit schweigend unterstützte. Das Auge dieser muß bei Einwirkung der Wissenschaft insonderheit auf dem Ganzen ruhen. Wenn z. B. niedre Stände das Land verlassen und vornehmlich der Wissenschaft und Künste wegen, in die Städte schleichen; wenn hie und da es fast gewöhnlich wird, daß der Bauer sein krankes Kind, das nicht zum Pfluge taugt, der Wissenschaft opfert; so verdienen Vorurtheile der Art die steurende Hand der Regierung, denn sie werden der Wissenschaft und dem Lande schädlich. Dem Lande: denn es braucht nicht nur Buchstaben, sondern auch Brot, und Italien das Land der Kunst und Literatur ist ein lehrendes Beispiel, was aus dem Ackerbau und aus der Gegenwehr werde, wenn die Flur in die Städte ziehet und Künste und Wissenschaft treibet. Der Wissenschaft: denn sie wird durch rohen Gebrauch und bäurische Anwendung, zumal als Stand betrachtet, selbst verächtlich.

Armuth, die sonst die Erfindung schärft, kann auch die ärgsten Brotstudien machen und Rohheit der Sitten, die zuweilen den Fleiß befördert, macht mit der Zeit einen ganzen Stand der Wissenschaft bäurisch. Der Adel fängt sodann abermals an, sich ihrer zu schämen, und genießt der Ehren des Staats ohne Wissenschaft und Weisheit, was der Regierung ebenfalls nicht vortheilt — — Jedoch zum Ende! Anwendungen der Art gäbe es zahllos, nachdem man auf dem Ocean meiner Materie hie oder da an Land steigt. Mein Bestreben war, nicht leeren Wetteifer der Gelehrsamkeit, sondern eine Gelegenheit zu suchen, wo ich nach mancherlei Nachforschung und Erfahrung zur Blüthe und Frucht der Wissenschaft auch in unsern Staaten etwas nützliches sagen könnte.